

Beiträge zur Sozialen Phantasie

Nummer 5, Juli 2001

与传统观念彻底决裂

Autonome Studies (Bolschewiki):

Mit den überlieferten Vorstellungen radikal brechen

INHALT



Vorwort

Zur Einführung: Zusammenfassung unserer Kritik

Die Autonomen und der Staat

Identitäträ

Vorläufige Überlegungen zur Organisationsfrage

Kann denn Bündnis Sünde sein

Zur Kritik der Autonomen IWF Kampagne

Kritik des Subsistenzbegriffs bei A. Meyer (Autonomie 14)

Detlef Hartmann: Völkermord gegen soziale Revolution

Thesen zu den "Materialien"

Ein Blick über den Tellerrand autonomer Basisbanalitäten



mit dem Anhang:

Sozialistisches Forum:

AUTONOMIA - Vom Neolenismus zur Lebensphilosophie

VORWORT

Niemand begreift es mehr als Auszeichnung, der autonomen Szene anzugehören. An jedem Küchen- und Kneipentisch werden die Absurditäten aus Politik und Alltag der Szene seziert - um die autonomen "Mythen um so höher zu halten. Besonders wenn es mal wieder kracht, wie jüngst in Kreuzberg. Ganze Wälder fielen der Produktion der unzähligen Kritikpapiere zum Opfer, die alle Symptome des Niedergangs einer Bewegung vollständig aufzählen - um dann "solidarische Kritik" zu äußern, das heißt, ab Therapie gegen die grassierende "Unverbindlichkeit" eine weitere Dosiserhöhung der Szenedroge "Identität" zu verschreiben, womit gesichert ist, daß das immer gleiche Ritual weitergeht. Die inzwischen fast schon wieder verstummen ideologischen Spiegelfechtereien der verschiedenen "Ansätze" verdecken nur den einmütigen Grundkonsens: den Geburtsfehler der Bewegung, die in ihrem ideologischen Überbau die Rückständigkeit der Spontis und Alternativen übernommen hat und immer noch mitschleppt. Um das vergessen zu machen, findet eine zu der der GRÜNEN symmetrische Fetischisierung der "Gewaltfrage" statt.

Unsere Absicht war es nicht, die Frage der Revolution von der Tagesordnung zu streichen. Trotzdem und das mußten wir im Verlauf unserer eigenen Geschichte erfahren - ist die Revolution nicht allein die Frage von subjektivem Wollen oder Nichtwollen. Es gilt, die Schwierigkeiten des revolutionären Projekts genau zu analysieren. Die Struktur der gesellschaftlichen Realität steht diesem Projekt entgegen, und zwar nicht nur von Seiten der "Schweine". Die autonome Bewegung ist selbst ein Spiegelbild dieser gesellschaftlichen Realität und keine Macht, die sich durch einen reinen Willensakt außerhalb dieser Realität stellen kann. Deshalb haben wir in den folgenden Texten versucht, diese Widerspiegelung gesellschaftlicher Strukturen in Theorie und Praxis darzustellen. Wie und warum die für die Revolution nicht gerade förderliche Verfassung der hochkapitalisierten Metropolengesellschaften zur Mythenbildung in der Bewegung geführt hat, war unser eigentliches Thema, das an unterschiedlichen Themen durchexerziert wurde. Denn daß zur eigenen Ohnmacht auch noch die Verblödung hinzutritt, ist durchaus vermeidbar.

Wir warnen an dieser Stelle all die unter unseren Leserinnen, die von dieser Lektüre "solidarische Kritik" zur Balsamierung ihrer "Identität" erwarten, um sich dann schlußendlich "wiederfinden" zu können, Keine Haftung für Schäden an Seelen, "Strukturen" und "Zusammenhängen"!

Wir haben die erste Auflage dieser Broschüre ergänzt um einen Vortrag, den wir bei einer Diskussionsveranstaltung über unsere Kritik an der autonomen Bewegung gehalten haben. Da dieser Redebeitrag, sowohl unser Gruppe kurz vorstellt als auch unsere Kritik in knapper Form zusammenfaßt, haben wir diesen Beitrag an den Anfang dieser Broschüre gesetzt.

Die nächsten drei Beiträge befassen sich mit der Kritik der Basisbanalitäten des autonomen Weltbilds. Als da wären: Der Nebel um den autonomen Begriff von Staat und Faschismus; das Allerheiligste der Autonomen: Identität; schließlich die leidige Organisationsfrage.

Im zweiten Themenblock wollen wir diese Kritik in einer Aufarbeitung der autonomen Praxis verdeutlichen. Anhand eines Schnelldurchgangs durch die autonome Bündnispolitik soll die Konstante in diesem ständigen Wechsel von Kampagnenpolitik und Abgrenzung der Szene verdeutlicht werden: Die fatale Dialektik von Identitätskult und Reformismus, die sich aus der Verkürzung des theoretischen Horizonts auf die Erfordernisse des Szenealltags ergibt. Deutlich wurde dies einmal wieder an der IWF-Kampagne. Die Niederschrift einer Gruppendiskussion über die IWF-Kampagne in der ersten Auflage haben wir ersetzt durch einen Vortrag, den wir in Mainz zur Kritik der autonomen IWF-Kampagne gehalten haben. Wir hoffen, daß dadurch unsere Position deutlicher wird als durch die vielleicht doch etwas chaotische Diskussion.

Inhaltlich dominierte bei der autonomen IWF-Kampagne der Ansatz der Autonomie (Neue Folge) bzw. der Materialien für einen neuen Antiimperialismus. Aus diesem Grund widmen

wir die drei letzten Beiträge der Kritik dieser Verherrlichung vorkapitalistischer Subsistenz: Die Unfähigkeit, die kapitalistische Vergesellschaftung durch den Wert zu begreifen, die Deutung ihrer Widersprüche als Willensverhältnisse führt zu der Unfähigkeit, die Aufhebung dieser Widersprüche nach vorne zu denken.

2. Fassung des Vorworts:

sich in unsere Zusammenhänge einzuklinken bringt niemand mehr richtig Power. Die Diskussionen darüber werden nicht kollektiv geführt - privatisiert, nicht authentisch, gelaber, wo Hirnwirer sich hochziehen. Die militante Aktion hat mal wieder überbracht wie revolutionäre Bestimmung, diese Hänger zum Schweigen zu bringen. Dann haben sie nix mehr zu sagen, dann kommt raus, dass sie nix ticken, wie nach Kreuzberg.

statt ihre Identität zu materialisieren, zur Front durchzukämpfen, sitzen sie vereinzelt - isoliert, bürgerlich - am Schreibtisch. Ihre Kritik geht nur an Symptome, um vom Gesamtsystem, der ganzen Scheiße abzulenken. Von daher können sie unter Verbindlichkeit, Identität nur ihren Konkurrenten Dreck verstehen, nicht das was kämpfende Menschen, also wir, in der ganzen Welt fühlen. Für sie ändert sich nix, wollen sie auch nicht.

Mit ihrem ganzen Theoriegewirre können sie das Schweinesystem nicht kippen. Raus kommt ganze Dreck, Verrat, von der Staatsschutzlinken, Counter. Das Einzige was ihnen einfällt ist cooles Fightergehebe, bürgerlicher Dreck, da ist nix authentisches, lebendiges weil das - Identität - gibts Kampf - nur im Bruch mit dem ganzen Dreck - Kollektivität. Nicht der Fight ist entscheidend oder Schwein, revolutionäre Bestimmung, sich durchkämpfen wollen zur Front.

Das Front hier möglichst, hat die Guerilla gezeigt - hat sich über die Niederlage 77 zur Kontinuität Befreiungsprozesses durchgekämpft, gegen alle Counterpropaganda, Staatsschutzlinke, Verrat. Dass hier möglich ist haben die Gefangenen gezeigt, die gegen das zionistische Nato-Vernichtungsprojekt weitergekämpft haben - es ihnen unmöglich gemacht haben, in der Iso ihre Identität zu brechen. Das alles kommt jetzt mit den Kämpfen gegen die Natoprojekte zusammen - weil immer mehr Menschen getickt haben das dieses System nur Zerstörung von Leben und Identität, nur Gewalt ist - und mit Befreiungsbewegungen im Trikont - zur Front.

Doch Front ist nicht nur individueller Flip - wie bei Boock dem Schwein der das nie getickt hat ist sich einklinken - nicht mehr in die alte Scheiße zurückfallen wollen, also nicht mehr können - in weltweiten Frontprozess. Das meinen die Typen, wenn sie von proletarischem Internationalismus reden Sieg oder Tot - nicht überleben um jeden Preis. Dabei müssen wir hier unseren Kampf im Frontabschnitt Westeuropa selbstbestimmt bestimmen - kollektiv, im Kampf,

wos nur eins gibt, teil vom problem oder. teil von der lösung. wir müssen unsere köpfe und unsere strukturen zumachen, nicht nur gegen die apparate der schweine - sondern auch gegen dass was noch viel subtiler wirkt, konsumscheisse, individualismus, counter, wo der ganze dreck wieder reinkommt.

ZUR FRONT IN WESTEUROPA DURCHKÄMPFEN!

IDENTITÄT IM KAMPF KOLLEKTIV UND SELBSTBESTIMMT ENTWICKELN!

DIE STAATSSCHUTZLINKE ALS TEIL DER FORMIERUNG DES WELTWEITEN IMPERIALISTISCHEN GESAMTSYSTEM (IGS) ANGREIFEN!

Vorabkritik der Initiative Sozialistisches Forum

Die Reflexivität, durch die Autonome, wenn auch nur allzuoft nach größeren Blamagen, sich auszeichnen, ist als materialistisch-kritisches Potential in der sich kapitalisierenden Gesellschaft zwar nicht zu unterschätzen, kann aber das allgemeine Dilemma bürgerlicher Individuen, bei denen die kapitalistische, Trennung von Tauschwert und Gebrauchswert in kontradiktorischem Widerspruch von Bourgeois und Citoyen sich widerspiegelt, keinesfalls auflösen. Kritik, die als "solidarische" sich mißversteht, hat insgeheim schon das verfehlt, was im Begriff der Kritik intendiert war. Auch diese Textsammlung kann die Aporien der revolutionären Intention in nichtrevolutionären Zeiten nicht sich entziehen. Statt diese durchzuführen und im Sinne kritischer Theorie Kritik zur Krise zuzuspitzen, wird hilflos versucht, diese aus bestehenden Verhältnissen "abzuleiten". Damit verfällt sie selbst dem vorgeblich kritisierten Lassalleanismus-Kautskyanismus-Leninismus-Trotzkismus-Stalinismus, kurz: sie liefert den ideologischen Grundübeln zum Kartell zeitweilig mit produktiven Aufgaben betrauter Staatsbürger emanzipierter Arbeiterorganisationen begriffslos sich aus. Der Glaube, einige klare Gedanken, wie sie auch in diene Textsammlung gelegentlich zu finden sind, könnten ein freundliches Schulterklopfen kritischer Kritik, provozieren, ist trügerisch. Um mit Hegel zu reden: Nur das Ganze ist das Wahre. Was soviel bedeutet wie: Das Ganze ist das Unwahre (Adorno). Dies gilt auch für diese Pseudo-Autonomen-Kritik, die aufgrund ihrer immanenten Konstruktion notwendig in Affirmation umschlagen muß. Wir können deshalb nur wieder einmal konstatieren: Die Autonome Bewegung verhält zur Kritik sich wie Gebrauchswert zu Tauschwert.

Polizelsoziologische Expertise für das BKA/Wiesbaden

Das subkulturelle Gefüge autonomer Sozialstrukturen befindet sich in einem nicht zu überblickendei~ Erosionsprozeß, der den Kulminationspunkt seiner spezifischen sozio-interaktiven Dynamik noch nicht erreicht hat.

Da dem klassischen autonomen Milieu alle strikten Regeln, alle festen Normen - tendenziell auch jegliche Kontinuität, die damit unmittelbar korreliert - als lebensfeindlich und repressiv erscheinen, generiert es keine dauerhaften Institutionen, differenzieren sich keine langlebigen Systeme aus; allenfalls bestimmte Alltagstheorien, Alltagsnormen (d.h. Umgangsformen) gelten als typisch. Das zentrale Problem liegt in der geringen Formativität des Autonomen-Syndroms und der geringen Normativität der Autonomen-Normen und -Programme, wobei der Normen-Begriff hier eher verhaltensstrukturell als ethischmoralisch zu verstehen ist.

Es läßt sich, um Wolf-Dieter Narr in einer polizeisozilogischen Expertise über das Phänomen der Spontibewegung der 70er Jahre zu folgen, unschwer ein "unpolitischer Autismus" bei extremen Autonomen diagnostizieren. "Autistisch ist, daß der Empfindlichkeit für eigene Leiden keine Empfindsamkeit für andere [z.B. Polizeibeamte], insbesondere keine soziale Handlungskompetenz entspricht. Gefährlich ist das autistische Unvermögen, sich zu verhalten, deswegen, weil Kriterien des Urteilens, Analysierens und des Verhaltens mangeln. Der innere Kompaß fehlt. Deshalb bleibt man passiv, verhält sich regressiv und ist, wird man mobilisiert, äußeren Einflüssen hilflos ausgeliefert. Die politische Reflexion, wenn sie überhaupt angestellt wird, bezieht sich auf Abstrakta, auf andere, auf Traumwelten." ¹

Es erscheint evident, daß die Autonomen das historische und existentielle Erbe der Spontis angetreten haben. Das so skizzierte Phänomen ist jedoch nur ein korrespondierendes zum Phänomen des herrschenden Autismus, nämlich der Borniertheit, Orientierungslosigkeit und Selbstgefälligkeit der etablierten westdeutschen Politik. Es bestünde unter Umständen für den wissenschaftlichen Betrachter die Possibilität, zwischen Aktiv-Autonomen und den passiven Angehörigen der "Scene" zu differenzieren, jedoch erschienen uns derart dichotome Klassifizierungen objektspezifisch nicht opportun: privater Rückzug und autonomer Aktivismus sind zwei Seiten der selben Medaille. Signifikant ist in jedem Falle ein Stimmungsexistenzialismus, der betont konsumtiv-rezeptiv gefärbt ist, ein Existenzialismus ohne Subjekt bei zeitgleichem Dogmatismus der Subjektivität ². Wesentlicher Faktor ist die Auflösung konventionaler sozialgestützter Normensysteme, die aus innerpsychischer Dynamik zu einer völlig irrationalen, entstrukturierten Hypertrophie des Ich-Ideals führt, einhergehend mit Labilität und spezifischer Unspezifik der objektivitätsentleerten Sympathiebetontheit autonomer Strukturen. ³

In nuce konnten wir in einer empirischen Überprüfung unserer Thesen eine Korrelationskoeffizienten amalgamieren, der einen in der oralen Persönlichkeitsstruktur angelegten Unwillen zum systematischen Denken und analytischen Gliedern, sowie undurchschautes Festhalten an präambivalenten Einstellungen und Denkweisen zu verifizieren vermag ⁴.

¹ W.-D. Narr, in: Die Zeit, Nr.4/1978

2 vgl. auch: Roland Roth, Oral strukturierter Aktivismus in den neuen sozialen Bewegungen unter spezifischer Betrachtung des Betroffenheitsideologems, Wiesbaden 1986

3 vgl. auch.- Günther Dux, Die spezifische Unspezifik des postkonventionellen Subjekts, Freiburg i.Br. 1985 sowie: Thomas Ziehe, Pubertät und Narzißmus, Köln 1984

4 hierfür beziehen wir uns auf die Studie: Klaus Holz, Kognitive Disonanzreduktion durch autonomen Aktionismus. Versuch einer Phänomenologie des Subjektiven an und für sich, Freiburg 1986 (uni-press)

ZUR EINFÜHRUNG: ZUSAMMENFASSUNG UNSERER KRITIK

REDEBEITRAG AUF EINER DISKUSSIONSVERANSTALTUNG

Zum Selbstverständnis der Autonomen Studis (Bolschewiki)

Da allerlei Gerüchte und Verleumdungen über unsere Gruppe im Umlauf sind, halten wir es für ganz nützlich, zunächst etwas über die Gruppe selbst zu sagen. Wir sind weder, wie lanciert wird, ein Ableger der Marxistischen Gruppe noch die Jugendorganisation der ISF.

Die ASB sind 1988 aus den schon seit 1983 existierenden Autonomen Studis hervorgegangen. Das heißt, im Gegensatz zu dem, was zum Teil kolportiert wird, daß wir uns keineswegs sektiererisch abgespalten haben. Wir haben immer mit einzelnen Personen der alten Gruppe zusammengearbeitet und nie den behaupteten radikalen Trennungsstrich gezogen, was die Tatsache einiger Doppelmitgliedschaften beweist. Der Grund für unsere Trennung von der alten Gruppe war die in unseren Augen unproduktive Gruppenstruktur: Der krasse Subjektivismus, der das Handeln der Autonomen Studis bestimmte, die mangelnde Konkretheit der Ziele, die die Gruppe verfolgte, die fehlende Kontinuität sowohl in der praktischen Arbeit als auch in der theoretischen Auseinandersetzung - all das empfanden wir als lähmend.

Wir setzten damals dagegen, daß politische Arbeit in revolutionärer Absicht sinnlos ist, wenn sie nicht das Wissen um die Entfaltung kapitalistischer Herrschaftsstrukturen und die Entwicklung der oppositionellen Bewegung in sich aufgenommen hat. Wir schrieben damals in einem Thesenpapier: "Die kapitalistische Gesellschaft kann nicht begriffen, geschweige denn zerschlagen werden, ist nicht die Bewegung bekannt, die zum augenblicklichen Verhängnis geführt hat. Fehlt dieses Wissen, ist jeder Aktionismus, so gut er auch gemeint sein mag, nicht mehr als blindes Herumstochern im Nebel!"

Wir wollten also nicht im leeren Subjektivismus stecken bleiben, der sich in irgendwelchen Aktionen nur der eigenen revolutionären Gesinnung versichert, sondern untersuchen, wie dieser Subjektivismus überwunden werden kann.

Entgegen anderslautenden Gerüchten wollten wir diese Überwindung des Subjektivismus nicht über die Gründung irgendwelcher leninistischen Parteien oder anderer merkwürdiger Organisationen bewerkstelligen -auch wenn es dazu durchaus unterschiedliche Ansichten in der Gruppe gibt. In dem schon zitierten Thesenpapier schrieben wir: "Beim augenblicklichen Stand der Klassenkämpfe in der BRD wäre es idiotisch, die Gruppe als Massenorganisation zu konzipieren, d. h. ihren Handlungsansatz als gesellschaftlich verallgemeinerbaren zu projektieren. Vielmehr kann und soll die Gruppe im Augenblick nicht mehr sein als ein Zirkel, dessen Allgemeinheitsanspruch nur im Negativen besteht: Im kompromißlosen Haß gegenüber den bestehenden sozialen Zuständen."

Der erste Schritt nun zur Überwindung dessen, was wir eben den Subjektivismus der Autonomen Studis genannt haben, stellte für uns die Auseinandersetzung mit der Bewegung der Autonomen in der BRD dar. Das' erschien uns deswegen naheliegend, weil sowohl die alten Autonomen Studis als auch einzelne von uns sich über Jahre hinweg der Autonomen Bewegung zugehörig fühlten - was bei der Diffusität dieser Bewegung allerdings auch nicht sonderlich schwierig ist. Mensch kann die autonome Bewegung grob durch ein Viereck beschreiben, innerhalb dessen sich zumindest ein Teil von uns lange definiert hat: Den einzelnen Eckpfeilern dieses Grundwertesystems könnte mensch die Adjektive "unorthodox", "undogmatisch", "außerparlamentarisch" und "diffus linksradikal" verleihen: das alles im Gewande autonomer Lederjacken-Authentizität.

Diese Kritik der Autonomen schloß dementsprechend - zumindest für einen Teil von uns - die Kritik an unserer eigenen Vergangenheit und politischer Sozialisation mit ein - oder wie es so schön heißt: Die größten Kritiker der Elche waren früher selber welche. Daß andere Gruppenmitglieder aus anderen Zusammenhängen kommen hat uns den Diskussionsprozeß eher erleichtert als erschwert: Gerade die daraus entstandenen Auseinandersetzungen haben uns gezwungen, unsere Thesen schärfer und präziser zu fassen. Von einer Homogenität der politischen Ansichten

sind wir also - Marx sei Dank - auch nach dieser Aufarbeitung noch weit entfernt. Natürlich ist unsere Kritik auch als autobiographische Bestandsaufnahme und Bruch mit lieb gewordenen Vorstellungen und Weltbildern zu sehen. Erste Reaktionen auf unseren Reader waren entsprechend nicht inhaltlich, sondern bezogen sich lediglich auf diesen biographischen Anlaß. Wir bekamen beispielsweise zu hören: "Wenn ihr euch schon eine andere Identität zulegen müßt, dann belästigt wenigstens nicht auch noch uns damit; ihr wollt doch nur den Rest der Bewegung kaputt machen!" Damit wird unserer Kritik ihre politische Berechtigung abgesprochen und alles auf eine persönliche Geschmacksfrage reduziert. Das sehen wir anders. Die objektive politische Gültigkeit unserer Kritik kann nicht dadurch beiseite geschoben werden, indem auf ihrem subjektiven Anlaß herumgeritten wird. Wir meinen durchaus, berechtigte politische Kritik zu äußern, über die wir auch eine entsprechende Auseinandersetzung erwarten können. Von anderen bekommen wir vorgehalten, wir wären Renegaten. Als vermeintliche Kritik wird zumindest einem Teil von uns vorgeworfen: "Aber ihr habt doch früher selbst... ". Darauf können wir nur sagen: Diesen Springerstiefel ziehen wir uns gerne an. Wir jedenfalls wissen, worüber wir reden - zumindest ein Teil von uns...

Aber um zu unserer Autonomen-Kritik zurückzukommen: Uns war dabei klar, daß unsere Kritik nicht so abstrakt bleiben durfte, wie es die meisten autonomen Selbstkritiken sind: Nicht die Kritik der Bewegung, gemessen an einem irgendwie aus den Wolken kommenden Anspruch an die Bewegung sollte unser Ziel sein. Derartige Kritik, das war uns zur Genüge bekannt, führt zu nichts anderem als zu moralischen Appellen, wie denn die einzelne RevolutionärIn sich in der Bewegung und gegenüber den Schweinen zu verhalten habe, bleibt also weiterhin dem Subjektivismus der Bewegung verhaftet. Vielmehr wollten wir die Bewegung begreifen als einen Teil der gesellschaftlichen Verhältnisse selbst, gegen die sie sich wendet. Wir wollten mit unserer Kritik also einen Beitrag zur Selbstaufklärung der Bewegung über sich leisten. Inwieweit uns dies gelungen ist, wird die Diskussion zeigen.

Einleitung

Es ist etwas schwierig, unsere Kritik, die wir an der real existierenden Autonomen Bewegung haben, in einem kurzen Referat zusammenzufassen. Wer unsere Textsammlung gelesen hat, wird festgestellt haben, daß die Texte nur sehr schwer miteinander diskutiert werden können. Die Kritik, wie wir sie an der Autonomie (Neue Folge) geübt haben, hat zum Beispiel wenig zu tun mit der Kritik autonomer Bündnispolitik. Wir hatten ungemeine Schwierigkeiten, autonome Theorie und autonome Praxis so zu kritisieren, daß es sich um ein und dieselbe Kritik handelt, daß die Fehler der Theorie auf die der Praxis verweisen und umgekehrt. Diese Schwierigkeiten, die autonome Bewegung in ihrer Einheit von Theorie und Praxis zu kritisieren, haben allerdings ihren Grund nicht nur in unserer subjektiven Unfähigkeit.

Die Trennung von Theorie und Praxis ist eine Realität innerhalb der autonomen Bewegung. Wer letztes Jahr auf den Bremer Internationalismustagen war, konnte die völlige Trennung von Theorie und Praxis oder besser die von TheoretikerInnen und PraktikerInnen bis ins Grotoske gesteigert erleben. Veranstaltet wurden die Tage von Leuten aus dem Umfeld der Autonomie bzw. der Materialien für einen neuen Antiimperialismus. Die TheoretikerInnen hatten gerufen und die Bewegung war gekommen; die einen hielten ellenlange Referate, die anderen hörten mehr oder minder geduldig und schweigend zu. Die, Ausführungen etwa über die Entstehung und Organisation der IWF-Riots in Brasilien riß keinen der Zuhörenden vom Hocker. Und manchen wird wohl mehr als einmal die Frage durch den Kopf geschossen sein: "Was soll der Scheiß ?" Natürlich, die gernzitierte Behauptung, ohne revolutionäre Theorie gäbe es keine revolutionäre Praxis, schwirrte wohl den meisten Zuhörenden durch die Birne und mahnte zur Geduld mit den ReferentInnen. Doch wie die Ausführungen der Theoriecracks den praktischen Kampf voranbringen sollten, konnte sich niemand so recht vorstellen. Und tatsächlich, als es dann endlich um die Frage ging: "Was machen wir eigentlich im September in Berlin?" - da konnten die TheoretikerInnen nur hilflos die Schultern zucken und hoffen, daß den PraktikerInnen etwas einfällt und daß diese die Sache ordentlich vorbereiten würden. Unbefriedigend war das natürlich für beide Seiten - genauso unbefriedigend wie in unserer Broschüre die Trennung der Kritik der autonomen Theorie auf der einen und der autonomen Praxis auf der anderen Seite ist. Wir wollen versuchen, dies in dieser Veranstaltung die Kluft zu überbrücken.

Es geht hier also um den Versuch, zu klären, auf welche Weise in der autonomen Bewegung Theorie und Praxis vermittelt sind. Gerade in dieser Weise der Vermittlung, so unsere These, über die nachher diskutiert werden soll, liegt das große Problem der Autonomen. Und nicht nur der Autonomen, weil hierin überhaupt das Dilemma revolutionären Handelns in den Imperialistischen Metropolen beim augenblicklichen Stand der Klassenkämpfe liegt.

theoria vulga autonoma - die gemeine autonome Theorie

Gehen wir von der bekannten Erscheinung des bzw. der Durchschnittsautonomen aus. Natürlich, eine derartige Durchschnittsautonome gibt es nicht; und alles, was man über ihn bzw. sie aussagt, kommt schnell in den Ruch, Karikatur und wüste Polemik zu sein. Und in der Diskussion wird dann dann dieses oder jene Gegenbeispiel erwähnt, bei dem natürlich alles ganz anders ist. Trotzdem: Ohne Verallgemeinerungen, die sicherlich den durch sie charakterisierten Menschen Unrecht tun, ohne derartige Verallgemeinerungen kann nicht vernünftig diskutiert werden; sonst artet nämlich jede Diskussion in ein reines Anekdotenerzählen aus. Und derartiges Anekdotenerzählen ist durchaus charakteristisch für Diskussionen in der autonomen Bewegung. Dem wollen wir hiermit gleich einen Riegel vorschieben. Deshalb: Wenn wir also im, folgenden die Vorstellungen und die Praxis autonomer

KämpferInnen darstellen, dann mag das zum Teil überspitzt erscheinen, aber gerade in dieser Überspitzung drückt sich eine Wahrheit aus, die nicht durch endloses Anekdotenerzählen zugekleistert werden kann.

In der Kritik an der autonomen Bewegung wird viel über die Theorielosigkeit der Bewegung gejammert. Doch wenn mensch eine Kritik an der autonomen Bewegung auf diese Art und Weise anfängt, ist die Falle schon zugeschnappt, die durch das spezifische Verhältnis von Theorie und Praxis aufgestellt ist. Unser Vorwurf ist es nicht, daß die autonome Bewegung theorieelos sei - im Gegenteil. Es gibt vielmehr eine ziemlich klar umrissene autonome Theorie, deren großer Fehler es ist, gar nicht so explizit als Theorie bewußt zu sein und die deshalb so unendlich schwer zu kritisieren ist. Was meinen wir damit? Keineswegs meinen wir damit die verschiedenen theoretischen Versuche, wie sie etwa von der Wildcat oder der *Autonomie* hervorgebracht wurden. Sondern damit meinen wir das ganz normale autonome Durchschnittsbewußtsein, das selbst eine Form der Theorie ist.

Obwohl dieses autonome Durchschnittsbewußtsein selten als Theorie der Gesellschaft verstanden wird, ist es doch eine klar umrissene Theorie der Macht- und Ausbeutungsverhältnisse auf der Welt. Wenn wir also das autonome Durchschnittsbewußtsein kritisieren, dann nicht, weil die Autonomen nicht ernstzunehmen. Im Gegenteil versuchen wir, das Bewußtsein der Autonomen als Gesellschaftstheorie ernstzunehmen. Und zwar als Gesellschaftstheorie, die zu einer bestimmten Praxis führt. Deshalb stellen wir die Frage nicht wie üblich auf die falsche Art und Weise, nämlich so: Was ist wichtiger, die Theorie oder die Praxis? Vielmehr muß immer ganz klar gefragt werden: Welche Theorie? Welche Praxis? Und wie hängen sie zusammen? Fragen wir also nach der autonomen Durchschnittstheorie.

Klar ist erst einmal, daß auf der Welt nicht alles so ist, wie es sein sollte: Armut, Hunger, Elend, Kriege und Bürgerkriege... und uns geht es auch schon ganz schlecht. Die Feststellung dieser Tatsache wird wohl auch jeder Bundesbürger teilen. Was die revolutionäre KämpferIn nun von Otto Müller unterscheidet ist das Faktum, daß sie diese Tatsache nicht als Naturtatsache hinnimmt, nicht wie der Durchschnittsspießer mit einem Achselzucken sagt: "Das war schon immer so, das wird auch immer so sein und machen kann man eh nix." Sie hält daran fest, daß es auch anders sein könnte, daß die Menschen auch vernünftig, friedlich und glücklich miteinander leben könnten, wenn...

Ja, wenn... An diesem Punkt muß nun die Gretchenfrage revolutionärer Theorie gestellt werden: Wenn es anders sein könnte, dann muß irgendjemand daran Schuld sein, daß es nicht so ist; und die Frage ist nun: Wer? Und hier wird es kompliziert. Lassen wir zunächst einmal die dumpfste Variante weg, die paranoide Verschwörungstheorie der Antiimps, bei der das ganze Unglück der Welt das Resultat einer heimtückischen Verschwörung von trilateraler Kommission, dem US-

Imperialismus, der sozialistischen Internationale, dem Zionismus und weiß der Geier noch wem ist. Wenn man derart kindliche Weltbilder aber einmal wegläßt, dann wird es schwierig: Natürlich, schuldig sind Staat und Kapital. Aber das hilft auch nicht weiter: Wer sind Staat und Kapital? Wenn diese abstrakten Begriffe gefüllt werden sollen, aus leeren Worten konkrete Gegner aus Fleisch und Blut werden sollen, dann bietet sich einer natürlich ganz besonders an: **Der Bulle**.

Der Bulle ist der Feind Nr.1 aller Autonomen; an ihm ist der Staat handgereiflich und in Person sichtbar; und wenn vor einem die Schweinevisagen auftauchen, die Knüppel pfeifen, dann weiß jedeR, wo die Front verläuft, nämlich zwischen uns und denen. Damit hat sich die autonome Staatstheorie im wesentlichen erschöpft: der Staat ist nackte Gewalt, Repression, Faschismus. Punkt. Großartig differenziert muß hier nicht mehr werden: "Deutsche Polizisten: Mörder und Faschisten", "SS, SA, SEK". Staat, Bullen, Faschismus, Repression: Alles schwimmt in einem undurchdringlichen Brei, in dem die Klopperei mit den Bullen auf einmal zur heroischen Tat, zum Angriff auf den Staat als solchen, zur revolutionären "Praxis" wird.

Natürlich, ganz so plump ist das Weltbild der meisten Autonomen nicht, auch wenn mensch gelegentlich den Eindruck bekommt. Daß der Staat kein reiner Selbstzweck ist, das ist irgendwie bekannt. Der Staat, das ist klar, ist zum Schutz des Kapitals da. Wobei sich natürlich die Frage stellt, was denn das Kapital ist.

Das ist nun nicht mehr ganz so einfach auszumachen, wie es das beim Staat war. Das Kapital, das sind irgendwie die großen Banken und Konzerne. Und das gemeine an diesen ist, daß sie die Menschen ausbeuten, auf der ganzen Welt. Und weil sich niemand gern ausbeuten läßt, braucht das Kapital den Staat, um die Ausgebeuteten zu unterdrücken. Sonst würden die dem Kapital nämlich ruckzuck den Garaus machen. Wie das mit der Ausbeutung nun genau funktioniert, das ist nicht näher bekannt; aber Genaueres braucht mensch auch nicht zu wissen, denn die Sache selbst ist ja ganz deutlich zu sehen: Im Trikont krepieren die Menschen wie die Fliegen, hier müssen sie von Sozialhilfe leben, während die Konzerne und Banken das große Geld scheffeln. Das Faktum der Ausbeutung ist also völlig offensichtlich.

Wie aber kann diese brillante theoretische Einsicht in die revolutionäre Praxis umgesetzt werden? Banken und Konzerne haben Bürohäuser, Geschäftsstellen, Verkaufsräume etc. Und diese haben Schaufenster oder zumindest Fassaden. Erstere kann mensch eindeppern, letztere mit Farbeiern verzieren. Außerdem soll auch schon der eine oder andere Molli sein Ziel gefunden haben und auch Feuerlöscher mit Unkraut-Ex und Puderzucker erzielen nicht zu vernachlässigende Wirkungen. Was das alles an der Tatsache ändern soll, daß die Konzerne und Banken weltweit Menschen ausbeuten, ist nicht ganz klar, aber auf jeden Fall ist das was Praktisches und kein abstraktes theoretisches Rumgelaber. Und, nebenbei

bemerkt, wenn die Bullen bei einer Demo die Fassade der Deutschen Bank schützen, dann wird das faschistische Komplott von Staat und Kapital ganz deutlich.

Selbst wenn wir die Ironie weglassen: Darauf reduziert sich im Großen und Ganzen die autonome, Theorie. Was noch fehlt, ist das Patriarchat, aber darüber weiß nun wirklich niemand überhaupt nichts Genaues nicht mehr. Der Rest sind technische Details und Gruppendynamik .

Zunächst zu den technischen Details, die den größten Teil autonomer Diskussion ausmachen. Diese sind ein einziges Hü und Hott: Mit den Reformisten oder gegen die Reformisten, mit Vermummung - ohne Vermummung, geht mensch zur Demo oder nicht. Bewertungskriterium für diese Fragen ist die revolutionäre Moral und Entschlossenheit. Tatsächlich taktische Kriterien können für die einzelnen Entscheidungen nicht angegeben werden. Nicht in Bezug auf die zu erzielenden Zwecke werden Entschei~ dungen getroffen, sondern in Bezug darauf, welche der Alternativen "gerechter" erscheint. Das Verhältnis zwischen dem Einsatz und dem Ergebnis spielt aus diesem Grund in den allerseltensten Fällen eine Rolle, was derartige Diskussionen auch so unsäglich langweilig macht: Über bloße Meinungen und moralinsaure Gedöns läßt sich letztlich schlecht diskutieren; derartig sinnloses Geschwätz kann mensch nur über sich ergehen lassen.

Interessanter sind die gruppendynamischen Effekte. Gehen wir deshalb noch einmal zur Staats- und Kapitaltheorie zurück. Die Frage, die sich dabei natürlich stellt, ist die: Warum lassen die Ausgebeuteten sich das gefallen, daß sie ausgebeutet werden? Die Antwort ist, wie oben schon gesagt, daß die staatliche Gewalt Menschen zurückhält, indem sie einschüchtert. Und die, die sich nicht einschüchtern lassen, werden mit gnadenloser Repression überzogen. Natürlich weiß jedeR insgeheim, daß die **Passivität der Masse** der Bevölkerung sich so nicht erklären läßt. Aber wie läßt sich dann erklären, daß die meisten Menschen sich das alles gefallen lassen? Die Antwort, die bestenfalls auf diese Frage kommt ist die: Die Menschen sind manipuliert und korrumpiert, durch die Medien und durch Konsum. Diese Antwort schlägt selbst wieder in den Gruppenprozeß der meisten autonomen Gruppen zurück. Früher oder später kommt den Einzelnen der Verdacht, sie selbst könnten auch schon manipuliert und korrumpiert sein. 'Und dann taucht in autonomen Gruppen ein merkwürdiger, beinahe puritanisch zu nennender Asketismus auf, die große Verweigerung gegenüber der Welt und die gnadenlose Identifikation mit der eigenen

'Gruppe. Früher oder später fühlt mensch sich auf allen Seiten umstellt von Feinden, die hinterhältig versuchen, jedes bischen Identität, das mensch sich im Kampf erworben hat, kaputtzumachen. Ganz besonders hinterhältig treiben es dabei andere Linke, die Kritik üben. Und irgendwann geht die Abschottung vor der Realität dann so weit, daß sie wahnhaft umschlägt in eine gewisse Art von Bewußtseinspaltung.

Laufend wird hin und her geschwankt zwischen zwei völlig entgegengesetzten Interpretationen der Welt. Einmal erscheint das Jenseits des Szeneghettos als ein großes Heerlager von Feinden, die einen "umdrehen" wollen, einem die revolutionäre Identität kaputt machen wollen. Dann wiederum wird interpretiert als brodelnde, kochende Masse, die kurz vor der Explosion, dem endgültigen revolutionären Umsturz steht.

Der andere, mit großer Regelmäßigkeit auftretende gruppenspezifische Effekt ist die sogenannte Patriarchatsdiskussion. Es geht uns nicht darum zu leugnen, daß es das Patriarchat gibt, daß die geschlechtsspezifische Unterdrückung bis in den Gruppenprozeß autonomer Gruppen hineinreicht und daß dies ein wichtiger Diskussionspunkt ist und weiter auch sein muß. Aber: In autonomen Zirkeln wird im Grunde gar nicht inhaltlich über die Frage diskutiert. Vielmehr bleibt die Diskussion im wesentlichen **rein formal**. Als Beispiel können wieder die Bremer Internationalismustage vom letzten Jahr dienen. Bei keinem Referat der VeranstalterInnen kam es zu einer Diskussion. Erst als die Patriarchatsfrage auf's kam - oder besser, weil sie trotz Ankündigung nicht behandelt wurde - kam es zum Eklat.

Ruckzuck spalteten sich die Anwesenden in ein Männer- und ein Frauenplenum. Doch anstatt daß in diesen dann über die Relevanz der Frage des Patriarchats für den revolutionären Prozeß diskutiert wurde, kam es zum berühmten-berühmten autonomen Anekdotenerzählen, bei dem die Redebeiträge sich nur so überstürzten. Die Frage des Patriarchats verkam damals und verkommt bei fast allen derartigen Situationen zum Diskussionsersatz. Rein empirisch werden patriarchale Verhaltensweisen in autonomen Gruppen aufgezeigt. Statt daß mensch nun tatsächlich darüber diskutiert, wird das Ganze auf das Niveau individueller Moral heruntergebracht. Im besten Fall endet das dann bei Schuldzuweisungen bzw. Schuldbekennnissen und gegenseitigen Versprechungen, daß jetzt alles besser gemacht werden soll. In den meisten Fällen kommt es zu dauerhaften Spaltungen, die zumeist endgültig sind, da sie nicht Resultat inhaltlicher Differenzen sind, sondern an Umgangsformen festgemacht werden. Nun ist die Diskussion über Umgangsformen in politischen Gruppen durchaus nötig. Aber wenn durch sie jede politische oder taktische Diskussion verdrängt wird, eben weil eine absolute Unfähigkeit vorherrscht, über derartige Fragen zu diskutieren, dann wird die politische Diskussion zum Surrogat, die autonome Gruppe zur linksradikalen Variante der Encountergruppen, bei denen es nur noch darum geht, sich der **eigenen Identität** zu versichern.

[Den Rest des Redebeitrags haben wir gestrichen, weil die im folgenden abgehandelten Punkte Internationalismus und Subsistenz in unserem Vortrag über die IWF-Kampagne noch einmal enthalten sind.]

DIE AUTONOMEN UND DER STAAT



**Wissenschaftliche
Analyse der Dinge;
das Wesen
erfassen,
indem man die
Erscheinungen
durchdringt.**

"Der Staat in seinen spezifischen Ausformungen wurzelt in den materiellen Lebensverhältnissen der Gesellschaft, in dem Verhältnis der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten." (MEW 25/799 ff)

Die spezifische Form, in der das Kapital die Mehrarbeit der Lohnarbeiter erzwingt, bestimmt die politische Form des bürgerlichen Staates. Die "normale" Mehrwertschaffung bedarf stets einer außerökonomischen Zwangsgewalt des bürgerlichen Staates. Diese Zwangsgewalt äußert sich jedoch unterschiedlich innerhalb der nationalstaatlichen Grenzen zum einen, zum anderen zwischen imperialistischen, halbkolonialen und kolonialen Ländern. Entscheidend für die bürgerliche Herrschaftsform ist das Kräfteverhältnis zwischen den einzelnen sozialen Komponenten.

Das Problem, das sich im Verhältnis der Autonomen zum bürgerlichen Staat auftut (von einer Staatstheorie kann selbst bei wohlwollendster Würdigung keine Rede sein), ist vor allem dasjenige mangelnder Differenzierung. Der Staat wird nie als Ausdruck des Kapitalverhältnisses betrachtet, sondern Staat und Kapital sind eins (vgl. D. Hartmann in Autonomie NF 14). Dabei wird, um einen geschichtlichen Bezug herzustellen, als historisches Datum dieser Verschmelzung der NS-Faschismus bestimmt. Alles was danach oder gleichzeitig läuft, wird von einer einzigen weltweiten Kapitalstrategie hergeleitet. Seit Beginn der bürgerlichen Herrschaft gibt es zwar eine Entwicklung hin zum Monopolkapitalismus, es wurde jedoch nie geschafft und ist - trotz Europa 92 - bisher auch nicht beabsichtigt worden, die Nationalstaaten gänzlich aufzuheben.

Es ist zwar richtig, daß sich seit der Krise 1929 die kapitalistische Gesellschaftsstruktur entscheidend verändert haben und die Strukturen der amerikanischen Gesellschaft der Jahre 1932-40 Vorbild für das fordistische Europa wurde, aber genau das beweist eher die Aufrechterhaltung des sozialen Friedens als und verallgemeinerte Erfahrung des Faschismus.

Der Nachkriegskapitalismus zeichnet sich durch eine wachsende Intervention der Staatsgewalt im Wirtschaftsleben aus und kann durchaus als modifizierte Fortsetzung des New Deals betrachtet werden; dies allerdings noch nicht die Einheit von Staat und Kapital!

Diese Intervention des Staates hatte lange Zeit einen antizyklischen Charakter und integrierte dadurch die ArbeiterInnenklasse: Ihr Akkumulationsmodell bedurfte einfach keines Faschismus, um die Mehrwertrate stetig zu erhöhen.

Autonome sehen weder unterschiedliche Herrschaftsformen der Bourgeoisie, noch unterschiedliche Kapitalfraktionen (z.B. die unterschiedliche Nicaragua-Politik von Reagan und Mitterand). Obwohl es natürlich richtig ist, den Imperialismus und die Weltwirtschaft als weltweite, übergreifende Systeme zu ..begreifen, gibt es Widersprüche, die zum einen für das Verständnis dessen, was in der Welt passiert, wichtig sind, zum anderen für die Kampfbedingungen eines vielleicht irgendwann mal wieder revolutionären Subjekts entscheidend werden. Ein Staat, der sich als bürgerliche Demokratie versteht, gibt die vorübergehende Möglichkeit, ihre Ideen öffentlich zu machen und garantiert teilweise eine relative Versammlungsfreiheit, ein Demo- und Streikrecht etc., während die Illegalität ganz andere Bedingungen schafft.

Während des New Deal gab es militante Massenstreiks und revolutionäre Propaganda kleiner Splittergruppen; im Faschismus werden alle demokratischen Organe zerstört. Um diesem Dilemma auszuweichen Autonome (oder Teile davon, aber wer will in Zeiten des Abschiffens der Bewegung noch autonom sein?!) von einer Faschisierung des Staates, ohne Faschismus überhaupt definieren zu können.

Einem vernünftigen Gedanken noch fremder gegenüberstehende (und vermeintlich "radikalere") Einschätzungen kolportieren auch, der Staat (bzw. alle Staaten) sei immer schon faschistisch gewesen: immer, überall und mit allen Waffen...

Auch wenn angesichts der Vernichtungsphantasien der Repräsentanten des bürgerlichen Staates seinen Feinde gegenüber diese Vorstellung verständlich ist, so wird sie dadurch aber auch nicht wahrer. Im Ge- um die diffus-anarchische "Staats-Faschismustheorie" mit der eigenen Lebenslüge vom militanten um-Widerstand kompatibel zu machen, wird eben noch die Phrase der Freunde des bewaffneten Kampfes hinzugefügt, mensch müsse "die faschistische Fratze des Systems freibomben".

Um die hierbei entstehende Inflation des Begriffs "Faschismus" und der eigenen widersprüchlichen Wahrnehmungen gerecht zu werden, sollte dieses geniale Denksystem vielleicht noch um die Kategorien "ganz böser Faschismus" (Auschwitz), "etwas besserer Faschismus" (Südafrika, Israel, BRD) bzw. "guter oder zu vernachlässigender Faschismus" (bürokratische Arbeiterstaaten) erweitert werden. Und als umfassende subjektiv-moralische Kategorie, schlagen wir folgende Definition vor: Faschismus ist immer dann wenn eine ungerechte Sauerei passiert. Das ist dann ein klares Weltbild ohne wenn und aber, läßt beliebig ausdehnen (z.B. Ökofaschist, Sanierungsfaschist etc.) und kein Schwein entweicht mehr den enggeknüpften Maschen messerscharfer autonomer Analyse. Doch genug der Polemik.

Faschismus in der autonomen Terminologie jedenfalls symbolisiert realiter Repression, Bullen, Stammheim, Kaputtisanierung (autonome Wandparole 88): eigentlich Phänomen eines durchschnittlichen bürgerlichen Staates - für den Autonomen der Staat schlechthin.

"Der Staat" oder "das System" wird zum Feindbild überhaupt. Da unsere autonomen GenossInnen ja selten in irgendwelchen sozialen Milieus verankert sind (außer im eigene Ghetto) und sich in den so rar gewordenen sozialen Auseinandersetzungen kein so eindeutiges Feindbild abzeichnen will (?), wird der mieseste, kleinste Scherge jeder bürgerlichen Herrschaftsform für alles verantwortlich gemacht: der Bulle.

Die Phrase vom "Bullenstaat" oder auch "Schweinesystem" ist jenseits jeder Klassenanalyse und hat diesselbe bisher auch derb zu vereinfachen versucht. Der Staat wird zum Mythos, zum einzigen omnipotenten Feind der alles beherrscht, den es jederzeit frontal zu bekämpfen gilt und der nur (wie hinterhältig!) durch seine niedrigsten Schergen sicht- und greifbar wird.

Die politische Form der bürgerlichen Gesellschaft kann nicht begriffen werden, ohne ihren sozialen Inhalt. Der Staat wird nur aus einem Prinzip der Repression abgeleitet, nicht aus den Produktionsverhältnissen.

Aber die bürgerliche Gesellschaft kann nur über das Kapitalverhältnis verstanden, bekämpft und überwunden werden!

L'ANTIFASCISME C'EST BIEN

LA REVOLUTION C'EST MIEUX

IDENTITÄTERÄ

1. Der Begriff der Identität

Eines derjenigen Modewörtchen, die von Hinz und Kunz benutzt werden, ohne daß über ihre Bedeutung auch nur annähernde Klarheit bestünde, ist das Wörtchen Identität. In ganz besonders hartnäckigen Fällen wird diese dann noch aufgemotzt zur "politischen" Identität. Wir wollen in diesem Text etwas genauer beleuchten, was es mit diesem begriffslosen Gefasel von der Identität auf sich hat, warum dieses Wort zum Modewort avanciert ist und warum es revolutionsstrategisch nicht nur falsch, sondern geradezu konterrevolutionär ist, sich auf seine politische oder gar revolutionäre Identität zu berufen.

Wird das mit "Identität" bezeichnete näher betrachtet, kann schnell festgestellt werden, daß der Inhalt der Identität ziemlich bedeutungslos zu sein scheint. Die Mühelosigkeit, mit der alles von "nationalen Identität" des Republikaners bis hin zur "revolutionären Identität" des antiimperialistischen Kämpfers unter diesen Begriff gefaßt werden kann, läßt den Verdacht aufkommen, daß dasjenige, was die Identität konkret ausmacht, ihr Inhalt, bedeutungslos ist. In der Folge von 68 haben die ganzen Linken beispielsweise laufend ihre "politische Identität" gewechselt. Trotzdem haben sie hartnäckig immer auf irgendeiner - egal welcher - "Identität" beharrt. Dieses kleine Beispiel macht deutlich, daß "Identität selbst, die reine Form jenseits allen Inhalts, das Wesen der Sache ausmacht. Die qualitative Differenz der unterschiedlichen Identitäten ist im Rahmen der allgemeinen pluralistischen Verwurstung völlig nebensächlich. Im Gegenteil sogar: Gerade ihre vermeintliche qualitative Differenz ist die Bedingung dafür, daß jedeR in den Sonderangeboten der auf dem kapitalistischen Psychomarkt angebotenen Identitäten die passende herausuchen kann.

Einerseits ist die "Identität" also das, was die scheinbare Differenz der einzelnen Individuen in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ausmacht. Doch neben diesem differenzierenden Charakter hat die jeweilige "Identität" noch eine andere, völlig gegenteilige Qualität: In diesen ganzen Differenzierungen liegt das gemeinsame, daß die einzelnen Individuen es anscheinend nötig haben, ihre Unterschiedlichkeit permanent zur Schau zu stellen, öffentlich zu machen. Was natürlich den Verdacht nährt, daß diese Unterschiede gar keine realen sind, sondern durch höchst mühselige Anstrengungen permanent erzeugt werden müssen.

Da dieses Phänomen der "Identitätssuche" so allgemein ist, steht zu vermuten, daß es sich dabei nicht um individuelle Ticks handelt, sondern daß die Wurzel des ganzen Identitätsgefassels in der Struktur der kapitalistischen Vergesellschaftung selbst zu suchen ist. Schauen wir uns also einmal genauer an, wie Marx diese gesellschaftliche Struktur analysiert.

Charakteristisch für das Individuum in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ist es, daß es nicht mehr, wie in vorbürgerlichen Gesellschaften, in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den anderen Gesellschaftsmitgliedern steht. Die alten gesellschaftlichen Ordnungen, die auf unmittelbaren Verwandtschaftsbeziehungen fußen, auf der Bindung an ein Stück Ackerboden und direkte, persönliche Herrschafts- bzw. Knechtschaftsverhältnisses, diese mehr oder minder unmittelbaren und persönlichen Gesellschaftsordnungen wurden durch die sich entwickelnde bürgerliche Gesellschaft zerstört. Marx und Engels haben diese Entwicklung begeistert gefeiert: "Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seine natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen" und damit "einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrissen."¹ Dieser fortschrittliche Aspekt, den die Entwicklung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft hatte, wird von Marx und Engels ganz deutlich hervorgehoben. Die Zerstörung alter Abhängigkeitsverhältnisse ist der große Pluspunkt, den die bürgerliche Gesellschaft für sich verbuchen kann. Erst dadurch kann die Vorstellung einer kommunistischen Gesellschaft aus dem Bereich der reinen Utopie in den der realen gesellschaftlichen Möglichkeit rücken.

Dieser Fortschritt ist natürlich nur die eine Seite der Medaille. Denn wenn die Bourgeoisie auch alle unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnisse zerstört hat, so hat sie doch statt dessen andere, vermittelte Abhängigkeiten geschaffen: Sie hat "kein anderes Band zwischen Menschen und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose "bare Zahlung". Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohl erworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt"²

Die neue Art des gesellschaftlichen Zusammenhangs ist eine unpersönliche. Die Beziehungen der Individuen in der kapitalistischen Gesellschaft werden verdinglicht, sie "erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte."³ Der Zusammenhang der Gesellschaftsmitglieder stellt sich dar in der Warenform der Produkte und der daraus entspringenden sachlichen Form des Geldes. "Ihre eigene gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren."⁴ Diese verdinglichte Struktur der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse bildet "die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt."⁵ Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind demnach keine Willensverhältnisse. Die je individuellen Willen sind keineswegs frei, sondern selbst Produkt der ökonomischen Struktur. Dadurch tritt den Individuen ihr gesellschaftlicher Zusammenhang als die übermächtige Objektivität des "Systems" gegenüber. "Die Individuen sind unter die gesellschaftliche Produktion subsumiert, die als ein Verhängnis außer ihnen existiert."⁶

Indem den Individuen ihre gesellschaftliche Macht, die sie zwar selbst produziert haben, aber nicht beherrschen, als äußerliche Macht gegenübertritt, reduziert diese Macht auf der einen Seite das einzelne Individuum auf sich selbst und stellt ihm auf der anderen Seite seinen Zusammenhang mit der Gesellschaft als einen ihm fremden, aufgezwungenen dar. Diese Reduktion des Individuums auf das eigene, abstrakte Ich, dessen gesellschaftliche Bedingtheit in der Form verdinglichter Strukturen außer ihm existiert, ist genau das, was durch den rein formalen Begriff der Identität ausgedrückt ist. Es ist also durch die Struktur der kapitalistischen Gesellschaft selbst die Identität der Individuen als abstrakte, negative schon von vornherein gegeben. Wenn Marx konstatiert, daß der Struktur der gesellschaftlichen Produktion "bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen"⁷, dann ist die Vorstellung von Identität garantiert eine dieser Bewußtseinsformen. Die Identität der einzelnen Individuen in der kapitalistischen Gesellschaft ist als reine inhaltslose Form, als negative Identität durch die Struktur dieser Gesellschaft immer schon gegeben.

2. Der falsche Inhalt einer falschen Form

Im Abschnitt 1 habe ich versucht zu zeigen, daß die Identität der Individuen in der kapitalistischen Gesellschaft durch deren Struktur immer schon gegeben ist. Die Identität ist eine gesellschaftliche Form, deren Inhalt selbst nur ein Mangel ist, der Verlust nämlich unmittelbarer gesellschaftlicher Beziehungen. Der Inhalt der Identität ist den einzelnen Individuen aber nicht als dieser Mangel bewußt, sondern wird in der tagtäglichen Erfahrung der kapitalistischen Realität als unbewußte Bedrohung der eigenen Person empfunden. Je mehr die realen sozialen Bindungen zerstört werden, als desto bedrohlicher wird dieser Mangel empfunden.

Ziemlich deutlich wird dies, wenn mensch sich die Entstehung des Nationalismus als einer der zentralen identitätsstiftenden Ideologien in der kapitalistischen Gesellschaft anschaut. Der Nationalismus entstand zugleich mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft. D.h., in dem geschichtlichen Moment, in dem die naturwüchsigen Bande, die die Gesellschaft zusammenhielten, zerstört wurden, trat ein Vakuum auf, das unbewußt als Bedrohung empfunden wurde. Diese Bedrohung war auch durchaus real, denn dadurch wurde das Individuum der schrankenlosen Willkür der kapitalistischen Marktbewegung ausgeliefert. Angesichts dieser Bedrohung wurden die alten, engen, aber immerhin persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse glorifiziert. Blut und Boden sollten es sein, was die kapitalistische Nation zusammenhält. In dem Moment, wo der gesellschaftliche Zusammenhang ein abstrakt er, nur durch die Selbstbewegung des Tauscherts zusammengehalten wird, taucht im Bewußtsein der Menschen das glatte Gegenteil als Ideologie auf. die Nation, d.h. die Bindung der Menschen an ein Stück Dreck, das als Heimatboden glorifiziert wird.

Die einzig angemessene Reaktion darauf wäre natürlich die bewußte Umkrempung der sich entwickelnden kapitalistischen Strukturen, die vollständige Umwälzung dieser Verhältnisse und die Aneignung sowohl des materiellen Reichtums als auch des Reichtums der menschlichen Beziehungen gewesen. Kurz in einem Wort: Die Revolution. Diese ist aber in

den entwickelten kapitalistischen Staaten ausgeblieben und die Bedingungen für eine derartige Revolution sind immer schlechter geworden. Die ehemals starken Organisationen der Arbeiterklasse können heute wahrlich nicht mehr als Garantie für eine kommende revolutionäre Umwälzung angesehen werden.⁸

In dem Maße nun, in dem die tatsächliche Machbarkeit der Revolution immer problematischer wird und ihre konkrete Möglichkeit immer mehr verblaßt, stellt sich auch für die wenigen, die trotzdem an der Notwendigkeit der Revolution festhalten, die Frage nach ihrer "Identität". Der klassenbewußte Arbeiter des 19. Jahrhunderts brauchte keine "Identität". Er sah die Revolution mit geschichtlicher Notwendigkeit kommen und hatte es deshalb nicht nötig, sich selbst und andere von seiner revolutionären Gesinnung zu überzeugen. Wo aber das Bewußtsein dieser geschichtlichen Unvermeidbarkeit der Revolution fehlt und diese selbst immer unwahrscheinlicher wird, dort wird das revolutionäre Bewußtsein immer mehr durch die revolutionäre Gesinnung ersetzt.

An die Stelle der realen revolutionären Aktion tritt dann die reine Dokumentation revolutionären Willens. Das drückt sich dann aus in der leeren Symbolik der Hasskappen und schwarzen Lederjacken, der hohlen Fighterrituale und vielzitierten Ghetto mentalität, dem sinn- und leider immer mehr auch ziellosen Aktivismus.

3. Die Konsequenzen

Wäre nun die einzige Konsequenz des Geredes von der "revolutionären Identität" die Reduktion der revolutionären Aktion auf reine Symbolik, so wäre dies nicht weiter tragisch. Denn bis auf weiteres ist nicht abzusehen, ob es - zumindest in den Metropolen - jemals wieder zu Aktionen kommt, die den Rahmen des Symbolischen überschreiten. Praktischer Widerstand kann sich momentan in den Zentren kapitalistischer Herrschaft nicht anders organisieren und zum Ausdruck kommen als eben auf einer symbolischen Ebene. Doch die Konsequenzen des Identitätsgefassels sind noch ganz andere:

3,1 Der Verlust der theoretischen Einsicht

Da der spezifisch kapitalistische Inhalt des Geredes von der "politischen Identität" nicht bewußt ist und ihr Inhalt irrtümlich als ein frei gewählter erscheint, stellen sich der Identitätsideologie die gesellschaftlichen Verhältnisse als individuelle Willensverhältnisse dar. In dieser Logik gibt es dann allerdings nur noch die eine Alternative: "Entweder Schwein oder Mensch. (...) Entweder Problem oder Lösung. Dazwischen gibt es nichts"⁹. Mensch sieht, im schlimmsten Fall endet das begriffslose Geschwätz von der "politischen Identität" bei den Verschwörungstheorien der Anti-Imps¹⁰. Deren absurdes, an jeder Realität

vorbegehendes Konstrukt des "imperialistischen Gesamtsystems", ihre Reduktion der kapitalistischen Gesellschaft auf die subjektiven Machenschaften einiger Schweine ist nur die Kehrseite des Wahns von der "politischen Identität". Mensch kann deshalb nicht das Konstrukt des "imperialistischen Gesamtsystems" in Grund und Boden kritisieren und dabei das Gesabbel von der "politischen Identität" ungeschoren davonkommen lassen.

3,2 Die Sabotage des Revolutionsbegriffs

Daraus folgt nun auch, daß der/die Autonome keineswegs dieses selbstbewußte "Ich" ist, das sich in freier Entscheidung gegen die Zwänge "des Systems" auflehnt. Auch das rebellierende Individuum ist Produkt der Verhältnisse, gegen die es sich auflehnt. Deswegen ist es auch durchaus legitim, in einer autonomen Selbstkritik mit dem Begriff des Sozialcharakters zu argumentieren. Nur in der Reflexion darauf, wie mensch selbst durch "das System" geprägt wird, liegt die Möglichkeit der Befreiung von dieser äußeren Determinierung. Hinter den vehementen Abwehrreaktionen gegen derartiges "Psychologisieren" steckt in letzter Instanz jedoch die Furcht des bürgerlichen Individuums, sich eingesehen zu müssen, daß es selbst gar nicht dieses freie, selbstbewußte Ich ist, das es gern wäre. Das, was im Akt der Revolution erst herzustellen wäre, die Möglichkeit freier, autonomer Entscheidung, soll dem autonomen Selbstverständnis nach immer schon gegeben sein. Damit wird die Notwendigkeit der Revolution selbst hintertrieben. Denn wenn die Möglichkeit freier Entscheidung immer schon gegeben ist, bleibt es völlig unerfindlich, warum die allermeisten Menschen in dieser Gesellschaft für ihre Unfreiheit und Unmündigkeit sich entscheiden - bzw. wenn sie das tun, was für ein Argument es überhaupt noch gäbe, gegen diese Entscheidung Einspruch zu erheben.

3,3 Der Staatsbegriff

Die Relevanz dieser etwas scholastische Argumentation wird sofort deutlich, wenn die Konsequenzen dieser Vorstellung für den Staatsbegriff der Autonomen untersucht werden. Da es schlechterdings unvorstellbar ist, daß sich freie Individuen für ihre eigene Unfreiheit entscheiden könnten, muß eine äußere Zwangsgewalt her, die jede freie Lebensäußerung unterdrückt. Der Staat erscheint dem/r Durchschnittsautonomen als reines Repressionsinstrument, der eigentliche Gegner, mit dem mensch es aufzunehmen hat. Das Funktionieren der kapitalistischen Ökonomie wird nur mehr als durch staatliche Gewalt aufrecht erhalten gedacht. Staat und Kapital verschimmen zu einem undifferenzierbaren repressiven Gesamtkomplex, dem "Schweinesystem" eben, an dem es nichts mehr zu begreifen, aber alles anzugreifen gilt.

3.4 Faschismus

Diese Auffassung vom Staat als reinem organisierten Gewaltapparat kulminiert in der autonomen Vorstellung vom Faschismus. Dieser wird nurmehr als ins äußerste gesteigerte Gewaltapparat begriffen. Damit sitzen sie aber der Lebenslüge ihrer Väter auf, die nach '45 auf einmal keine Täter mehr gewesen sein wollen, sondern selbst vom Faschismus Unterdrückte, die für sich auch den Opferstatus beanspruchen können. Der deutsche Faschismus war aber gerade dadurch gekennzeichnet, daß er, trotz einer gewaltigen Steigerung des staatlichen Gewaltpotentials, nicht der Gesellschaft äußerlich gegenüberstand, sondern Staat und Gesellschaft zur Volksgemeinschaft zusammenschweißte. Diese Komplizenschaft von Herrschenden und Beherrschten, die in der Parole "Ein Volk, ein Reich, ein Führer" ihren adäquaten Ausdruck fand, muß dem autonomen Identitätsbewußtsein ein völliges Rätsel sein, das - weil nicht sein kann, was nicht sein darf - einfach ignoriert wird.

3,5 Nationale Revolution und Klassenbegriff

Nur aus diesem mangelnden Bewußtsein heraus läßt sich auch die autonome Begeisterung für nationale Befreiungsbewegungen erklären. Daß radikale Linke, insbesondere wenn sie Deutsche sind, völlig unbedarft von "Volk" reden, sollte zumindest bedenklich stimmen. Daß der Klassenbegriff, sofern er überhaupt noch eine Rolle spielt und nicht durch den des Volkes ersetzt ist, nur noch die abstrakte Einheit der Kämpfenden bezeichnet, losgelöst vom sozialen Ort und der Intention der Kämpfenden, ist nur konsequent, wenn der Glaube an die Identität ernstgenommen wird. Wenn die äußere Realität nicht bis in das identische Ich des einzelnen Individuums hineinreicht, sondern dessen völliger Freiheit als rein äußerliche Macht gegenübertritt, dann ist letztendlich egal, wer für was weshalb kämpft, sondern der Kampf als solcher, egal wogegen er sich richtet, wird zu einem Schritt im Kampf um Selbstbestimmung. Daher auch die Fetischisierung des Kampfs als Selbstzweck.

4. Konsequenz

Das bislang Gesagte mag den Eindruck erwecken, ich hielte die Autonomen für ignorante Idioten, die, weil sie nicht kapieren, daß mit "autonomer Identität" kein Blumenpott zu gewinnen ist, von einem Fehler zum anderen stolpern. Doch die Sache selbst ist viel komplizierter. Gerade am fehlenden Begriff der Arbeiterklasse, der in der autonomen Ideologie von dem des "Volkes" abgelöst oder zumindest verschmolzen wurde, läßt sich die Problematik des Ganzen noch einmal darstellen. In dem Augenblick, in dem die empirischen Interessen der Arbeiterklasse nicht mehr über die kapitalistische Ordnung hinausweisen, sondern zu einem Moment in der Systemreproduktion geworden sind, kann sich der/die Einzelne auf keine objektive Kraft mehr berufen, um seinem/ihrem subjektiven revolutionären Willen Allgemeingültigkeit zu verleihen - es bleibt also keine Alternative, als sich mit dem subjektiven Willen zur Revolution, d. h. der eigenen revolutionären Identität, zu bescheiden. Nur sollte mensch sich dabei nichts in die Tasche lügen: Die revolutionäre Identität macht nicht die Stärke der autonomen Bewegung aus, sondern ist genauer Index ihrer Schwäche.

Damit ist aber auch die Propagierung einer "revolutionären" Identität als Alternative zur tagtäglichen Scheiße des kapitalistischen Alltags gestorben. Eine "revolutionäre Identität" ist nur ein beliebiges Angebot auf dem Markt der unbegrenzten Dummheiten, ein völlig nichtiges Produkt im großen Warenkorb der sinnstiftenden Ideologien. Wir haben als Autonome den "Massen" keine neuen sinnstiftenden Ideologien anzubieten, die sie die Ergebnisse der Verstümmelung durch die kapitalistische Gesellschaft besser ertragen lassen ¹¹. Unsere Aufgabe ist es, alle Illusionen zu zerstören, die das reine Überleben immer noch als lebenswerter erscheinen lassen als die Mühen, den Kommunismus aufzubauen.

All das löst für den/die EinzelneN nicht das Problem der Identitätssuche. Solange der reale Mangel weiter existiert, der die Ursache der manischen Identitätssuche ist, so lange wird auch diese weitergehen. Das kann und darf aber nicht heißen, daß wir diese Scheinlösung, mittels deren wir notdürftig unser psychisches Gleichgewicht beieinanderhalten, fetischisieren und als etwas erstrebenswertes propagieren. Genausowenig wie wir auf die Knete verzichten können, die wir tagtäglich für unser Überleben brauchen, so wenig können wir natürlich auf unsere "politische Identität" verzichten. Trotzdem muß die Identität, genauso wie das Geld, als notwendiges Übel begriffen werden, das es durch die Revolution abzuschaffen gilt. Im Klartext: Mensch braucht keine politische Identität, um die Revolution zu machen, sondern die Revolution ist unter anderem auch dazu da, eine Gesellschaftsform zu zerstören, die das Bedürfnis nach Identität aus sich heraus erzeugt.

1 K. Marx / Fr. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, Marx-Engels Werke, Bd.4, S.464, S.466

2 ebenda, S.264f

3 K. Marx, Das Kapital, Marx-Engels Werke, Bd.23, S.86

4 ebenda, S.89

5 K.Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, Marx-Engels Werke, Bd.13, S.8

6 K.Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Marx-Engels Werke, Bd.42, S.92

7 K.Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S.8

8 Ob sie es jemals waren oder ob in der Struktur der Arbeiterparteien selbst schon der "Verrat" der Sozialdemokratie angelegt war, wäre eine eigene historische Untersuchung wert.

9 Holger Meins, in: Texte der RAF, o.O., 1983, S.14

10 Was nicht heißen soll, daß es das bei Autonomen in einer wenn auch weniger krassen Form nicht auch gibt

11 Im Gegensatz etwa zu den K-Grüpplern, die das proletarische Leben als etwas erstrebenswertes darstellten und sich mit wahrhaft masochistischer Lust am Fließband abrackerten.

VORLÄUFIGE ÜBERLEGUNGEN ZUR ORGANISATIONSFRAGE



mit deiner gruppe mal so richtig
im dreck stehen.
autonome gruppen.
initiative für authentische politik e.V.

I. Zur Geschichte der Autonomen

Die Linksradiكالen in der BRD bestehen am Ende der 80er ohne nennenswerte Form der Organisation. Um diesen fatalen Zustand verstehen, kritisieren und aufheben zu können, muß mensch die Entwicklung in der BRD, die ökonomischen und sozialen Veränderungen und deren Auswirkungen auf die Psyche der Menschen zumindest in groben Zügen versuchen zu verstehen.

Kennzeichnend für die Nachkriegsentwicklung war die Transformation des bundesdeutschen Kapitalismus von einem spätkapitalistischen System mit stark autoritärem Charakter (am besten verkörpert in dem CDU-Staat Adenauers) und nationalsozialistischer Kontinuität bis zum keynesianistischen Konsumparadies der Schmidtschen Phase. Waren während der Restaurationsperiode nach dem Krieg Konsumverzicht und Arbeit höchste Tugenden, änderte sich dies ab Mitte der 50er. Gepeitscht durch die kapitalistische Konkurrenz mußte versucht werden, die Ökonomie durch die Übernahme des fordistischen Konzepts sowie dessen sozialstaatliche Verwaltung neu zu organisieren. Der Preis, den die Menschen für das Glück des QuelleKatalogs zu zahlen hatten, war die vollständige Taylorisierung der Arbeit und eines Großteils des Lebensbereiches. Die Arbeit und alles was damit zu hat, wurde und wird von dem Individuum als zunehmend sinnloser erlebt, das Bedürfnis nach Kompensation und "sinnvoller Freizeit" entsteht.

Ab Mitte der 70er, spätestens Anfang der 80er kommt dieses "Modell Deutschland" in die Krise. Die keynesianistische Konzeption, in der der Staat die Rolle des ideellen Gesamtkapitalisten übernimmt und sich somit vom autoritären zum sogenannten Sozialstaat wandelt, wird von der neokonservativen "Wende" abgelöst. Mit der Ideologie der sogenannten 2/3 Gesellschaft (wahlweise auch Informationsgesellschaft) wird versucht, die pseudoneuen Mittelschichten (wahlweise mit Selbstausbeutung im Alternativbetrieb, falls einem der "Sinn" ausgeht) bei der Stange zu halten, auch wenn sich deren Arbeitsbedingungen permanent verschärfen. Bei dem Rest läuft die Akkumulation wieder vermehrt über den absoluten Mehrwert, das heißt Sklavenhändler, Entgarantierung, Flexibilisierung, Sozialabbau und mehr Bullerei.

Dieses Modell einer durchrationalisierten Gesellschaft nach us-amerikanischem Muster bedingt unweigerlich die Veränderung des vorherrschenden Sozialcharakters. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Veränderung der Familienstruktur, bzw. deren Auflösung hin zur funktionalen Kleinfamilie, sowie der Verfall der dominierenden Autorität des Vaters. Die oben beschriebene Vertaylorisierung weiter Lebensbereiche und der daraus resultierende Zwang der Kompensation durch Konsum und Kulturindustrie machten 'den Narzißten zur vorherrschenden "Persönlichkeit" der Neckermann-Generation. Zusammen mit der Durchsetzung der "Neuen Technologien / Medien" entstand eine Veränderung in der Wahrnehmung der Realität. Gesellschaftliche Vorgänge und individuelles Verhalten werden

zunehmend unabhängig von sozialen Prozessen reflektiert. Gleichzeitig wird die Wahrnehmung immer stärker auf den schmalen Bereich einer formalen Logik und deren sinnlichen Vermittlung reduziert. Die Kids, die heute einen Großteil ihrer Sozialisation über Video erleben, der mittlere Angestellte, dessen Lebensbereich vom PC und KabelTV geprägt werden und der vor allem die visuelle Inszenierung der Realität auf dem Bildschirm für realistischer als die Realität selber hält, sind eher charakteristisch als die Ausnahme.

Diese Veränderung des Massencharakters hat enorme Schwierigkeiten für die revolutionäre Perspektive zur Folge. Es stellt sich die Frage, wie eine Mobilisierung von Menschen möglich sein soll, die fast nicht mehr in der Lage sind, sich als solidarische Subjekte zu verhalten und die die Welt nur noch als Konsumerlebnis in Form von Videoclips, vermittelt durch Medien und herrschende Ideologie, wahrnehmen können.

Die Entwicklung der Linksradiكالen muß stark in diesem Kontext gesehen werden. Bestand Ende der 60er, Anfang der 70er noch eine reale Möglichkeit, die Krise des Systems zuzuspitzen, war dies bis Mitte der 70er erstmal zu Ende. Auf dem Höhepunkt (oder vielmehr, als dieser bereits überschritten war) der 68er Bewegung wurde versucht, die strategische Perspektive der Revolte als Organisationsfrage zu begreifen. Spätestens Mitte der 70er erwies sich dies als grandioser Fehlschlag. Der Versuch, mit Hilfe der Mottenkiste in Form archaischer Parteigründungsrituale und verstaubter ML-Konzepte die Revolution herbeizukonstruieren, scheiterte gänzlich. Knackpunkt bei dieser Entwicklung war dabei die Erfahrung von 77, die Niederlage und zeitweise Zerschlagung der bewaffneten Fraktion. Die Unterwerfungsrituale der reformistischen Linken vor den Vernichtungsplänen des bürgerlichen Staates im Ausnahmezustand leiteten anschließend den Über- bzw. Niedergang der Linken zu NSB, GRÜNEN, TAZ und ähnlichem mehr ein.

Ausschlaggebend für den Umbruch in den 70er war aber vor allen Dingen der Verlust der zentralen Kategorie, wie sie bis dahin am Arbeitsbegriff wenigstens noch diskutiert wurde, sowie die Auflösung eines eindeutigen Konzepts und Subjekts innerhalb des Projektes der sozialen Revolution. Die letztendlich hilflosen Versuche, diese Entwicklung mit den Ladenhütern der Revolutionstheorien doch noch aufzuhalten, mußten folglich auch scheitern. In diesem Zusammenhang ist die Entstehung der Spontis, in der Weiterführung der subversiven Teile der 68er (und später die Autonomen) zumindest mal die Negation des Falschen, die Antwort also auf das Versagen der traditionellen Konzepte linksradikaler Politik, die den Menschen wieder nur zum Objekt eines allmächtigen Allgemeinen, in diesem Fall der Partei degenerieren ließen.

Der Zusammenbruch des linksradikalen Weltbildes, die darauf einsetzende Degenerierung eines großen Teils der Linken zur Therapiebewegung und Reduzierung eines linken, ehemals revolutionären Selbstverständnisses zur Frage der Lebensphilosophie und des persönlichen Geschmacks läßt sich aber nicht allein mit dem Versagen der orthodoxen Konzepte erklären. Vielmehr muß dies im Zusammenhang gesehen werden mit den oben angedeuteten Veränderungen auf der ökonomischen, sozialen und psychischen Ebene. Das schließt die Unfähigkeit, diese noch zu reflektieren, mit ein.

Die undogmatischen Teile der sozialrevolutionären Linken waren zu diesem Zeitpunkt entsprechend orientierungslos. Im Rahmen des Zerfallsprozesses der Linken und der Hinwendung zu den Neuen Sozialen Bewegungen bot sich erstmal nicht viel anderes an, als ein informeller Zusammenschluß zum Zwecke der Denunziation und der Sabotage am System. Die undogmatischen Linksradiكالen in der BRD bestanden (und bestehen) zu Anfang der 80er ohne nennenswerte Form der Organisation. Verbindendes Moment war eher eine

diffuse Mischung aus Subkultur, Theorieverschnitten und besagter Denunziation des Systems. Politik wurde und wird in "erster Person" gemacht und die eigene Subjektivität kurzerhand zur "revolutionären" erklärt. Diese Identifikation zwischen den eigenen Bedürfnissen und den politischen Forderungen war die eine Seite der Medaille - ein Rückschritt was, Organisation, Verbindlichkeit und politische Schlagkraft angeht, ein Fortschritt aber gegenüber der Dogmatik der 70er. Auf dem Höhepunkt des Häuserkampfes 80/81 wurde der Versuch, die Revolte spontan zu organisieren und die eigenen Bedürfnisse zu integrieren, ansatzweise erfolgreich durchgeführt. Nachdem die Bewegung sich nicht mehr ausbreitete und politisch-militärisch zerbrochen wurde, griffen allerdings auch die Autonomen vermehrt ins survival-package für bewegungslose Zeiten. Heraus kam bei den verbliebenen Grüppchen ein mehr oder weniger starker Drang zum Griff nach den verschiedenen Sonderangeboten im Supermarkt der Revolutionstheorien. Von maoistischen Massenbewegungskonzepten über Leninistische Stellvertreterpolitik bis hin zu stalinistischen Tendenzen, das alles natürlich gemischt mit autonomem Männlichkeitswahn und "Fighter"-Allüren. Das Ganze wurde zusammengeklebt mit der aufkommenden Ideologie des "Bruchs mit dem System", dem Versuch, "Freiräume" durchzusetzen und dem zwanghaften Drang, sich in den Ghettos von der gesellschaftlichen Realität abzuschotten. Charakteristisch dabei ist auch die

idealistische Denkweise, die eigentlich von ihrer Tradition her schon seit 150 Jahren überholt ist. Die illusionäre Annahme, der "gute Wille", "die gerächte Moral" und andere, z.B. nicht fremdbestimmte Formen des Zusammenlebens würden schon ausreichen für die Umwälzung der Verhältnisse, ist idealistisches Gedankengut auf dem Stand von 1830. Die Verbindung politischer "Inhalte" mit subkulturellen Elementen, die permanente Beteuerung der Subversivität der eigenen Identität deutet dabei eher auf die Ursprünge der Bewegung als auf eine mögliche Perspektive hin. Die ausschlaggebende Erfahrung der Entfremdung in der Warenwelt, die besonders in der Pubertät und Adoleszenz wahrgenommen wird, schlägt bei einigen Kids um in eine Kulturkritik, bei einem noch kleineren Teil führt sie zur Entwicklung einer politischen Reflexion ihres Selbstverständnisses. Die Tatsache, daß dieser "Luxus" überhaupt stattfindet und nicht frühzeitig beim doppelten Korn, RTLplus oder der Magisterarbeit endet, läßt sich wohl am ehesten aus der sozialen Herkunft des größten Teils erklären.

Die sozialrevolutionäre Bewegung steht somit vor einem Dilemma: auf der einen Seite haben die traditionellen Konzepte versagt, der zunehmend totalitär werdende Vergesellschaftungsprozeß läßt fast ausschließlich Sozialcharaktere entstehen, die unfähig sind, die gesellschaftliche Realität noch ansatzweise zu erkennen, bzw. ihren verdinglichten Charakter noch zu durchschauen und ihn kollektiv aufzuheben. Es ist von daher kein Wunder, das die sozialrevolutionäre Bewegung heute auf einem derartig miesen und kläglichen Level vor sich hinwurstelt. Es ist somit weniger "Schuld" der Individuen, sondern Produkt des sozialen Verhängnisses. Aber, wie heißt's doch so treffend: "Je unmöglicher der Kommunismus wird, desto verzweifelter gilt es für ihn einzutreten". Oder: hier kann keiner was dafür, aber alle sind verantwortlich. Um richtig verstanden zu werden, es geht nicht um irgendwelche Schuldzuweisungen oder um Harmonisierung. Es geht darum, die Gründe für das bisherige Scheitern ausfindig zu machen, sie zu kritisieren und sie zu bewältigen. Der Zustand muß verändert werden, wenn er nicht in schlechter Weise sprich in einer Form der Barbarei - aufgehoben werden soll.

II. Was tun, wenn's klemmt?

Nach einigen Jahren der Stagnation scheint sich im Lande wieder was zu verändern. Die radikale Linke in der BRD muß sich aufgrund verschiedener Ereignisse wieder neu hinterfragen. Die Prozesse um die Startbahn-Bewegung, die Kritik an den Autonomen, die

nun schon seit längerem diskutiert wird (z.B. das Lupus-Papier), die verschärfte Repressionswelle der letzten Zeit, die in der Zwischenzeit an die Substanz nicht nur der radikalen Opposition geht, der Hungerstreik der GenossInnen aus der RAF, die Zunahme des braunen Gesindels, um nur einige Stichworte zu nennen. Erster Schritt um eine Perspektiven-Diskussion zu eröffnen wäre die Auseinandersetzung über das eigene Selbstverständnis. In der Zwischenzeit ist es fast schon zur Gewohnheit geworden, daß Diskussionen in einem größeren Spektrum sich entweder nur um taktische Fragen drehen (soll man sich bei der nächsten Demo nun ver mummen oder nicht) oder in gegenseitigen Beschimpfungen enden. Wer kennt nicht die Plenen, wo man die Argumente genau so gut durchnummerieren könnte und mensch schon weiß was gesagt wird, bevor jemand den Mund aufmacht. D.h., die Auseinandersetzungen der-letzten Jahre wurden und werden weniger an sogenannten Inhalten (was immer das nun auch sein mag) als an moralischen Postulaten geführt (beliebtes Beispiel ist die MilitanzFrage). Die Diskussionen gehen dabei weniger darum, wann und wie und unter welchen Umständen Gewalt angewendet wird, welche taktischen und strategischen Kriterien dabei eine Rolle spielen, sondern ob mensch in Form eines Glaubensbekenntnisses dazugehört oder nicht. Einer der originellsten Höhepunkte dieser Form der Auseinandersetzung waren die Diskussionen über Antisemitismus, die sich zwischen den "pathologischen Stalinisten" und der "Staatsschutzlinken" auf dem Niveau des gegenseitigen Bewerfens mit Stinkbomben (bildlich wie symbolisch) abspielte. Kennzeichnend für diese Art der Auseinandersetzung ist die Reduzierung der Realität auf den eigenen Horizont, sei der nun idealistisch-philosophisch oder brachial praktisch. Es ist kaum mehr möglich, eine Auseinandersetzung zu führen, die die unterschiedlichen Ansätze und Wahrnehmungen der gegebenen Wirklichkeit noch zuläßt. Opportun scheint eher der Versuch, die Realität der eigenen Vorstellung anzupassen, in Glaubensbekenntnissen abzuspeichern und die deadline der Diskussion vor der eigenen Schuhspitze zu ziehen. Wohin derartige Formen der Auseinandersetzungen führen können, zeigen z.B. Ereignisse wie in Amsterdam oder auch gewisse historische Analogien. Die Sozialfaschismustheorie ist ein Gespenst, das die Linke nur allzu gut kennt.

Eine Beispiel dafür waren auch im Vorfeld der IWF-Kampagne die Aussagen vieler Autonomer, der BUKO bzw. die Reformisten seien die eigentlichen Feinde etc. Ohne auch nur zu realisieren, welche Unterschiede es in dem breiten Spektrum dieser Gruppen gibt, welche politischen Positionen dort vertreten werden und ohne zwischen Basis und den Funktionären zu unterscheiden wurde eine völlige pauschale Verurteilung durchgeführt, die kaum mehr politisch sondern eher psychologisch noch zu begründen wäre. Entsprechend groß war auch das Erstaunen, als ein großer Teil der Aktionen genau von diesem Spektrum getragen wurde. Plötzlich war die Rede von einem großem politischen Erfolg, von dem breiten Zusammenkommen vieler unterschiedlicher Menschen und ähnlichem mehr.

Die radikale Opposition hat bei diesem Niveau der Auseinandersetzung nicht viel zu gewinnen. Der Versuch, die Wirklichkeit einfacher zu machen als sie ist, sie auf "effiziente" Formeln zu reduzieren, wird auf lang oder kurz bei der Strafe des Untergangs zu Fehleinschätzungen der Wirklichkeit führen. Die Guerilla als pathologische Fälle zu bezeichnen, die Kritik an der Linken mittels der spärlichen Überbleibsel der kritischen Theorie als Staatsschutzpropaganda zu titulieren und ähnliche geistreiche Thesen mehr sind allgemein bekannte Beispiele. Die vorhandenen Widersprüche und gegensätzlichen Positionen sollen damit nicht zugekleistert werden - das einzige, was verlangt wird, ist eine offene Auseinandersetzung innerhalb der radikalen Linken.

Ein erster Schritt zu der Überwindung der eingefahrenen Strukturen und Argumentationsmuster wäre eine Diskussion über das eigene Selbstverständnis, entsprechend dem Versuch, über die bloße Denunziation hinaus zu einer (zumindest ansatzweisen) gemeinsamen Analyse des Bestehenden zu gelangen, die diesen Namen verdient. Damit soll nicht geleugnet werden, daß es Versuche und Ansätze autonomer Theoriediskussionen gibt, namentlich die GenossInnen von der Wildcat oder der Autonomie NF. Aber diese Debatten werden in kleinsten Insiderkreisen geführt, die wenigsten Autonomen haben eine Ahnung von "ihrer" Theorie. Dies führt zu der Forderung, daß das Verhältnis von Theorie und Praxis neu bestimmt werden muß - das autonome Verständnis von Theorie als irrelevanter Beschäftigung irgendwelcher verschrumpelter Intellektueller im Gegensatz zu den "praktischen" Kämpfern (die im besten Fall noch Flugis lesen) ist Teil des Problems und hat mit dessen Lösung nicht viel zu tun.

Die oben benannten Schwierigkeiten machen es fast unmöglich, einen Vorschlag bezüglich einer Organisationsdebatte über ein bescheidenes Niveau hinaus zu entwickeln. Ein Versuch ist's allemal wert. Geklärt werden sollte zu Anfang, wer mit wem über was in's Gespräch kommen sollte. Wie oben schon mal angedeutet, leben wir momentan in einer abwechslungsreichen Periode innerhalb der Geschichte dieser grandiosen Welt. Einige Entwicklungen scheinen an bestimmten Knackpunkten angelangt zu sein, die sie wieder interessant werden lassen können. So ist z.B. der linke Teil der GAL innerhalb der GRÜNEN mit den Nerven am Ende und scheint gewillt zu sein, den untergehenden Misthaufen endgültig zu verlassen. Ebenfalls scheinen einige Mitglieder der DKP bemerkt zu haben, daß seit der Oktoberrevolution sich das eine oder andere verändert hat. Interessant wäre es ebenfalls, die Überbleibsel der ehemals bewegten K-Gruppen anzusprechen. Sinn und Ziel einer solchen Diskussion wäre es, die verschiedenen Teile und Fraktionen der radikalen Opposition zu organisieren. Wichtig wäre dabei, dadurch größtmögliche Informationen über die verschiedensten Teile der bundesrepublikanischen Realität zu gewinnen. Ziel sollte es dabei sein, den bescheidenen Erfahrungsbereich autonomer Wirklichkeitswahrnehmung zu sprengen. Neben den bereits genannten Gruppierungen sollten daher noch die Bereiche miteinbezogen werden, wo die Autonomen bisher die meisten Erfahrungen gemacht haben, also die Stadtteilgruppen, Häuserkämpfer, Teile der Anti-AKW-Bewegung und Leute aus der Flüchtlingsarbeit.

Zentraler Punkte einer solchen Diskussion über eine mögliche neue Organisations(form) bzw. Zusammenarbeit innerhalb der Linken wäre die Frage nach der Möglichkeit von gemischten Strukturen. So wie sich die Auseinandersetzung in der Frage des Patriarchats sowohl theoretisch als auch im Alltag momentan darstellt, muß bezweifelt werden, ob eine gemeinsame Organisierung möglich ist.

Ein weiterer entscheidender Punkt wäre die Perspektive der "kommunistischen Kräfte" in der Metropole (soweit man da eben von Kraft reden kann). Diese beschäftigen sich derzeit damit, entweder eine Variation von Stellvertreterpolitik durchzuführen - vom MSB bis zum BWK - oder sich im praktischen Existenzialismus zu üben, die beliebteste Form autonomen Daseins. Dieses Dilemma zwischen hierarchischer Organisation und organisiertem Chaos gilt es aufzulösen.

Einer der Knoten, die sich bei dieser Diskussion stellen werden, ist das Verhältnis zwischen Legalität und Illegalität. Es bedarf wohl nur wenig Phantasie, sich die derzeitige Entwicklung, was Repression und Rechtstendenz angeht, weiter auszumalen. Aber nicht nur deswegen ist dieser Punkt eine der wichtigsten Fragen. Das ungeklärte Verhältnis zwischen Konspirativität und Öffentlichkeit ist seit langem ein Hemmschuh.

Innerhalb dieser Auseinandersetzungen müßten sich, wie ursprünglich bei der IWF-Kampagne geplant, Form und Inhalt gegenseitig vermitteln, d.h., der Diskussionsprozeß müßte das Konzept einer neuen Organisationsform schon ausdrücken. Eindeutig gesagt werden kann erstmal nur, wie die Entwürfe für eine solche Organisationsdebatte nicht aussehen können. Ein Beispiel dafür ist das Papier der Hamburger GenossInnen "Ich sag wie's ist". Es wird zwar zu anfangs eine gute Kritik an der autonomen Bewegung geleistet, als Konsequenzen daraus fällt ihnen aber auch nichts intelligenteres ein, als die Neuauflage eines platt übertragenen "demokratischen Zentralismus" und ähnliche Zaubermittel mehr. Die Auseinandersetzung mit dem Leninismus und seinen autonomen Modifikationen hat nach wie vor eine' große Aktualität.

Außerdem scheiden jede Formen von Massenkonzerten derzeit aus. Eine Diskussion erscheint erstmal nur zwischen Zirkeln möglich zu sein.

Die Durchführung des Versuchs, eine strategische Diskussion zu eröffnen, müßte zum einen über ein zentrales Medium ablaufen, zumindest in Auszügen. Denkbar wäre dabei der AK. Zum anderen könnten Plenen in den einzelnen Städten organisiert werden. Denkbar wäre weiterhin die Durchführung überregionaler Treffen nach dem Räteprinzip. Ansätze gab's schon in dieser Hinsicht - das allseits beliebte und wirkungsvolle Süddeutsche Autonomen Plenum war zumindest der Versuch dazu. Entscheidende Frage ist dabei aber zuerst die Resonanz auf das Papier, alles andere wäre sonst Schaumschlagerei.

KANN DENN BÜNDNIS SÜNDE SEIN...

I

Politik, ja "Bündnispolitik", war am Anfang¹ nicht vorgesehen. Im Gegenteil, die Revolte der Jahre 1980/81, deren militante ProtagonistInnen ihren Namen "Autonome" aus Italien importiert hatten, stand ja gerade für die Ablehnung des Dialogs, der Politik, der Trennungen der Lebensbereiche, kurz- aller Vermittlungen, die eine kapitalistische Gesellschaft in Form von Markt und Politik zwischen Bedürfnisse des Einzelnen und deren gesellschaftliche Befriedigung setzt. Den ideologischen Überbau lieferten allerdings nicht, die italienischen Autonomen, sondern die deutschen Spontis, also nicht die AnalytikerInnen der fortgeschrittensten, sondern die Ideologen der rückständigsten Teile der Kämpfe in den westeuropäischen Metropolen². Diese hatten es vor allem mit der Kultivierung der "Betroffenheit", was als Erfolgsrezept der Anti-AKW- und Öko-Bewegung der 70er Jahre galt, und der "Politik in erster Person", d.h. der Ablehnung alles "Abstrakten", "Aufgesetzten" wie des Bezuges des eigenen Kampfes auf die Klasse oder die Unterdrückten im Trikont oder überhaupt irgendeine Realität außerhalb des vom eigenen "Bock" Erreichbaren.

Für die Revolte war solcher Überbau aber zunächst nicht nur überflüssig. Als Überbau stand er auch dem Bedürfnis nach einer von allen Abstraktionen freien Unmittelbarkeit direkt entgegen, weswegen die restlichen Alt-Spontis, die 1977 nicht dem Staat zu Kreuze gekrochen waren, von den Kids respektlos "Hirnwixer" genannt wurden.

Revolution bedeutet unter anderem auch: die Aufhebung der Schizophrenie bürgerlichen Daseins, wie sie Karl Marx beschrieben hatte, der Existenzweise des Bürgers als egoistischer Bourgeois mit all seinem materiellen Lebensprozeß, Bedürfnissen, Tätigkeiten etc. einerseits, als altruistischer Citoyen, der nichts als das Allgemeinwohl im Sinne hat, andererseits. Auch wenn die noch zu Marxens Zeiten bestehende Trennung zwischen den nur durch den Wert vermittelten Bereichen Markt und Staat, Privatheit und Öffentlichkeit etc., die diesem Widerspruch entsprach, einer weitgehenden Gleichschaltung aller Lebensbereiche vor dem kapitalistischen Kommando gewichen ist, so ist der Widerspruch selbst nicht verschwunden. Wurde die beschriebene Schizophrenie schon damals von nicht wenigen als Qual empfunden, die das Ich zu zerreißen drohte, so erst recht heute, wo die inzwischen unzähligen unzusammenhängenden Einzelelemente der Arbeits- und Konsumatome kaum mehr von einem zur Reiz-Reflex-Schaltzentrale geschrumpften Überrest eines Ich zusammengehalten werden können. Angesichts dieser von den Individuen als schlimmer noch als materielle Not erfahrenen Zerstörung von Subjektivität und nichtkapitalisierter Gesellschaftlichkeit ist das Verlangen nach Subjektivität, Sinn, Identität und Kollektivität, welches sich in der Rebellion äußerte, nur verständlich. Da sich die Häuserkampf Bewegung sich mit einer gerade in der BRD befriedeten Arbeiterklasse (den "Normalos") konfrontiert sah und die nationalen Befreiungsbewegungen im Trikont als Identifikationsobjekte seit 1968 im Kurs gesunken waren, schienen die eigene "Identität" und "Kollektivität" das Einzige zu sein, auf was sich die Hoffnung auf eine grundlegende Umwälzung der Verhältnisse noch stützen konnte.

Die Häuserkampfbewegung konnte sich zu Recht als revolutionär mißverstehen. Zurecht: denn ihre Militanten waren (und sind) die Einzigen, die durch ihre Praxis die Grundlagen des Systems radikal in Frage stellten; mißverstehen: eine sich kaum mehr als über ein gemeinsames Lebensgefühl definierende, ihrer Herkunft nach mittelständische "Szene" hatte selbst zu ihren Glanzzeiten kaum Aussicht auf Ausweitung über ihren soziologischen Einzugsbereich hinaus, und selbst wenn: dann würde sich schnell zeigen, daß mit "Identität" keine Revolution zu machen ist.

II

Längst nicht alle Militanten der Häuserkampfbewegung verstanden sich als Revolutionäre. Das Lebensgefühl der Revolte speiste sich nicht zuletzt aus dem "no future" - es ging nicht um irgendeine ferne Revolution, sondern um Leben jetzt. Soweit überhaupt von Revolution die Rede war, dann als verschärfter Randalé überall, vom Weg dahin als Ausweitung der "Freiräume", von ihren Organisationsformen als verallgemeinerter Szene. Dieses Selbstverständnis der Autonomen -die Revolte, Massenmilitanz als unmittelbar revolutionäre Praxis, der subjektive Bruch (je nach Geschmack existentialistisch, moralisch oder psychologisch verstanden) mit dem System als Ausgangspunkt - geistert auch heute noch hartnäckig in den Köpfen herum. Eine solche Praxis stieß jedoch schnell an ihre Grenzen, als Ende 1981 die staatliche Repression Wirkung zeigte und gleichzeitig die Dynamik einer ständig wachsenden Massenbewegung zum Erliegen kam. Es wurde plötzlich wieder verhandelt, um den Erhalt der besetzten "Freiräume", und die offensive Abgrenzung gegenüber der Gesellschaft wich der Suche nach Schutz vor Repression durch Bündnisse (ohne welche die Massenmilitanz an den Bauzäunen wohl kaum zustande gekommen wäre).

Zunächst schien es, als würde die Geschichte des Zerfalls der 68er Bewegung in Spontis, K-Gruppen und Guerilla sich wiederholen: Die Altspontis und Alternativen fuhren auf Kultur ab, die rebellierenden proletarischen Jugendlichen holte das Elend von Maloche, Sozi oder Drogen wieder ein, die "Politfreaks" recycelten den ML oder Anarchosyndikalismus wieder vom Müllhaufen der Geschichte. Aber nicht alle: trotz allem hat die autonome Szene über die Konjunktur einzelner Bewegungen hinaus eine Kontinuität militanten Widerstandes aufrechterhalten können, die den Spontaneismus der Jugendrevolte überwunden und den Rückfall in Parteigründungsrituale verweigert hat.

Wir behandeln hier die Autonomen der 80er Jahre als Einheit, obwohl die verschiedenen Ansätze in der Theoriebildung weit auseinandergehen (z.B. Wildcat, AUTONOMIE, Antiimp, Feminismus). Aber erstens wird Theoriebildung bei den Autonomen meist als Luxus für kampfarme Zeiten angesehen und deshalb nur von sehr wenigen aktiv betrieben, zweitens hat theoretisch gewonnene Erkenntnis wenig Auswirkungen auf die Praxis (so daß längst erkannte Fehler immer wiederholt werden), und drittens haben die logischen und inhaltlichen

Widersprüche zwischen diesen Ansätzen den unausgesprochenen Grundkonsens, um den es hier vor allem geht, nicht antasten können.

III

Als absehbar war, daß kein direkter Weg von der Randale zur Revolution führt, gab es in den Jahren 1982-85 eine breite strategische Diskussion, wie einerseits das erreichte Niveau an praktischer Radikalität und Massenmilitanz gehalten und andererseits eine Ausweitung der Bewegung über die kulturellen Grenzen der Szene und die staatlich gesetzten von Besetzungen und Bauzaunkämpfen erreicht werden könnte. Die beiden Pole, um die die Diskussion kreiste, waren durch die Frage: Klassenpolitik oder Bewegungspolitik? definiert.

Die VertreterInnen der Klassenpolitik gingen von der Notwendigkeit und aktuellen Möglichkeit militanter ArbeiterInnenkämpfe aus. Notwendigkeit, weil an einer Zentralität der ArbeiterInnen, deren produktive Kooperation vom Kapital auch in Zukunft nicht durch Maschinen ersetzt werden könne (Kritik am "Mythos Vollautomation"), für eine revolutionäre Perspektive festgehalten wird und weil sogenannte "Freiräume" in Wirklichkeit vom System abhängig und auch tolerierbar seien, solange die Mehrwertproduktion läuft; Möglichkeit, weil erstens die Fabrik immer mehr auf die Gesellschaft ausgedehnt werde, immer mehr Bereiche unmittelbar dem kapitalistischen Kommando unterworfen würden, so daß Kämpfe in einzelnen Sektoren unmittelbar die Mehrwertproduktion treffen und sich auf andere Sektoren der totalen Vergesellschaftung ausdehnen könnten (z.B. Frauenkämpfe, Stadtteile, Knast, Ausbildungssektor etc.), zweitens unter der Oberfläche des "sozialen Friedens" der Kampf der Klasse gegen die Arbeit nie zum Erliegen gekommen sei und nur aus seinen reformistischen Fesseln befreit werden müsse.

Daraus ergab sich eine mehr oder weniger radikale Absage an "Szene-Politik" und eine Verankerung militanter Kerne in den verschiedenen Sektoren; dies aber nicht als Fortsetzung linker Kaderpolitik, um die Massen zum richtigen Bewußtsein zu missionieren, sondern als Aufhebung der "Politik in erster Person": dort, wo jedeR dazu beiträgt, das System zu reproduzieren, kollektiven Widerstand zu organisieren. Es entstanden in der - Folgezeit viele Jobber-, Stadtteil-, Erwerbslosen- und Sozigruppen mit einem "operaistischen" ³ Ansatz. Auch die 1983 gegründeten Autonomen Studis verstanden sich als Teil dieser Richtung.

Die BewegungspolitikerInnen machten geltend, daß angesichts einer integrierten, bestenfalls reformistischen und im Weltmaßstab privilegierten metropolitanen Klasse von dieser jedenfalls nicht die entscheidende Initiative zu einer Revolution ausgehen könne. Auch sei der "operaistische" Ansatz systemimmanent und nicht auf die außerhalb der Verwertung Stehenden anwendbar, also dort, wo (in der trikontinentalen Subsistenz, bei den metropolitanen Leistungsverweigerern) am ehesten noch eine zum Kapital antagonistische Gesellschaftlichkeit überleben bzw. sich entfalten könne.

Verschiedene praktische Schlußfolgerungen wurden daraus gezogen: Die AUTONOMIE (Neue Folge), deren Position gewissermaßen "zwischen" Klassen- und Bewegungspolitik steht, plädierte für eine Verbindung von metropolitaner Leistungsverweigerung und trikontinentaler Subsistenz, die in den Metropolen vorerst nur durch eine moralisch bestimmte Sabotagepraxis in der Tradition der Maschinenstürmer antizipiert werden könne.

Der "Antiimperialismus", der verschiedene Übergänge zu den "Hardcore-Autonomien" aufweist, propagiert einen militanten Aktionismus gegen jedwede Verkörperung des "Gesamtsystems": Einrichtungen und Charaktermasken desselben, das "Schwein in uns selbst", echte und vermeintliche Verräter und "Staatsschutzlinke". Er ist eine einzigartige Synthese widersprüchlicher Elemente: Vom Stalinismus übernimmt er Terminologie und Methode; vom Protestantismus den Rigorismus einer Gesinnungsethik, der der rechte Glaube alles, die tatsächliche Wirkung einer Handlung nichts bedeutet; vom therapeutischen Okkultismus den narzistischen Kult von Identität und Gemeinschaft, die Organisationsformen und das Weltbild. Hierbei steht bei den "richtigen" Antiiimps der Stalinismus eher im Vordergrund, bei dem angrenzenden Spektrum der Autonomen eher der Identitätskult.

Diese strategische Debatte ist inzwischen (leider) weitgehend verstummt. Statt zu einer Klärung kam es zu verschiedenen Versuchen, die unterschiedlichen Ansätze zu "verbinden". Die Praxis hat sich wieder einmal auf schlechte Weise in der Mitte getroffen: die Erfolge in den Klassensektoren blieben bescheiden, selten überschritten die Kämpfe dort die Grenzen gewerkschaftlicher Interessenpolitik (mit militantem Flügel), soweit es überhaupt möglich war, sich hierauf in revolutionärer Absicht zu beziehen (unsere Schwierigkeiten mit den Studiprotesten). Die Jobberund Stadtteilgruppen bestehen größtenteils aus den dort präsenten Scene-Leuten, die der Zwang zu Maloche und Mietwohnung wieder eingeholt hatte. Teils wurde die Szene einfach zur Klasse erklärt, teils versucht, die Kluft durch Selbstmarginalisierung ("Generalstreik ein Leben lang") zu überbrücken.

Ob mensch es wollte oder nicht, immer wieder wird mensch auf die Szene und die sich ablösenden Kampagnen und "neue soziale Bewegungen" verwiesen; letztere sorgen immer wieder für militante Höhepunkte und neuen Zulauf, der die Abgänge an Frustrierten und Verheizten ersetzt. Kurz bevor..die einzelnen Cliques der zerfallenden, Außenstehende immer mehr abschreckenden Szene vollends übereinander herfallen, was zu befürchten die Entwicklung der letzten Jahre nicht nur in Freiburg genug Anlaß bietet, gibt es wieder eine neue Kampagne, an der sich alle zusammenraufen; zuletzt war es der Hungerstreik.

IV

Gerade das letzte Beispiel ist bezeichnend dafür, daß die tatsächliche Politik der Autonomen wenig mit ihren eigenen strategischen Vorstellungen zu tun hat, sondern größtenteils taktisch bestimmt ist. Gemacht wird, wenn im Moment schon kein offensiver Durchbruch möglich ist, was den Erhalt des status quo verspricht: Abwehr der Repression, Anlässe für militante Aktionen, Rekrutierung neuer Leute. Gewaltige Anstrengungen werden unternommen, um diesem traurigen Tatbestand den ideologischen Überbau als revolutionäre Praxis zu verpassen. Ansonsten wird das Herangehen an diverse Kampagnen sehr pragmatisch gehandhabt, wobei drei verschiedene Arten des Umgangs mit politischen Bündnissen und Bewegungen sich unterscheiden lassen:

1. "In die neuen sozialen Bewegungen reingehen und sie radikalieren"

Der Anlaß ist eigentlich zweitrangig, die Leute, mit denen mensch es dort zu tun hat, eigentlich auch: Die Autonomen interessierte an der Friedensbewegung, der Anti-AKW-Bewegung oder an der Startbahn weniger die Verhinderung eines konkreten Projekts als die Gelegenheit zur Entwicklung von Massenmilitanz. Die Autonomen waren an fast allen Schauplätzen dieser Kämpfe dabei, zuweilen gelang auch eine Verbreiterung der Militanz weit über das eigene Spektrum hinaus und eine beachtliche Kontinuität des Widerstandes (Startbahn). Doch sie waren jedesmal mit ihrem Latein am Ende, sobald sich die Militanz an den Bauzäunen nicht mehr fortsetzen ließ, sei es weil die Auseinandersetzung um das jeweilige Schweineprojekt entschieden war, sei es weil die Eskalation die Grenze der Massenmilitanz zur militärischen Auseinandersetzung erreicht hatte (Wackersdorf Pfingsten 1986) oder weil der Repressionsdruck zu groß wurde. Dann wandten sich die Autonomen schnell ab, um auf die nächste Bewegung zu warten.

Die "Bürgers" interessierten, gerade weil mensch sich über deren Radikalität keine Illusionen machte, nur als Schutz und Kulisse für die eigenen Aktionen: dann wurden sie in den Himmel gelobt, unterschieden sie sich doch so wohltuend von den Dumpf-Normalos aus der eigenen Stadt. Umso größer dann die Enttäuschung, wenn sie sich unter dem Druck von Belagerungszustand und Repression, der sie nach der Abreise der Autonomen traf, oder auch einfach, wer weiß, weil sich "Bewahrung der Heimat" nicht nur gegen die WAA, sondern auch gegen die umstürzlerischen Pläne der Autonomen richtet, wieder dem bürgerlich-reformistischen Lager zuwandten; diesem wurde die Wiederherstellung der Hegemonie durch den Rückzug der Autonomen 1987 noch zusätzlich erleichtert. Das, was die Autonomen aus ihren eigenen Analysen über die Bedeutung der WAA wußten, war offenbar doch nicht so wichtig.

Da die Aussichten, die inhaltliche Ausrichtung solcher Bewegungen zu bestimmen, schon wegen deren sozialer Zusammensetzung (Dominanz der Mittelschichten) bekanntermaßen

gering sind, wird "revolutionäre Bestimmung" der eigenen Aktionen mit der Konfrontation mit der Staatsgewalt gleichgesetzt. Kriterium ist, wie bei den GRÜNEN, die bescheuerte Gewaltfrage. Praktisch besteht eine Arbeitsteilung: die Autonomen als bewaffneter Arm der GRÜNEN.

2. "Zweckbündnisse um einen Minimalkonsens"

Ganz anders bei den regelmäßigen Kampagnen gegen Repression, besonders im Fall von Hungerstreiks der politischen Gefangenen. Hier ist das unmittelbare Ziel alles, die taktische Flexibilität hoch, Bündnispartner egal woher (mit bezeichnenden Einschränkungen: lieber die letzten Reformisten als KritikerInnen von einer revolutionären Position aus) willkommen. Dabei handelt es sich um das bürgerlich-reformistische und liberale Spektrum, das bei seinem humanitären bzw. demokratischen Gewissen gepackt wird. Es wird gebraucht, weil anders diese Ziele nicht durchgesetzt werden können.

Konterkariert wird der Erfolg solcher Kampagnen (soweit angesichts der vorhandenen Kräfteverhältnisse überhaupt möglich) einzig und allein durch den maßlosen ideologischen Überbau, der gerade um die Zusammenlegungsforderung aufgebaut wird: Da wird versucht, aus einer nicht im schlechtesten Sinne demokratischen Kampagne revolutionäre Funken zu schlagen, werden Bündnispartner und Gegner völlig unnötig durch solche Behauptungen verschreckt, die Zusammenlegung ermögliche die Fortsetzung des Kampfes der RAF, anstatt zuzugeben, daß gefangene Revolutionäre keine Revolution machen können, sondern nun einmal außer Gefecht gezogen sind, und es schlicht und einfach um das Überleben der GenossInnen geht; da wird "ZL gegen Iso" von einer Minimalforderung unter Knastbedingungen zum universellen Hauptwiderspruch halluziniert, da das System doch überall die Menschen isoliere und dagegen Kollektivität etc.. Doch auf der Basis dieser Selbsttäuschung gedeiht "Identität", und damit können um den Preis von deren totaler Verblödung - neue Leute rekrutiert werden. Und solange das klappt, "stimmt" die Erhebung einer humanitären Forderung zur revolutionären Losung, was noch dadurch erleichtert wird, daß sich der Fanclub mit dem Mythos RAF umgeben kann. Das erspart die Suche nach einer revolutionären Strategie.

3, Kampagnenpolitik zu besonderen Anlässen wie IWF oder Hafenstraße

Diese Bündnisse (oder nicht) stellen ein Mittelding zwischen 1) und 2) dar und sind in der autonomen Kampagnenpolitik auf lokaler und bundesweiter Ebene am häufigsten: ein spannungsvolles Kontinuum zwischen Zweckbündnis und Polarisierung. Die inhaltliche Hegemonie wird angestrebt und notfalls der Breite des Bündnisses vorgezogen. Da der Schauplatz dieser Kämpfe in den Städten liegt, wo die Autonomen innerhalb der Linken meist relativ stark sind, kann mensch eher auf die Bedingungen solcher Bündnisse Einfluß nehmen

bzw. notfalls diese ausschlagen, zumal die Initiative meist von den Autonomen selbst oder anderen radikalen Linken ausgeht.

Je konkreter und existentiell wichtiger der Anlaß, z.B. die drohende Räumung der Hafestraße, desto breiter angelegt und taktisch flexibler die Bündnispolitik. Trotzdem geht diese nicht wie bei 2) bis zum Minimalkonsens: die Erhaltung der Hafestraße um den Preis der Befriedung steht selbstverständlich nicht zur Debatte. Die Hafestraßen-Auseinandersetzung ist auch ein Beispiel für die geschickte Handhabung militanter Aktionen; allerdings hat diese Militanz nichts mehr von spontaner, unberechenbarer Rebellion - sie ist ein zwar risikoreiches, aber genau berechnetes Instrument eines "bargaining by riot". Auf der anderen Seite - Extrembeispiel IWF - je abstrakter und unmittelbar folgenloser das Thema, desto rabiater der Abgrenzungswahn auch nach innen. Die Folge: der Erfolg der Aktionen gegen den IWF kam trotz der von den Autonomen ausgegebenen Linie zustande, da die verschiedenen Spektren doch gemeinsam auf die Straße gingen. Dafür wurde den Reformisten die inhaltliche Repräsentanz der Kampagne in der Öffentlichkeit überlassen, zumal die autonome Internationalismuskampagne, eigentlich Hauptziel der Kampagne über den Tag hinaus, weder vorher noch nachher richtig in Gang kam.

Es ist keineswegs so, daß es auf diesem Feld über die Durchsetzung bestimmter Forderungen hinaus nichts zu gewinnen gäbe. Hier geht es einmal um die mehr als nur symbolische (wie an den Bauzäunen) Praktizierung direkter Widerstandsaktionen, wo Widerstand noch möglich ist, außerdem um die Verankerung revolutionärer Positionen innerhalb der Linken. Oft bleiben aber die Autonomen hinter diesen Möglichkeiten zurück, aus logisch und von Außenstehenden nicht nachvollziehbaren Gründen der eigenen Gruppendynamik und Identitätsbespiegelung (siehe das Desaster der Stammheim-Demo 1987). Freilich kann mit solcher Kampagnenpolitik kaum mehr als die Linke erreicht werden, eine Begrenzung die kaum weniger eng ist als die der Szene.

V

Es darf gefragt werden, warum wider besseres Wissen über die Perspektiven solcher Kampagnen- und Bewegungspolitik diese den Hauptteil der Aktivitäten der Autonomen ausmacht. Die Unzufriedenheit mit diesem Zustand ist weitverbreitet und vielbeschworen. Die Leute, an die mensch eigentlich herankommen möchte, wollen von den Autonomen nichts wissen (und umgekehrt), und die, mit denen mensch es in den Bündnissen zu tun hat, lassen sich nicht in in revolutionärer Absicht anagitieren.

Die Suche nach Auswegen aus dem hier aufgeworfenen Widerspruch zwischen revolutionärem Selbstverständnis ("Identität") und aktueller Unmöglichkeit revolutionärer Praxis führt dabei zu genau denselben ideologischen Spiegelfechtereien, wie wir sie (als Tragödie) aus der Geschichte der Arbeiterbewegung und (als Farce) bei den GRÜNEN

kennen. Auch die Autonomen haben inzwischen ihre Fundis und Realos (deutlich seit den Reaktionen auf die Kreuzberger Revolte am 1. Mai 1987 und die Freiburger "Pfungstrandale" am 7.6.1987).

Die "autonomen Fundis" schlagen sich auf die Seite der Identität, die um jeden Preis aktionistisch "materialisiert" werden muß. Wenn den Schweinen draußen schon nicht beizukommen ist, dann wird der Sieg über das Schwein in einem selbst bzw. den eigenen Reihen umso dringlicher. Deshalb die plötzliche Konjunktur auf absolut grausligem Niveau geführter Sexismus- und Verräterdiskussionen in der Szene (deren Notwendigkeit damit nicht abgestritten werden soll), die zunehmende Fraktionierung in sich befehdende Cliques ("Antisemiten" versus "Staatsschutzlinke"), deren einzige Funktion nicht Klärung der Sache ist, sondern Erzeugung von "Identität". Wo sich der autonome Fundamentalismus nach außen wendet, so in Form von martialischer Verbalradikalität und hohler militanter Kraftmeierei (Stammheimdemo 1987). Zur Höchstform lief er bei der Freiburger "Pfungstrandale" auf: der filmreifen Simulation einer spontanen Revolte ("die militante Aktion selbst war Bestimmung" in: Zusammen Kämpfen extra, Juni 1987).

Die "autonomen Realos« bewähren sich illusionslos in den Abwehrkämpfen, in den sozialen Sektoren und den verschiedenen Kampagnen, da die Existenz auch der Autonomen gewisser materieller Voraussetzungen bedarf. Zwar wird bis jetzt jedenfalls noch nicht eine "Dialektik von Reform und Revolution" konstruiert, Interessenpolitik nicht mit revolutionärer Praxis verwechselt; doch solange letzteres nicht geht, begnügt mensch sich mit ersterer, da diese doch wenigstens Kampfbedingungen sichern kann und überhaupt Propaganda für die eigenen Ziele und Rekrutierung neuer Leute ermöglicht. Sie unterscheiden sich von ihren Bündnispartnern nur dadurch, daß sie Gewalt in die Wahl ihrer Mittel einund den Parlamentarismus ausschließen; auf diese Weise sind sie von den Reformisten als Einheizer instrumentalisierbar, während jene die Inhalte bestimmen. Nur weil ein militanter Reformismus in der BRD - im Unterschied zu anderen Ländern - keine Tradition hat, können die Autonomen in dieser Arbeitsteilung noch einen Revolutionsmythos beleihen und den Bürgerschreck spielen. Die revolutionäre „Leidenschaft hat keinen Ort mehr, sie verhält sich zur eigenen Praxis wie Religion zum Alltag. Dieser erfordert eine enorme, von NSTs⁴ kaum aufzubringende Sublimationsleistung; bürokratische Sklerose wie bei den K-Gruppen oder Umschlagen in Reformismus sind ständige Gefahren für diese Position.

Fundis und Realos, das ist das Vertrackte daran, haben gegeneinander immer recht, trotzdem haben beide unrecht. Die Aufhebung dieses Widerspruches geschieht durch die Aufhebung derjenigen Verhältnisse, die diesen Gegensatz hervorbringen: durch die Revolution, die aber, will die Klasse nicht, weder durch heroische Kraftakte noch durch geschickte Manipulation von Interessenpolitik künstlich "organisiert" werden kann.

Noch allerdings ist die Trennung in autonome Fundis und Realos nicht vollzogen; noch oder schon wieder wird versucht, eine Vermittlung zu konstruieren. Sie heißt nicht "systemüberwindende Reformpolitik" wie bei den GRÜNEN. Der Hafenstraßen-Mythos hat

einen solchen Versuch aus einer Ecke hervorgebracht, woher mensch ihn am wenigsten erwartet hat: von den AutorInnen eines Papiers namens "Die Defensive durchbrechen -den Kampf gegen aktuelle strategische Projekte der imperialistischen Strategie führen, mit dem Ziel, sie zu verhindern" aus Zusammen Kämpfen (Nr.10, März 1988):

"revolutionäre intervention", die "in ihrer praxis nicht 'benennt' oder 'aufzeigt', sondern in unseren, möglichkeiten/mitteln, die momente des zerschlagens beinhaltet" (Kommafehler im Original), ist noch nicht vollends unmöglich, d'accord. Doch dann ein ideologischer salto mortale, um den Kampf um die Durchsetzung konkreter Forderungen mit der Weihe revolutionärer Identität zu versehen: "es ist (...) nicht in erster linie die materielle wirkung, auf die wir aus sein können", obwohl vorher lang und breit von "strategischen projekten" und "veränderung des kräfteverhältnisses" geredet wird, ohne freilich ein einziges solches Projekt zu benennen, auf das diese Kriterien zutreffen. Nein, "das scharfe daran, jetzt auf ein greifbares ziel hinzukämpfen, liegt für uns darin, dass es kraft und subjektivität freisetzt." Je greifbarer das Ziel, so die Logik, desto eher gelingt die psycho- und sozialtechnische Erzeugung von "kraft und subjektivität", es fehlt nur noch, daß eine Formel angegeben wird. Die Politik der kleinen Schritte', der Reformismus wird unmittelbar transzendent, Revolution zur Motivationstechnik. Hauptsache gekämpft wird.

VI

Was bleibt: Es gibt keine Dialektik von Reform und Revolution, das ist bekannt. Es gibt keine Dialektik von Identität und Revolution, das versuchten wir an anderer Stelle zu zeigen.⁵ Es gibt eine Dialektik von Identitätskult und Reformismus, und die bestimmt Ideologie und Praxis der Autonomen.

Es war einmal die Stärke der autonomen Kritik an der Friedensbewegung, gegenüber deren symbolischen Unterwerfungsritualen auf der Notwendigkeit wirkungsvollen Widerstands zu bestehen. Inzwischen unterscheiden sich die Autonomen von anderen Linken durch kaum noch mehr als eine zum Symbol, zum Ritual verkommene Militanz, eine symmetrisch zu den GRÜNEN stattfindende Fetischisierung der "Gewaltfrage".

Die revolutionäre Ungeduld der 80/81er Revolte, die immerhin einen Haufen Schrott der BRD-Linken der 70er Jahre auf den Müllhaufen der Geschichte befördern half, können die Autonomen nicht mehr als Bonus gegen inhaltliche und organisatorische Mängel aufwiegen: dort, wo sich die spontane Revolte nicht totgelaufen hatte, haben die Autonomen sie verraten, indem sie ihre Formen zum Instantrezept zur Identitätsproduktion pervertierten und der rebellische Geist vom kleinlichen Konformismus der "Strukturen" mit deutscher Gründlichkeit ausgetrieben wurde.

So schleppen die Autonomen ihren Geburtsfehler, die Rückständigkeit der Sponti- und Alternativideologie, von der sie sich ursprünglich abgestoßen haben, immer noch mit. Wir unterschätzen die Kräfte nicht, die aufgrund der real existierenden Verhältnisse unabhängig von gegenwärtigen politischen Strömungen eine solche Ideologie gerade bei denen, die dieses System bekämpfen wollen, hervorbringen. Die italienischen Autonomen, die einmal bessere Zeiten kannten, sind ein Beispiel dafür.

Wir haben nichts zu verlieren, wenn wir diesen Überbau wegwerfen. Nur wenn wir uns, ohne unsere Köpfe mit "Identität" zuzudröhnen, der Wahrheit stellen, wie weit wir hier von der Revolution entfernt sind, besteht vielleicht die Aussicht, daß etwas in diese Richtung geschieht.

1 Wir lassen hier die Geschichte der der italienischen Autonomia nahestehenden Gruppen in den 70er Jahren außer Betracht, da es kaum eine Kontinuität zwischen diesen und den aus der Häuserkampf Bewegung hervorgegangenen Autonomen über die Zäsur der Jahre 1977-79 hinweg gegeben hat. Allenfalls besteht die Gefahr der Wiederholung des Endes der 70er-Jahre-Autonomen (z.B. Fischer, Cohn-Bendit).

2 Die Rückständigkeit der BRD-Linken bezieht sich auf den Grad der Zuspitzung des Klassenantagonismus in den Kämpfen der 60er und 70er Jahre, nicht auf den Entwicklungsgrad kapitalistischer Vergesellschaftung. So erklärt sich auch, warum in Italien aller ideologische Schrott aus der BRD-Linken von GRÜNEN bis Antiimps beliebte Importware ist.

3 In Anführungszeichen deshalb, weil die italienischen Operaisten von einer eindeutigen Zentralität der Massenarbeiter ausgingen und der "gesellschaftliche Arbeiter", der die Nachfolge antreten sollte, in deren Theorie nie mehr als eine abstrakte Konstruktion war.

4 NST= Neuer Sozialisationstypus, ein in den 70er Jahren aufgekommener Ausdruck für den narzistischen Sozialcharakter, der den autoritären in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern als vorherrschender Sozialcharakter abgelöst hat. Vielleicht hat der beschriebene Sachverhalt etwas mit der beobachtbaren Tatsache zu tun, daß die Teilung in autonome Fundis und Realos weitgehend nach dem Alter verläuft.

5 Siehe Kapitel Identitärä

ZUR KRITIK DER AUTONOMEN IWF-KAMPAGNE

Einleitung

Unsere Absicht ist es, im folgenden Vortrag unsere Kritik an der autonomen IWF-Kampagne darstellen. Da wir selbst in diese autonome IWF-Kampagne involviert waren, handelt es sich dabei natürlich auch um ein Stück Selbstkritik.

Diese unsere Kritik soll aber keine abstrakte solidarische Manöverkritik sein, wie es viele autonome Selbstkritiken sind. Uns geht es ums Grundsätzliche - das autonome Politikverständnis als solches. So wenig wir unsere Kritik in der Belanglosigkeit von Detailfragen versacken lassen wollen, so wenig wollen wir allerdings auch die autonome Bewegung pauschal aburteilen. Die Schwächen und Mängel der autonomen Bewegung sind nicht nur selbstgestrickt - sie haben ihren Grund in den objektiven gesellschaftlichen Bedingungen linksradikaler Politik. Andererseits läßt sich mit diesen objektiven Bedingungen nicht jeder Blödsinn entschuldigen. Unsere These ist: Linksradikale Politik heute in den Metropolen hat nur eine Chance, wenn sie ihre eigene Bedingtheit, ihre Abhängigkeit von der Metropolenwirklichkeit reflektiert und nicht dieser Realität einen abstrakt moralischen Anspruch entgegensetzt.

Deshalb beginnt diese Kritik der autonomen IWF-Kampagne nicht mit der IWF-Kampagne selbst, sondern mit der autonomen Vorgeschichte, mit den Zeiten des Häuserkampfes und der Anti-AKW-Bewegung. Wir wollen damit zeigen, daß es nicht nur äußere Gründe für die IWF-Kampagne gab, daß also nicht nur der zufällig in Berlin stattfindende IWF-Gipfel die Mobilisierung in Gang setzte. Zu diesem äußerlichen Grund kamen innere Gründe, die nur aus der Geschichte der autonomen Bewegung zu verstehen sind. Diese inneren Gründe bestimmten dann auch den Charakter der Kampagne.

Nach diesem ersten Teil, der sich mit der Vorgeschichte der Kampagne beschäftigt, geht es dann im zweiten Teil darum, wie die Ansprüche, die an die IWF-Kampagne gestellt worden waren, umgesetzt wurden. Und der dritte Teil beleuchtet dann die Widersprüche dieser Umsetzung noch etwas genauer, vor allem anhand des Verhältnisses von Theorie und Praxis.

I: Zur Geschichte der Autonomen Bewegung

Die Geschichte der autonomen Bewegung stellt sich im nachhinein dar als die Geschichte eines sukzessiven Niedergangs. Sie zeichnete sich aus durch immer schnelleres Springen von einem Brennpunkt zum anderen, von diesem Schweineprojekt zum nächsten. Als dieser Niedergang auch dem blauäugigsten Siegesoptimisten nicht mehr verborgen bleiben konnte, mußte mit der IWF-Kampagne endlich die große Klebstofftube her, die den beliebigen autonomen Aktionismus mit einer umfassenden Legitimationstheorie verkleistern sollte.

Erinnern wir uns: Der Glanz der Häuserkämpfe der Jahre 80/81 war verblaßt, die großen, eindeutig auszumachenden Schweineprojekte waren gebaut. Der letzte Bauzaun, der der WAA in Wackersdorf, war derart uneinnehmbar geworden, daß sich auch der genialste autonome Feldmarschall Gedanken über das Verhältnis von Effizienz militanten Widerstandes und der zu erwartenden Repression bzw. physischen Schädigung machen mußte.

Brüchig wurden in diesem Niedergang auch die alten, bislang naturwüchsig existierenden Bündnisse. Bislang hatten sich, aufgrund der autonomen Strategie, Bündnisse quasi von selbst ergeben. Im Häuserkampf, in der Anti-AKW-Bewegung oder an der Startbahn West ging es in einem konkreten Kampf um konkrete Dinge. Mit dem eigenen revolutionären Anspruch waren diese Kämpfe nur lose verknüpft. Der Anspruch war zwar da, spielte in den Auseinandersetzungen dann doch kaum eine Rolle. Dort ging es immer nur um Einzelprojekte. Der revolutionäre Anspruch blieb nur dadurch gewahrt, daß gesagt wurde: in diesen Einzelfragen kann mensch eine substantielle Veränderung nur durch den Sturz des Ganzen erreichen. Den Bürgers war dieser revolutionäre Anspruch ziemlich egal. Die wollten eben kein AKW vor ihrer Haustüre. Und so kam es, unausgesprochen, zu den berühmten Bündnissen. Die Autonomen waren von den Oberpfälzern begeistert, weil die das Teufelsding WAA aus ihrem christlichen Bayern weghaben wollten und umgekehrt konnten diese sich mit der autonomen Militanz befreunden, weil sie diese entschlossene Unterstützung in ihrem Kampf gegen die WAA brauchen konnten. Daß die Autonomen eigentlich nicht gegen die WAA Sturm liefen, sondern gegen das kapitalistische Schweinesystem, war ihnen gleichgültig.

Diese naturwüchsigen Bündnisse zerbrachen mit der Zeit aus zwei Gründen. Zum erstens liefen sich die Kämpfe mit der Zeit ganz einfach von selbst tot. Die Bauzaunmilitanz erwies sich zunehmend als ineffektiv. Die periodisch auftretenden Gesetzesnovellen mit neuen Rundumpaketen sogenannter Sicherheitsgesetze bewirkten in diesem Zusammenhang das ihre. Zum zweiten kamen zu diesen äußeren Bedingungen aber auch innerautonome Gründe hinzu. Immer deutlicher wurde gespürt, daß die Taktik, durch das Beispiel der eigenen Militanz die nichtrevolutionären Kräfte mitzureißen, sie vom Kampf gegen ein einzelnes Projekt zum Kampf gegen das gesamte System zu bewegen, nicht funktionierte. Vom Reformismus führt kein geradliniger Weg zur Revolution. Immer deutlicher wurde gespürt,

daß Revolution nicht die Steigerungsform des Kampfes gegen einzelne Projekte ist, genauso wenig wie Revolution die Steigerungsform von Randalen ist.

Kurz gesagt: In der zweiten Hälfte der 80er Jahre war es enger geworden. Die letzten selbstpostulierten "Freiräume" waren geräumt, mensch sah sich einem immer größeren ökonomischen Druck ausgesetzt. Große Teile der Autonomen sahen sich gezwungen sich, arbeiten zu gehen, weil Sozi oder Kohle der Eltern immer spärlicher flossen. Die Repression war größer, die Fahndungsmethoden verfeinert, das Denkvermögen immer verwässert worden.

Die Schüsse auf Bullen an der Startbahn am 2.11.87 war nur ein Endpunkt eines langen Entwicklungsstranges unter vielen: eine politische Bankrotterklärung. Autonome Militanz war bis zu ihrer Grenze ausgereizt worden und hatte verloren.

Neuorientierung war angesagt. Was aber macht mensch, wenn bislang immer nur Feuerwehropolitik betrieben wurde? Wenn sich die Bewegung nicht mehr in permanenter Revolte, die bislang immer mit einer Vorstufe zur Revolution verwechselt wurde, sondern permanenter Defensive befindet? Richtig: man kauft sich ein noch größeres, noch roteres Feuerwehrauto, wofür besonders darauf acht gegeben werden muß, daß die Drehleiter besonders lang ist.

So ganz sollten die alten Traditionen nicht aufgegeben werden. Die alte Feuerwehropolitik sollte nicht in Frage gestellt werden, sondern sie sollte nun "Kontinuität" erhalten. Das schnell herbeigeredete Zauberwort in diesem Zusammenhang hieß "Neuer Antiimperialismus". Darunter machte man's nicht; das hört sich so komplex und radikal an und assoziiert das notwendig Weltmännische.

Es sollte also alles anders werden: das Ziel, die Theorie, die Organisation, die Aktion und zwar dadurch, daß "Kontinuität" in die autonome Bewegung gebracht wird. Das Bockprinzip, die bisher losen Ränder der Bewegung, die fließenden Übergänge zu den Reformisten sollen zugunsten einer neuen Eindeutigkeit aufgehoben werden. Alles wird anders - diesmal!

Immerhin hatte mensch schon mal rechtzeitig angefangen: bereits 2 Jahre war der Kongreß - für autonome Verhältnisse unüberblickbare Zeiträume! - gab es den Aufruf "Verhindern wir den Kongreß!". Ein Auszug aus diesem Aufruf mag den grundsätzlichen Charakter der IWF-Kampagne verdeutlichen:

"Die Kampagne zur Organisierung des Widerstandes gegen den Kongreß verstehen wir als Beginn einer neuen antiimperialistischen Bewegung. Organisierung heißt für uns an 1. Stelle die Organisierung eines Diskussions- und Aktionszusammenhanges der autonomen und antiimperialistischen Kräfte. Unser Ziel dabei ist nicht nur Orientierung auf den September '88, sondern über den Kongress hinaus. Dazu gehört eine genauere inhaltliche Bestimmung von Antiimperialismus und unserer Widerstandsformen."¹

In diesem und vielen anderen Papieren wird die Unzufriedenheit mit der eigenen Theorie und Praxis formuliert, der Begriffs- und Theorielosigkeit, der kurzsichtigen und kurzatmigen Kampagnenpolitik, dem Militanzfetischismus...

An einem anderen Papier, "Ansprüche an die IWF-Kampagne / Neuer Internationalismus" (November '87, Ffm), läßt sich noch einmal deutlich der grundsätzlich selbstkritische Charakter der IWF-Kampagne zeigen:

"Allerorten ist in autonomen Zusammenhängen zu verspüren, daß aufzuarbeiten versucht wird, was in den letzten Jahren gelaufen ist, und wie es weitergehen kann. Dafür ist die Unzufriedenheit über nur spontane Bewegungshochs mittlerweile Allgemeingut, also das Dilemma, nach kurzen, mehr oder weniger heftigen Mobilisierungen immer wieder ins gleiche Loch zu fallen."

Hier ist formuliert, was wir vorhin versucht haben zu zeigen: Der Sprung von der kurzfristigen Mobilisierung an Einzelprojekten zu einer revolutionären Orientierung ist nicht machbar. Der Kampf an Einzelprojekten, sei er auch noch so militant geführt, schlägt nicht irgendwann von alleine um in einen revolutionären Prozeß. In dem Frankfurter Papier heißt es weiter:

"Kampagnen, Bewegungen, sind nicht in ein sozialrevolutionäres, antiimperialistisches (autonomes!) Konzept eingebettet, entsprechend lösen sich autonome Zusammenhänge auf, wenn es nicht mehr weitergeht, um sich durch Fluktuation verändert - an neuen Themen/Brennpunkten - neu zu formieren. Der Anspruch, diesen Teufelskreis zugunsten langfristiger Organisierung zu durchbrechen ist nichts neues, der Wille, diesen Anspruch umzusetzen, hat sich jedoch verbreitert; wahrscheinlich eine Folge davon, daß doch immer mehr Leute aus den verschiedenen Mobilisierungen übrig geblieben sind, die auf den Erfahrungen der letzten 5 oder gar 10-15 Jahre weiterkommen wollen. Insofern sehen wir - trotz der nach wie vor wenigen kontinuierlich arbeitenden lokalen Zusammenhänge - Notwendigkeit und Möglichkeit für einen neuen Versuch bundesweiter autonomer Organisierung."

Die IWF-Kampagne wurde im Vorfeld begriffen als eine Möglichkeit, von der reformistischen Randalepolitik hin zu einer tatsächlich revolutionären Orientierung zu kommen. Gerade die Abstraktheit des Themas schien die Möglichkeit zu bieten, von dem Festkleben im Konkreten wegzukommen, endlich das Ganze nicht nur als abstrakte Phrase, sondern als begriffenes Ganzes zum Thema zu machen. Die Möglichkeiten dazu schienen gegeben zu sein. Die Frankfurter schrieben damals:

“Wir denken also, daß die Aufarbeitungsversuche aus den letzten Jahren, die entwickelten theoretische Ansätze (Autonomie NF, KSZ, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis) und das verbreitete Bedürfnis nach einer langfristigen politischen Strategie zusammenfallen, daß hier ein autonomer Organisationsprozeß (wieder)aufgenommen, (weiter)entwickelt werden, und daß sich dieser Prozeß im Hinblick auf den IWF-Gipfel praktisch entfalten kann.”

II: Ablauf der Kampagne

Wir sehen also: Die Vorsätze in Bezug auf die IWF-Kampagne waren die allerbesten. Doch wie es mit guten Vorsätzen meistens geht, sie sind dazu da, nicht umgesetzt zu werden. Obwohl zwei Jahre im voraus eine theoretische Offensive gestartet wurde, schlug spätestens ein halbes Jahr vor der Kampagne das Pendel wieder auf die Seite des Aktionismus um. Die angestrebte neue Qualität wurde nicht erreicht, von einer Bündelung der Teilbereichsbewegung konnte keine Rede sein. Und von der vielbeschworenen Kontinuität, die durch die Fortführung der IWF-Kampagne in eine EG-Binnenmarktkampagne erreicht werden sollte, redet heute niemand mehr. Genausowenig kann von einer neuen, vorwärtsweisenden Theorie die Rede sein, die sich doch aus der Kampagne hätte entwickeln sollen. Das alte, instrumentelle Verhältnis zur Theorie feierte Hochzeiten. Das einzige, was sich in Sachen Theorie geändert hat, ist die Verankerung der alten autonomen Theorieversatzstücke in der autonomen Basis. Die Arbeitsteilung in der Kampagne war traditionell: den Reformisten blieb die Theorie, die Autonomen organisierten die Aktionen. Wir versuchen im folgenden, die wichtigsten Punkte der Kampagne zu beleuchten.

Die praktisch-organisatorischen Erfahrungen aus der Geschichte der autonomen Bewegung ließen sich wunderbar einsetzen. Da die Repression vollkommen überschätzt wurde, mündete viel Energie in eine gut funktionierende Infrastruktur mit Fahrdiensten, Ermittlungsausschüssen, Volkküchen und Infostellen. Die Disziplin ging soweit, daß in den frequentierten Kneipen ein knallhartes Alkoholverbot durchgehalten wurde.

Selbst die militanzerprobten Autonomen saßen der bürgerlichen Propaganda vor der Kampagne auf, die damit drohte, Berlin zur Festung zu machen und jede militante Aktion zu verhindern. Es wurde sogar diskutiert, keine AktivistInnen aus der BRD kommen zu lassen und dezentrale Aktionen zu organisieren, um der Kriminalisierung zu entgehen. Darauf ist auch zurückzuführen, daß viele individuell und kurzentschlossen nach Berlin aufbrachen, was

ausnahmsweise Dank der guten Infrastruktur nicht zu einem üblichen autonomen Chaos führte und autonome Kämpferinnen aus der Provinz sich individuell dem Polizeiapparat ausgeliefert sahen, wie während des Reagan-Besuchs 1985. Alles in allem hat der Glaube an die angedrohte Repression zu einer guten Infrastruktur geführt, in deren Rahmen die meisten Aktionen sauber geplant und trotzdem noch spontan und erfrischend abliefen.

Dadurch kam es, entgegen aller Absicht, wieder zu einem großen unausgesprochenen Bündnis von Autonomen und Reformisten in der Aktion. Zwar waren die meisten Aktionen von den Autonomen organisiert, doch die Mobilisierung funktionierte als Selbstläufer, was zum Teil auch der bürgerlichen Schreckenskampagne zu verdanken war. Die sogenannte Reformer-Basis und viele Leute aus Dritte-Welt-Gruppen bevölkerten die Straße. Daß dies nach der Kampagne von den Autonomen als großer Erfolg gefeiert wurde gehört zu den Hintertreppenwitzen der autonomen Geschichte: Nie zuvor hatte mensch sich derart massiv von den Reformern versucht abzugrenzen - und nie zuvor haben sich diese weniger vom autonomen Krakeel abschrecken lassen. Trotz guter Organisation gab es natürlich auch traurige Ausnahmen, wie den Weddinger Kessel, aber die beste Organisation ist durchlässig....

So gut also die Organisation war, so schlecht war es um die autonome Theorie in der Kampagne bestellt. Daß Theorie in den Tagen in Berlin selbst überhaupt keine Rolle mehr spielte, kann nicht damit gerechtfertigt werden, daß alle Kräfte von der Organisation aufgesaugt wurden. Die theoretische Vorbereitung ist schon ca. 6 Monate vor der Tagung zusammengebrochen. Ein Auslöser war die Spaltung in Männer und Frauen, die sich jedoch nur Berlin-intern nachvollziehen ließ. Die IWF-Gruppen im Bundesgebiet erhielten nur die Nachricht der Aufspaltung, nicht deren Hintergründe; geschweige denn, irgendwelche Texte. Ein anderer Grund war, daß Theorie nur dann legitim ist, wenn sie direkt in Praxis mündet. Damit wurde von vornerein eine grundsätzliche theoretische Aufarbeitung ausgeschlossen.

Der Aktionismus als solcher wurde nicht in Frage gestellt, nur die Theorie, die zur schon beschlossenen Praxis führen sollte, wurde kurzfristig geschult. Für eine so theoriearme Bewegung, wie die Autonomen, sind zwei Jahre Kampagnenvorbereitung relativ gering. Nach der Lektüre von Autonomie Nr. 14 durch die meisten Gruppen, ging es nur noch darum empirisches Material über "die Schweine hier" zu erstellen, wie z.B. exakte Daten über Schering und Siemens, was mit revolutionärer Theorie nicht mehr viel zu tun hat. Doch auf dieses instrumentelle Theorieverständnis gehen wir nachher noch genauer ein.

Die eigentliche Theorie wurde den institutionalisierten Reformisten überlassen, die in aller Ruhe ihren Gegenkongreß durchziehen konnten. Den militanten Reformisten genügte es, die soziale Weltrevolution auf ihre Fahnen zu schreiben, ohne im geringsten darauf einzugehen, wie wir dorthin gelangen könnten. Der Bezug zur Revolution bleibt somit moralisch und abstrakt, wie wenn linke Sozialdemokraten sich überlegen, wie die kapitalistische Weltwirtschaft humanisiert, anstatt rationalisiert werden kann. Wir können von einer perfekten Arbeitsteilung während der Kampagne sprechen, die an die friedliche Koexistenz

erinnert. Der Gegenkongreß wurde von den Autonomen in Ruhe gelassen, die damit beschäftigt waren, ihre Infrastruktur für die Kampftage aufzubauen.

Die sogenannte Reformer-Demo wurde zuerst abgelehnt und ihr eine revolutionäre Demo am letzten Tag der Tagung entgegengesetzt. Dann wurde aber doch daran teilgenommen, ohne daß die Änderung der Position der Öffentlichkeit in irgendeiner Art und Weise verständlich gemacht wurde. Die vorherige vehemente Abgrenzung wurde dadurch, auch vor allem für die Reformer-Basis unverständlich.

Trotzdem lief auch die von den Autonomen geplante revolutionäre Demo trotz polizeilicher Provokationen und allgemein angespannter Situation gut und bewies, daß die vielbeschworene Spaltung während der IWF-Tage nicht stattfand.

Die autonome Bewegung war in Berlin nicht am Ende, wie von vielen Seiten heraufbeschworen, sondern in organisatorischer Höchstform. Ihr instrumentelles Verhältnis zur Theorie wurde jedoch nicht beseitigt, sondern endgültig zementiert und wird wohl zu ihrem Stolperstein werden, da die Bekämpfung der hiesigen Verhältnisse etwas mehr erfordert als Lebensgefühl.

III: Die Resultate der Kampagne

Bisher haben wir gezeigt, was die in der Geschichte der autonomen Bewegung liegenden Gründe für die IWF-Kampagne waren. Sicher, der IWF ist ein finanztechnisches Instrument zur Ausplünderung des Trikont und es ist eine Aufgabe linksradikaler Politik, die Mechanismen kapitalistischer Ausbeutung zu denunzieren. Doch nicht dieser äußere Anlaß war der Motor der Kampagne, sondern die Krise der autonomen Bewegung selbst. Die Kampagne sollte ein Schritt nach vorne sein, sollte - wie bereits dargestellt - die Autonomen als eigenständige linksradikale Kraft jenseits der mittelständischen sozialen Bewegungen, jenseits des Reformerspektrums etablieren. Daß dies in der Kampagne dann keinesfalls umgesetzt wurde, haben wir auch gezeigt. Wir kommen nun noch einmal auf einen Punkt zurück, der in der Neuorientierung der Autonomen eine wichtige Rolle spielen sollte.

Ein wichtiger Teil der Abgrenzungsstrategie der Autonomen gegenüber den Reformern war der Ruf nach einer neuen, originär autonomen Theorie. Es sollte in der Kampagne, zumindest war das die ursprüngliche Absicht, ein eigenes theoretisches Selbstverständnis entwickelt werden. Damit sollte den alten Fehlern entkommen werden: Sowohl in der Häuserkampf Bewegung als auch in der Anti-AKW-Bewegung gab es immer die gleiche Zweiteilung. Die Militanten waren der Trumpf, den die Reformer und Verhandler in der Hinterhand hatten, um ihre Sachen durchzuziehen: Die Autonomen also als bewaffneter Arm

der GRÜNEN. Während die Autonomen die Drecksarbeit machten, d. h. für Schlagzeilen sorgten, konnten die Reformisten die dadurch geschaffene Publizität in politisches Kapital ummünzen. Ohne die militanten Anti-AKW-Kämpfe säßen die GRÜNEN heute nicht in den Parlamenten. Diese Zweiteilung sollte sich in der IWF-Kampagne nicht wiederholen; der alte Dualismus: die Autonomen machen den Putz, während die Reformisten die Inhalte bestimmen - dieser alte Dualismus sollte endgültig aufgebrochen werden. Und so wurde, schon zwei Jahre vor der IWF-Tagung, von Berlin aus versucht, eine Theoriediskussion anzuzetteln. Auf diese Theoriediskussion und die dabei sich entwickelnde Theorie soll im folgenden eingegangen werden.

1, Die Bewegung flirtet mit der Theorie

Der Verlauf der Theoriediskussion kann schnell skizziert werden: Im Grunde war es ein permanenter Niedergang. Die ersten Diskussionspapiere, die aus Berlin kamen, waren sehr ausführlich und, für autonome Verhältnisse, außerordentlich originell. Außerdem war in dieser ersten Phase, 2 Jahre vor der IWF-Tagung, die Diskussion geprägt von einer Fülle unterschiedlichster, wenn auch oft nur sehr diffus bekannter Ansätze für eine internationalistische Politik. Je näher die IWF-Tagung rückte, um so mehr verdünnte sich die theoretische Substanz der Diskussion, bis schließlich das diffuse Knäuel unterschiedlichster Ansätze auf zwei Stränge ausgedünnt wurde: Auf die Theorie der Klasse als reiner Subjektivität einerseits, d.h. die berühmt-berüchtigte Subsistenztheorie, und einen positivistischen Pragmatismus andererseits, der weiter unten noch näher charakterisiert werden soll.² Zunächst jedoch zur Subsistenztheorie.

1.1 Die Subsistenztheorie

Am Ende der Kampagne blieb von den Versuchen, eine autonome Theorie zu entwickeln, nicht viel mehr übrig, als das Wörtchen Subsistenz. Mit diesem neuen Zauberwort wurde mit großem Erfolg versucht, die doch recht vielfältigen Erscheinungen der imperialistischen Welt zu erklären. Ausgangspunkt dabei sind die Umbrüche in den kapitalistischen Metropolen. Nach der Konferenz von Bretton Woods, in der die Siegermächte des 2. Weltkriegs die Nachkriegsordnung der Weltwirtschaft aushandelten, spätestens nach dieser Konferenz also, so lautet die gängige autonome Sage, verschmolzen Staat und Kapital. Die Wirtschaftsordnung der Nationalsozialisten wurde auf die Weltwirtschaft übertragen, die sich für die Autonomen nun als komplett faschistische darstellt. Folge dieser Theorie war es dann, daß der Hauptwiderspruch fortan nicht mehr zwischen Lohnarbeit und Kapital gefunden ward, sondern zwischen den vom Kapital erschlossenen Bereichen und der sogenannten Subsistenz.

Der wichtigste Text für diese Theorie findet sich in der schon 1985 erschienen letzten Nummer der Autonomie (Neue Folge). Die Autonomie Nr.14 kam im Rahmen der IWF-

Kampagne wieder unerwartet zu Ehren und dort besonders Detlef Hartmanns Artikel Völkermord gegen soziale Revolution. Das US-imperialistische System von Bretton Woods als Vollstrecker der nationalsozialistischen Neuen Ordnung. Der diesem Artikel zugrunde liegende Kapitalbegriff scheint uns das Fundament für des diffusen autonomen Internationalismus zu sein. Hartmann geht von einer einheitlichen Kapitalstrategie seit dem NS-Faschismus aus. Daran ist natürlich ein Quentchen Wahrheit: Die Weltwirtschaft ist eine kapitalistische, und in einer solchen setzt sich das Wertgesetz immer durch. Doch diese Einsicht ist völlig banal. Um es mit Marx zu sagen: Nicht daß das Wertgesetz sich durchsetzt ist interessant, sondern wie es sich durchsetzt. Und da gibt es schon einige entscheidende Differenzen zwischen dem Nationalsozialismus und dem US-Imperialismus. Doch für Hartmann ist alles das selbe. Dazu kommt noch, daß der Weltmarkt subjektiviert wird: Alles ist eine bewußte Planung der Schweine, nicht etwa ein sich mehr oder minder gut selbst regulierendes System.

Unter diesen Voraussetzungen drängt sich die Folgerung auf, daß alle Kämpfe dadurch vereinheitlicht werden, indem sie sich gegen ein und dieselben Kapitalstrategen wenden. Ein Kapitalsubjekt steht einem Klassensubjekt in untervermitteltem Antagonismus gegenüber. Das Kapitalverhältnis wird als personifizierte Macht begriffen, die aus dem Nichts kommt und - so gewinnt mensch den Eindruck - aus reiner Bosheit alle anderen Formen der Produktion und Reproduktion zerstören will.

Damit ist es in der Theorie möglich, alle Kämpfe im Trikont, egal unter welchen Vorzeichen, mit welchen Beteiligten und Zielen auch immer, als einheitliche Front gegen das kapitalistische Schweinesystem aufzubauen. Alle diese Kämpfe sieht Hartmann als Teil eines sozialrevolutionären Prozesses, der Ende der 60er Jahre weltweit einsetzte. Dieser sozialrevolutionäre Charakter der Kämpfe wird nur an einem Kriterium festgemacht: am sogenannten Nicht-Wert, an der Subsistenz. Diese Subsistenz, die all das darstellt, was noch nicht in das Kapitalverhältnis eingegliedert ist, ist der Quell, aus dem alle Revolten gegen die mörderische Rationalität des Kapitals entspringen. Der revolutionäre Prozeß wendet sich gegen die Zerstörung der Subsistenz, des Nicht-Werts, ist also Verteidigung alles dessen, was außerhalb des Kapitalverhältnisses passiert.

Dem Hartmannschen Kapital-Subjekt steht die 'Klassenhomogenität eines Weltproletariats der Armen' gegenüber. Nicht von Interesse sind die unterschiedlichen, einander oft widersprechenden Einzelinteressen der Klassensegmente, die durch verschiedene historische und politische Entwicklungen der einzelnen Länder, durch unterschiedliche Vergesellschaftungsniveaus, soziale Schichtung, kulturelle und religiöse Traditionen und ähnliches bedingt sind. Hartmann zwängt die Subjekte nicht in eine vorgefertigte Theorie, wie es die Stalinisten tun, sondern bietet sich dem rückständigsten Bewußtsein der Massen an, wenn sie nur militant dafür eintreten. Munter wirft er dann "den nicht institutionalisierten Teil des iranischen Chiliasmus, die indonesischen Moslemrebelln, die philippinische Christenbewegung gegen die Landreform" usw. zusammen.

Nachdem damit kurzerhand die Welt auf ihre wesentlichen Pfeiler zurechtgerückt wurde, fällt auch die Analyse nicht mehr schwer: Die Welt ist wieder aufgeteilt in Gut und Böse, in nachfaschistische Metropolen, die dem Kapital ganz und gar verfallen sind, und in die Bereiche, die noch nicht verwurstet sind, in der die Menschen in ihren traditionellen Zusammenhängen wacker für ihre Freiheit kämpfen.

Das Ganze gibt es in zwei Ausführungen. Die eine versucht wortreich und faktenhaltig den theoriehaltigen Hintergrund zu liefern. Darauf wird später noch einzugehen sein. Die zweite ist eher für den autonomen Hausgebrauch und beschränkt sich der Einfachheit halber lieber gleich auf's wesentliche: Rebellion gegen die herrschende Ordnung kommt eh' nur noch von denen, die noch nicht unter das kapitalistische Kommando gepreßt wurden. Für die Autonomie kann die Tatsache, daß die Arbeiterklasse in den Metropolen von der politischen Bühne verschwunden ist, sowieso nur als deren freiwillige Unterwerfung unter die Herrschaft des Kapitals begriffen werden. Hier ist der Sieg des Kapitals evident. Und auch in der Peripherie ist das Kapital schon auf dem Vormarsch, aber hier gibt es noch Hoffnung. Die Subsistenz, wurzelnd in einer vom Kapital unabhängigen 'Reproduktion der Unterschichten', tritt diesem von außen entgegen. Im Kampf gegen das Kapital konstituiert sich dann die Klasse. Dieser Prozeß, so Hartmann, "mißt sich nicht am Grad der Vereinnahmung, sondern genau am Gegenteil: an der archaischen Reproduktion der Unterschichten, die in erster und zweiter Generation dem Leben als Industriearbeiter fremd gegenüberstehen, und an der Bereitschaft, aus dieser Fremdheit heraus das gesamte soziale Verhältnis infrage zu stellen." (Autonomie 14, S.206)

Untrügerisches Zeichen dafür sind unkontrollierte Aufstände von denen, die eh' nichts mehr zu verlieren haben. Und mit diesem grandiosen Salto mortale (im wahrsten Sinne des Wortes) befindet mensch sich unversehens im Kiez, in den vielzitierten "Zusammenhängen" wieder.

Denn auch im Herzen der Bestie sind noch nicht alle Menschen gefressen von der unersättliche Gier des Monsters. Nachdem alle bisherigen Konzepte versagt haben, die Arbeiterklasse zum größten Teil verblödet vor der Glotze hängt, die Intellektuellen auf ihrem langen Marsch durch die Institutionen in der Zwischenzeit in den Ministersesseln angekommen sind, bleibt hier allerdings nicht mehr viel übrig. Da die normale Welt sozusagen Feindesland geworden ist, hilft hier nur noch die Rettung in die Subsistenz der Metropolen, die sogenannten Freiräume. Hier sammeln sich die revolutionären Subjekte, ökonomisch marginalisiert, sozial gefürchtet und verachtet, um mit ihrer Identität und ihrem selbstbestimmten Leben den "Herrschenden etwas entgegenzusetzen".

Die Welt ist klein und die Entfernung von der Plünderung des Supermarktes in Rondonda zu der von Getränke-Hoffmann löst sich - so betrachtet - in Nichts auf. Der Feind in den Metropolen lauert überall: jede Umschulung ist potentiell ein Versuch der Korrumpierung und überhaupt, das Schwein, das es zu bekämpfen gilt, steckt bekanntlich in jedeR von uns selbst.

Die Subsistenztheorie läßt sich also mehr oder weniger auf eine reine Projektion zurückführen. Der eigene Kampf, die immer mal wieder aufflackernde Militanz im Kiez, die Prügeleien mit den Bullen und das Eindeppern von Fensterscheiben wird durch diese Theorie mit einer höheren Weihe versehen: Mensch kann sich eins fühlen mit all den unterdrückten und geknechteten Massen im Trikont. Während sich die unpolitischen Kids halt sinnlos mit ihresgleichen und den Bullen im Fußballstadion prügeln, machen die Autonomen dies legitimiert durch einen höheren Sinn, weihen ihre Aktionen mit einer revolutionären Moral.

So gesehen gibt es dann doch einige Unterschiede zwischen Sao Paulo und Berlin: Haben die einen den Hunger, der ihnen ihre Klassenlage zwangsweise zumindest physisch bewußt macht, so haben die anderen, mangels sonstiger Kriterien, eine Moral, päpstlicher als der Papst.

1.2 Der autonome Positivismus

Dies also zur Subsistenztheorie: Allzuviel gibt diese Theorie nicht her; damit lassen sich eigentlich keine Diskussionspapiere verfassen, erst recht keine Strategien entwickeln. Wer kämpft hat allemal recht, und eine plattgemachter Schaufensterscheibe ist auf jeden Fall mehr wert als das ganze theoretische Rumgesülze. Subjektivität ist Subjektivität, und über diesen Urquell, aus dem sich die Klasse speist, läßt sich nicht streiten. Und wer an den spontanen Kämpfen herummäkelt, der hat die Klasse schon verraten.

Das Weltbild ist einfach. Es gibt zwei Subjekte, das Kapital auf der einen, die Klasse auf der anderen, und da gibt es nichts daran herumzulabern, sondern nur eines: sich entweder für die eine oder die andere Seite zu entscheiden. Schwein oder Mensch, ein Drittes gibt es nicht. Dank dieser Prämissen kommt die Theorie bequem mit zwei Begriffen aus: Kapital gegen Klasse, Nicht-Wert gegen den Wert, die Mächte des Lichts gegen die der Finsternis, Ormuzd gegen Ahriman. Dieses manichäische Weltbild, in dem sich alles auf zwei Pole verteilt, paart sich dann, wohl gerade aufgrund seiner Dürftigkeit, mit einem entsetzlichen Positivismus.

Denn daß die Sache so einfach ist, das glaubt im Grunde niemand. Das Weltbild muß deshalb laufend bestätigt werden. Diese beiden Mächte, die sich in einem ewigen Zweikampf befinden, müssen permanent empirisch nachgewiesen werden, als müsse mensch sich selbst davon überzeugen, daß die Theorie stimmt. Und dann wird auf Teufel komm heraus recherchiert und dokumentiert. Gigantische Fleißarbeiten entstehen: Zum einen wird minutiös dargestellt, wo das Weltproletariat der Armen gegen das Kapital kämpft. Es geht natürlich um die sogenannten IWF-Riots, die Kämpfe für das Existenzrecht, wie z.B. die Brotunruhen in Tunesien oder kollektive Supermarktplünderungen in Brasilien. In Mexiko und in Argentinien, im Iran und in Palästina, in Afrika und Südostasien, überall wehrt sich die Klasse gegen das Kapital. Dabei stehen diese Kämpfe in keinerlei Verbindung miteinander und besitzen keinen systemsprengenden Charakter. Es wird nirgendwo darauf eingegangen, ob die

Vervielfältigung dieser Kämpfe irgendwann einmal zur Überwindung der Kapitalismus führen soll und wie die Quantität der Kämpfe überhaupt einmal in eine revolutionäre Qualität umschlagen soll. Die Parallele zur autonomen Feuerwehrpolitik hier liegt auf der Hand. Das Faktenmaterial, das in Zeitschriften wie der Autonomie, den Materialien für einen neuen Antiimperialismus und der Wildcat zusammengetragen wurde, ist ganz erstaunlich. Nur: die alleinige Beschreibung, wo es überall rumpelt ist noch lange kein Beweis dafür, daß sich ein weltweites Klassensubjekt gegen das Vordringen des Kapitals konstituiert, das dieses irgendwann über den Haufen werfen wird. Die Tatsache, daß es überall immer mal wieder rumpelt ist nur ein Beweis dafür, daß es überall immer mal wieder rumpelt.

Die Frage, inwieweit die Kämpfe im Trikont zu unterstützen sind, wird von den Autonomen nicht gestellt. Deren Inhalte und Ziele sind sowieso unwichtig und nicht erwähnenswert. Vielmehr wird der Fetischismus bezüglich der Kämpfe im Trikont in die Metropolen übertragen als Fetisch der Militanz. Dabei gibt es einen kleinen, aber feinen Unterschied in den kämpfenden Subjekten: Im Trikont sind es die wirklich Betroffenen, in den Metropolen handelt es sich um ein selbsternanntes revolutionäres Subjekt, d. h. die autonome Bewegung, die ihr Lebensgefühl in "schöpferischer Zerstörung" äußert. Auf den wirklichen Zusammenhang zwischen Metropole und Peripherie wird nicht eingegangen. Weder die starke Abhängigkeit der trikontinentalen Kämpfe von den Metropolen, noch ihre eventuellen Verbindungen zu irgendwelchen Metropolenauseinandersetzungen sind ein Thema. Das Bild der klassenkämpferischen Subsistenz soll die finstere Metropolenrealität kompensieren.

Die anderen Fleißarbeiten beschäftigen sich mit der Kapitalseite. Die Antiimperialistische Stadtrundfahrt während der IWF-Kampagne war eine solche Fleißarbeit. Minutiös wurde aufgelistet und gezeigt-, wo Das Kapital in Berlin hockt und seine Schweinereien ausbrütet. Mit stupidem Fleiß zeigt diese Variante nicht mehr als: Das Kapital existiert tatsächlich, das Kapital hat Adresse und Namen.

Wieder wird damit der Fetisch der Militanz bedient: Da das Kapital überall sitzt, überall Adresse und Namen besitzt, kann sich die eigene revolutionäre Subjektivität überall austoben. Oder zumindest fast überall. Beim Kleinkrämer um die Ecke weiß mensch das manchmal nicht so genau -da werden dann, hinterher, die absurden Diskussionen geführt, ab welcher Größe ein Laden geplündert werden darf.

2, Die Konsequenzen der Theorie

Dieses Theoriesurrogat hatte in der Praxis der Kampagne seine Konsequenz - und zwar die Konsequenz, daß sich überhaupt nichts geändert hatte. Die autonome Theorie sabotierte selbst das, was eigentlich von ihr erwartet wurde. Statt daß sie den Teufelskreis der laufenden Mobilisierungen, die doch nie, eine neue Qualität erreichen, durchbrochen hätte, bediente sie noch den Voluntarismus der Bewegung. Trotz Theoriediskussion blieb es bei der alten

Zweiteilung: Die Reformisten hatten ihren Kongreß und dominierten damit die Diskussion in der bürgerlichen Öffentlichkeit. Von einer autonomen Theorie war nirgends die Rede - zu viel mehr als zur Legitimation des Putzes auf der Straße taugte sie auch nicht. Es ist kein Wunder, daß von autonomer Seite nicht versucht wurde, in die Diskussionen des Kongresses einzugreifen und diese nichtreformistisch zu dominieren: Zu lächerlich wäre es gewesen, vom Kampf der Subsistenz gegen die Schaltzentrale des Kapitals zu schwadronieren. So blieben die autonomen Theorieversatzstücke das, was sie immer waren - weitgehend leere Phrasen, die ihre Existenzberechtigung nur ihrer legitimatorischen Funktion für die sogenannte Praxis verdankten.

Das einzige, was die lange Vorbereitungszeit der IWF-Kampagne gebracht hatte, war die Steigerung der üblichen autonomen Paranoia über das normale Maß hinaus: Die meisten alten Aktivisten ließen sich, aufgrund der weithin überschätzten Repression, gar nicht auf der Straße sehen, sondern überließen den Putz auf der Straße den Kids. Diese übernahmen dann die Aufgabe der Autonomen in der alten Arbeitsteilung mit den Reformisten, die Aufgabe nämlich, für die genügende Publizität reformistischer Vorschläge zu sorgen. Dies wurde dann im nachhinein als der große Erfolg der IWF-Kampagne verkauft. Die Reformisten waren zufrieden, daß sie die IWF-Diskussion in den Medien bestimmten, die Autonomen, daß es, im Vergleich mit den desaströsen Erfahrungen in der Zeit davor, doch ganz ordentlich gescheppert hatte. Der Mantel des Schweigens, der nun, ein Jahr nach der Kampagne, Ober die weitere Praxis des IWF gedeckt ist, zeigt recht deutlich, daß der heimliche Sieger in der Auseinandersetzung doch der IWF selber war.

Wenn es jemals anders kommen soll, dann muß das instrumentelle Theorieverständnis der Autonomen aufgebrochen werden. Natürlich reicht dies nicht aus, um aus den Autonomen eine wirklich revolutionäre Bewegung zu machen: Der revolutionäre Charakter einer Bewegung hängt sowieso von Faktoren ab, die die Revolutionäre nicht zu bestimmen haben. Doch ohne eine nichtinstrumentelle revolutionäre Theorie geht ganz sicher Nichts.

1 Aufruf der autonomen Gruppen Westberlin: Verhindern wir den Kongreß

2 Den ML-Antiimperialismus der Antiimps lassen wir hier weg. Auch wenn dieser stalinistische Dreck mit seiner obskuren Pseudo-Dialektik von nationaler Revolution und internationalistischem Anspruch in schwarzbejackten Kreisen immer mehr Anklang findet, ist die Substanz doch derart dürftig, daß es sich eigentlich gar nicht lohnt, dafür auch nur einen Satz zu verschwenden.

KRITIK DES SUBSISTENZBEGRIFFS BEI A. MEYER (AUTONOMIE 14)

I

Im Vorwort der Autonomie Nr.14 NF wird dargestellt, was mit dem Projekt Autonomie beabsichtigt war, bzw. wird umrissen, welche Problematik den Beiträgen dieses Heftes zugrunde liegt, "was eigentlich "Sozialbewegung" ist und in welchem Verhältnis revolutionäre Perspektiven zu den realen Bewegungsformen des Proletariats stehen." (S.5)

Grundlegend hierfür ist, daß das Kapital als "soziales Verhältnis" aufgefaßt wird. Hinter dieser Formulierung verbirgt sich die Beschreibung der Feindschaft zwischen Kapital und Arbeit, wobei das Kapital als soziales Projekt gegen die Selbstbestimmung der Proletarier begriffen wird. In der Konzeption der Autonomie ist das Kapital kein gesellschaftliches Verhältnis, welches sich zwischen und hinter den Rücken der Produzenten herausgebildet hat, sondern das Kapital wird personifiziert in Gestalt der Kapitalisten. Ausgehend von diesem Kapitalbegriff wird in der Autonomie Nr.14 versucht, einen realitätsgerechteren Begriff des Proletariats zu reformulieren.

"Wir versuchen in diesem Heft unter Kritik des Marxschen Konzepts von Arbeiterklasse einen Begriff von Proletariat zu reformulieren, der sich der sozialhistorischen Realität versichert und der weder kategorial ist noch von einer politischen Bildungskonzeption getragen. Marxens Konzept von Arbeiterklasse an sich und für sich ist durch die Thompsonsche Konzeption eines "Making of the Working Class" - also durch die sozialhistorische Beschreibung eines autonomen Klassenbildungsprozesses - fragwürdig gemacht worden." (S.7)

An Stelle von Thompsons "soziokulturellem Panorama" soll in der Autonomie ein materialistisch bestimmter Klassenbegriff treten. Bezüglich der Konstitutionsphase des Proletariats wirkt sich dieser Klassenbegriff dahingehend aus, daß zur Klasse für sich diejenigen werden, die der Entwertung der vorindustriellen Lebensweise durch das "Kapital" diesem ihr Recht auf Existenz entgegengesetzt haben

"Nur im Kampf um die Subsistenzmittel und die selbstbestimmte Reproduktion, im Zyklus der europäischen revolutionären Sozialbewegung, wird das Proletariat zur Klasse für sich: Produkt seiner selbst, seiner kommunitären Traditionen, seiner Erfahrung im Kampf. Zwischen diesem Proletariat und der industriellen Arbeiterklasse des 20. Jahrhunderts liegen

Welten. Eine Klassenanalyse des gegenwärtigen Weltproletariats hätte von einem analogen Proletariatsbegriff auszugehen."

Weiter unten im Text:

"Das Weltproletariat konstituiert sich in seiner Mehrheit nicht als Teil des weltweiten Gesamtarbeiters, sondern in Verteidigung und Einforderung seines Subsistenzrechts. Dies wird zur revolutionären Qualität erst dort, wo es sich als revolutionäre Bewegung in Widerspruch zum prozessierenden Weltkapital setzt. Darin liegt die Aktualität unseres sozial-historischen Paradigmas." (S.7)

Der Unterschied zur Massenarmut des Vormärz besteht laut Autonomie jedoch darin, daß damals die Einverleibung der lebendigen Arbeitskraft in das Kapitalverhältnis noch möglich war, während heute die Entwicklungsperspektive auf Leichenberge zielt. Die Integration mittels Imperialismus und Sozialpolitik wird für den Trikont ausgeschlossen. Kapital und Subsistenz stehen sich unvermittelt gegenüber.

In dieser Konfrontation leuchtet für die Autonomie-Redaktion ein Hoffnungsschimmer auf, obwohl die Klasse in den Metropolen lahmgelegt ist.

"Jetzt aber, nachdem die Niederlage der Arbeiterkämpfe in ihrem ganzen Ausmaß offenliegt, stellt sich das Thema neu. Und nachdem der Marxismus überhaupt nur noch bei einigen Überlebten Relevanz hat, stellt es sich zugleich als Aufgabe der Rehabilitation und Überwindung der Marxschen Theorie. Hat revolutionäre Subjektivität, wenn sie schon für uns selbst nur existenzialistisch zu formulieren ist, in der metropolitanen Klasse überhaupt noch eine materialistisch auszuweisende Grundlage?" (S.201)

Für die Autonomie nicht und deshalb kompensiert sie den Fatalismus gegenüber der metropolitanen Situation durch einen Voluntarismus bezüglich der Peripherie. Das dortige Elend wird zur letzten ökonomischen Krise hochstilisiert. Das Ende der Herrschaft des transnationalen Kapitals in der Peripherie wird insgeheim in Beziehung gesetzt mit dem Wiederaufleben der revolutionären Kämpfe in den Metropolen, wie im Vorwort der Autonomie Nr 14 angedeutet wird. Diese Zusammenbruchstendenz beinhaltet jedoch, "daß die Menschen bis in alle Ewigkeit der Determination durch ein ihnen übergeordnetes und ihrer bewußten Kontrolle entzogenes gesellschaftliches Sein unterworfen wären; die Revolution wäre eine Absurdität des Geschichtsprozesses." (H.-J. Krahl, Konstitution und Klassenkampf, S.208)

Der Autonomie zufolge können die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Metropolen momentan nicht Subjekt der Revolution sein. Der revolutionäre Prozeß hängt im Augenblick nicht von der metropolitanen Arbeiterklasse ab. Die metropolitanen Arbeiter und Arbeiterinnen sind reell subsumiert und somit zum Objekt der Entwicklung geworden. Diese Analyse beschreibt die Misere in den Metropolen, bleibt aber insoweit religiös als der Gedanke der Revolution einem blinden "Mechanismus" anvertraut wird der Hoffnung, daß in der Peripherie eine Veränderung stattfinden wird. Die Hinwendung zum religiösen Konstrukt, der Glaube, daß die Massen der Peripherie die metropolitanen Revolutionäre erlösen werden, dieser Irrationalismus äußert sich in der Autonomie dahingehend, daß sie einem unreflektierten Subjektivismus huldigt, die Rebellion an sich verherrlicht und somit Gefahr läuft, im Nihilismus zu enden, obwohl sie gerade dies nicht beabsichtigt.

Um diesen Vorwurf nicht im luftleeren Raum stehen zu lassen, wird im folgenden die Frage thematisiert, ob im Recht auf Existenz, wie es der Autonomie zufolge in den Slums artikuliert wird, tatsächlich jenes Moment liegt, welches die Blockade des revolutionären Prozesses in den Metropolen aufheben kann. In den Worten von Karl-Heinz Roth:

"Nun, es gibt ein chiliastisches Christentum, das ich durchaus zu den revolutionären Strömungen der europäischen Sozialgeschichte rechnen würde.

Dieses Endzeitbewußtsein hat sich - um es sozialhistorisch auszudeuten - schon mehrfach als äußerst produktiv erwiesen. Als Historiker glaube ich immer mehr, daß das kollektive Bewußtsein, mit dem Rücken an der Wand zu stehen und dann nur noch eine Möglichkeit zu haben, sich in irgendeiner Art und Weise zu wehren, sozusagen seine Haut zu retten auf kollektive Weise, ein ganz wesentlicher Faktor für revolutionäre Prozesse ist." (konkret, Januar 1989, S.17-18)

Bezieht sich Karl-Heinz Roth in diesem Gespräch auf die Entstehung der RAF, so befaßt sich Ahlrich Meyer in der Autonomie Nr. 14 in seinem Beitrag mit der Zeit der französischen Revolution und dem Vormärz. Mit der Analyse dieser Zeit soll nach Meyer die gegenwärtige Situation in der Peripherie verständlicher werden. Mit der Kritik von Meyers Analyse der vorindustriellen Massenarmut versuche ich herauszuarbeiten, weshalb das Konzept der Autonomie von Anfang an zum Scheitern verurteilt ist. Hierbei thematisiere ich nicht das momentane Elend in der Peripherie, vielmehr wird die Kontinuität der vorindustriellen Hungererneuten und Maschinenstürmerei zur metropolitanen Misere dargelegt. Das heißt, die periphere Subsistenz wird nicht, wie im Konzept der Autonomie vorgesehen ist, den metropolitanen Arbeitern auf die Sprünge helfen, da diese nie durch das "Kapital" manipuliert wurden. Mit anderen Worten: Der Ausgangspunkt des Ansatzes der Autonomie, die "moralische Ökonomie der Armen" bzw. der Kapitalbegriff, der dahinter steht, wird in Zweifel gezogen, um so den illusorischen Gehalt der folgenden Prognose offenzulegen.

"Aber die Armut in Brasilien oder Äthiopien ist nicht allein deswegen eine revolutionäre Größe, weil und insoweit die Armen sich erheben würden, sondern insofern diese Armut in

keine gegenwärtige Organisationsform von Ökonomie und Gesellschaft einzufügen ist und daher den Imperativ zum Umsturz des imperialistischen Weltsystems enthält." (S.17)

Da der "Imperativ zum Umsturz des imperialistischen Weltsystems" nur dann Realität werden kann, wenn zugleich in den Metropolen das "Kapital" angegriffen wird, benötigen die metropolitanen Revolutionäre eine neue Moral und eine Organisation - sie bleiben traditionell.

"Bis dahin" (bis zur gelungenen Reformulierung der sozialen Aspirationen von unten in den Metropolen) "bleibt der metropolitane Widerschein des Weltproletariats eine Bezugsgröße für revolutionäres Handeln, welche zunächst moralisch zu antizipieren ist. Dafür brauchen wir eine sozialhistorisch bewußte Theoriebildung, dafür brauchen wir eine Organisation." (S. 11)

Das heißt, das Anliegen der Autonomie ist ein doppeltes. Zur Konstruktion ihres Naturrechts auf Existenz wird ein guter Urzustand benötigt, die Situation des Vormärz, und zur Wiedergültigmachung dieses Naturrechts wird eine Trägerschicht ausfindig gemacht, die Massen des Trikont und ihre Verbündeten in den Metropolen. Zusammengehalten wird die ganze Konstruktion durch die Moral der Armen. An diesem Punkt stellt sich die Frage, warum die Moral der Armen sich von der der Bourgeoisie unterscheiden soll. Weshalb soll die Moral der Armen nicht auf dem Unterschied zwischen Interesse und Pflicht beruhen? Weshalb setzt die Moral der Armen keine die Individuen transzendierende Instanz voraus, an welche appelliert wird, wenn Altruismus und Egoismus miteinander in Konflikt geraten? Diese Fragen stellen sich deshalb, weil in Europa die Moral der Armen sich längst als unfähig erwiesen hat, der herrschenden Barbarei freie Formen menschlichen Zusammenlebens entgegenzusetzen. Wie konnte sonst der Chiliasmus in den zwölf Jahren des Tausendjährigen Reichs enden? Wenn auch diesem Verdacht nicht nachgegangen wird, so liegt hier der Gedanke nahe, daß die Autonomie in Anlehnung an Blochs Theorie der Ungleichzeitigkeit Revolutionstechnologie betreibt. Durch die Kreation eines neuen Mythos soll für die übriggebliebenen Berufsrevolutionäre ein neues Beschäftigungsprogramm geschaffen werden. Die Ohnmacht gegenüber der festgefahrenen Situation in den Metropolen wird mit Hilfe von Scheinaktivitäten zu überwinden versucht.

II

Das Konzept der "moralischen Ökonomie" dient in der Autonomie zur Abgrenzung gegenüber dem traditionellen Marxismus, insbesondere dessen Fortschrittsbegriff, der an die Produktivkraftentwicklung gekoppelt ist.

"Wir müssen erst die revolutionäre Seite im Verhalten der Unterklassen wiedererkennen lernen, gerade in dem, was als Zerstörung erscheint. Wir müssen die Klasse in ihrer Realität sehen, ihre Subsistenzweise und bloße Reproduktion eingeschlossen. Ein solcher Klassenbegriff kann nicht von den Metropolen formuliert werden, sondern er kann nur dahin zurückführen. Schließlich kommt es darauf an, den Fortschrittsbegriff, den wir vom Marxismus geerbt haben, zu ersetzen durch die Leitidee, daß die geschichtliche Entwicklung nicht in eine Richtung festgelegt ist, daß historische und soziale Formationen nicht notwendig aufeinander abfolgen. Dies erst schafft Raum für revolutionäre Subjektivität und für die Perspektive, daß Kommunismus jederzeit möglich ist." (S.19)

Die Abgrenzung gegenüber dem Marxismus vollzieht Meyer mit Hilfe des Begriffs des Nicht-Werts, wie er von Marx in den Grundrissen angedeutet wurde. Hierin erblickt Meyer jenes Moment, welches dem Kapital unversöhnlich gegenüber steht und nicht verwertbar ist. Zugleich kritisiert Meyer Marx, indem er schreibt:

"Aber es fehlt an dieser Stelle eine Entfaltung des Nicht-Werts als Subjekt, wie es eine Darstellung des Werts als des dialektischen Grundverhältnisses von wertreproduzierender Arbeit und ihrer kapitalistischen Vergegenständlichung gibt. Das hat, so denke ich, seinen methodischen Grund weniger darin, daß die Kritik der politischen Ökonomie unvollständig wäre. Sondern es kann in ihrem Rahmen überhaupt keine begriffliche Verankerung von Subjektivität geben. (Ebensowenig übrigens wie die Verankerung einer Revolutionstheorie, obgleich doch die ökonomischen Kategorien begriffliche Fassungen von Klassenkämpfen zu sein beanspruchen.)" (S.22)

Die positive Entwicklung des Begriffs der Subjektivität oder des Nicht-Werts könne es im Rahmen der Kritik der politischen Ökonomie nicht geben, weil das Kapital ein alternatives ökonomisches Lehrbuch sei, so die Behauptung von Meyer. Das Kapital ist zwar in ökonomischer Terminologie geschrieben, insgesamt gesehen wurde durch die Kritik der Gehalt der Sprache der politischen Ökonomie ein anderer ein die kapitalistische Gesellschaft transzendierender, wie die Kritik des Gothaer Programms zeigt. Das Dilemma, in welchem sich Marx befunden hat, bestand darin, daß er die Möglichkeit der Emanzipation zeitweise zur Gewißheit steigerte - wie im Kommunistischen Manifest - am Ende jedoch geahnt hat, daß der Rückfall in die Barbarei droht. In der Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie schrieb Marx:

"Wo also die positive Möglichkeit der deutschen Emanzipation? Antwort: In der Bildung einer Klasse mit radikalen Ketten, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist (...), welche nicht mehr auf einen historischen, sondern nur noch auf den menschlichen Titel provozieren kann (...) einer Sphäre endlich, welche sich nicht emanzipieren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipieren, welche mit einem Wort der völlige Verlust des Menschen ist, also nur durch die völlige Wiedergewinnung des Menschen sich selbst gewinnen kann. Die Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das Proletariat!" (MEW Bd.1 S.390)

Schon hier deutet sich das Marxsche Konzept der Klasse an sich und für sich an; aus diesem Zitat wird aber auch ersichtlich, weshalb Engels gegen Ende seines Lebens noch sagen konnte, daß die Arbeiterklasse die Erbin der klassischen deutschen Philosophie wäre. Das heißt, die Klasse für sich ist keine Umschreibung für jede beliebige Arbeiterbewegung. Die Klasse für sich ist diejenige Kraft, die den Widerspruch zwischen fortgeschrittenem Bewußtsein und realem kapitalistischem Dasein aufhebt. Daß die entstehende Sozialdemokratie die Klasse für sich wäre, davon hat Marx, wie schon erwähnt, sich später distanziert. Daß jedoch die Subsistenz die positive Bestimmung des Nicht-Werts wäre, dies ist spezifisch für Meyer.

Damit wiederholt er, mit anderer Begründung, den Fehler des jungen Marx: Er projiziert seinen subjektiven Wunsch nach Zerstörung kapitalistischer Verhältnisse auf die Kämpfe, die bei der Zerstörung vorkapitalistischer Gesellschaftsformen entstehen. Die pure Möglichkeit, daß in derartigen Kämpfen so etwas wie revolutionäre Spontaneität entstehen könnte, wird ihm zur Gewißheit. Daß ein revolutionäres Potential sich als Klasse konstituieren muß, damit es zur Revolution kommt, ist klar. Die umstandslose Identifikation dieses Subjekts mit der Subsistenz ist aber reines Wunschdenken. Denn mit dieser Identifikation spricht er diesen Kämpfen das ab, was revolutionäre Subjektivität ausmacht. Meyer übersieht, daß die positive Setzung von Subjektivität frei handelnde Subjekte voraussetzt, daß heißt, daß die Gesellschaft nicht mehr durch die Individuen hindurchhandelt, wie in der kapitalistischen Gesellschaft üblich ist. Subjektivität setzt voraus, daß Bewußtsein und Ich übereinstimmen, daß die Archaik nicht unbewußt fortlebt. Ist dies nicht gegeben, vollzieht die positive Setzung von Subjektivität das nach, was im Kapitalismus tagtäglich geschieht: das "Verschwinden" des Besonderen, Individuellen im gesellschaftlich Notwendigen. Indem Meyer die Subsistenz zum positiven Nicht-Wert erhebt, subsumiert er sie zugleich unter ein Allgemeines. Das Kapital wird wiederhergestellt, indem er die Mythologie des orthodoxen Marxismus durch die "moralische Ökonomie der Armen" ersetzt. So schreibt er:

"Es mußte nicht erst eine vom Kapital organisierte Industriearbeiterklasse als Voraussetzung der Revolution heranwachsen. Im Gegenteil markieren Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegungen das Scheitern einer ganzen Epoche von sozialen Kämpfen gegen das Lohnsystem. Antikapitalistische revolutionäre Sozialbewegungen haben sich in der europäischen Sozialgeschichte solange herausgebildet, wie die Klasse in der Reproduktion außerhalb des Kapitals stand. Mit anderen Worten: der Verlust der europäischen Perspektive einer Sozialrevolution hat etwas mit dem Prozeß der realen Subsumtion unter das Kapital zu tun." (S.19-20)

Meyer bricht nicht aus dem Verständnis der Kritik der politischen Ökonomie aus, wie sie von den orthodoxen Marxisten vertreten wird, wenn er statt dessen die "moralische Ökonomie" der Armen einfordert. Auch diese bleibt, wie im Namen schon deutlich wird, Ökonomie.

Meyer kann sein Konzept nur deshalb aufrecht erhalten, weil er einige Besonderheiten der "moralischen Ökonomie" in einem "blinden Fleck" verschwinden läßt. Diesen Preis muß er bezahlen, um seine Arbeit trotz neuerer Forschungsansätze bezüglich unbezahlter Hausfrauenarbeit und der unbezahlten Arbeit der verelendeten Massen der Peripherie durchführen zu können.

"So richtig es mir scheint, Momente der Reproduktion der Arbeit als Klasse zu bestimmen, die in die Wertbildung eingehen, ohne sich notwendig beim Kauf oder Verkauf in der Lohnform niederzuschlagen, so müßig wäre es meiner Ansicht nach, sie abermals in Wertbegriffen der politischen Ökonomie zu reformulieren. Wo dies möglich ist, drückt sich schon immer der Fortschritt der kapitalistischen Subsumtion aus. Ich bin dafür, den blinden Fleck zu belassen." (S.21-22)

"Es gibt keine Ökonomie der Unterklassen außerhalb der Ökonomie des Kapitals mehr - daß der Marxismus dies ausspricht und daß er den revolutionären Widerspruch in die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise selbst verlegt hat, hat wie gesagt den Transformationsprozeß für sich, der um Mitte des 19. Jahrhunderts die europäischen Gesellschaften erfaßt hatte. Der Marxismus hatte für sich, daß die materialistischen Voraussetzungen einer "moralischen Ökonomie" weitgehend entfallen waren, daß alle vorkapitalistischen Subsistenz- und Reproduktionsweisen, wo nicht zerstört, dem Kapital einverleibt wurden. Wenn aber diese materiellen Voraussetzungen liquidiert sind, dann bleibt trotzdem eine Leerstelle. Dies ist, wenn man so will, der "blinde Fleck" in der Kritik der politischen Ökonomie." (S.121)

Dieses Postulat eines "blinden Flecks" ist jedoch nicht unproblematisch. Bevor ich jedoch darauf eingehe, fasse ich das Konzept der "moralische Ökonomie" zusammen.

Die "moralische Ökonomie" war ein Produkt des europäischen Feudalismus, ihre Legitimation lag in der Tradition und bezog sich auf eine Konfiguration, in der zwischen den Armen und den Herrschenden eine mehr oder weniger "symbolische Solidarität" bestanden hatte.

"Das Recht auf Existenz wurde ursprünglich als Naturrecht definiert, d. h. nicht in dem entleerten Sinne, daß es keiner weiteren Begründung mehr fähig wäre; sondern als "Naturrecht aller auf alles", als Gemeingut an der Natur (Grund und Boden) und ihren Produkten, das allen Menschen zufällt und über das alle im Umfang ihrer Bedürfnisse verfügen können." (S. 109-110)

Dies ist zwar eine leicht idyllische Interpretation des Mords und Totschlags, wie er im Mittelalter auf der Tagesordnung stand; diese Sicht der Verhältnisse stimmt aber insofern, als im dünnbesiedelten Europa noch genügend Raum zum Ausweichen vorhanden war. Mit der Herausbildung der kapitalistischen Gesellschaft wurde diese "symbolische Solidarität" in Frage gestellt. Die im bürgerlichen Eigentumsrecht formulierte Trennung der Unterklassen von ihren Subsistenzmitteln und die hieraus resultierende Freisetzung von Arbeitskraft beförderte das "Recht auf Existenz" als Klassenforderung von unten in Widerspruch zur bürgerliche Revolution. Das "Recht auf Existenz" geriet in Gegensatz zur kapitalistischen Ökonomie. Die Forderung, daß das Korn vor allem in Zeiten des Mangels in der Region konsumiert werden sollte, ließ sich nicht so einfach mit der Tendenz der Herausbildung überregionaler Märkte vereinbaren. Der Versuch, das ökonomische Muster der feudalistischen "Wirtschaftspolitik" wiederherzustellen, widersprach dem kapitalistischen Profitinteresse. Die Unterklassen revoltierten.

"Die Lebensmittelrevolte im England des 18. Jahrhunderts war eine hochkomplexe Form von direkter Volksaktion, diszipliniert und mit klaren Zielen (...) Die Proteste bewegten sich im Rahmen eines im Volk vorhandenen Konsenses darüber, welche Handlungsweisen auf dem Markt, in der Mühle, beim Bäcker etc. legitim und welche illegitim seien. Dieser Konsens wiederum beruhte auf einer traditionsbezogenen Auffassung der sozialen Normen und Verpflichtungen und der jeweiligen ökonomischen Funktion der verschiedenen Gruppen innerhalb der Community." (S.107)

D. h., die "Marktethik" des Feudalismus kollidierte mit dem Profitinteresse des Kapitals, welches noch nicht mit einer staatlichen Sozial- und Konjunkturpolitik gekoppelt war, wie dies seit der Epoche des Faschismus der Fall ist. Die "moralische Ökonomie" war jedoch keine "Marktethik" im modernen Sinne. Mit politischer Ökonomie hat sie relativ wenig zu tun. Die Lohnfrage stand noch nicht im Mittelpunkt der Auseinandersetzung zwischen Arbeit und Kapital.

"Die Lohnfrage wirft in dem Maße kein zureichendes Licht auf die moralische Ökonomie, wie der Lohn - obwohl er deren ökonomischen Inhalt absorbiert (obwohl der Arbeitslohn die Reproduktion des Arbeiters sichert) - diesem Inhalt nicht wertmäßig gleich ist. In der Wertabstraktion und in der Äquivalenz von Arbeitskraft und Reproduktionskosten im Lohn erscheint ein Moment sozialer Reproduktion aufgehoben (weshalb die moralische Ökonomie als Kampfform nicht mehr funktionierte), das nicht allein "moralisch" zu bestimmen wäre - letztlich aus kulturellen Traditionen oder konservativen Konsumgewohnheiten heraus (...) Sondern dies Moment, dieser Inhalt ist "ökonomisch" zu fassen innerhalb selbstbestimmter Reproduktionszusammenhänge." (S.109)

Die Arbeit war noch nicht zum Selbstzweck geworden, wie sich dies heute im "Recht auf Arbeit" ausdrückt; gearbeitet wurde nur so lange, bis die Reproduktion gesichert war. Der "blaue Montag" war eher die Regel als die Ausnahme. Die Unterklassen waren ökonomisch

und politisch noch nicht so diszipliniert wie heute, da die "protestantische Ethik" bzw. anale Verhaltensweisen noch nicht verinnerlicht waren.

So schuf die durch Gewalt und Revolten erzwungene Kontrolle über die ersten Lebensmittel und den Preis ein antagonistisches Wertpotential, das den Unterklassen - neben einer Reihe anderer Einkommensformen - eine Reproduktion außerhalb der Lohnarbeit beließ und sicherte. Die Basis dieser selbstbestimmten Reproduktion war die Subsistenzökonomie.

Mit der Herausbildung des Systems des Frühindustrialismus und der Kapitalisierung der Landwirtschaft wurden die traditionellen dörflichen Subsistenzstrukturen, in einem weiteren Sinne die materiellen Lebensbedingungen der Unterklassen in Lohnarbeit transformiert. Die Verdinglichung "hinkte" diesem Prozeß jedoch nach. Die Unterklassen definierten den Lohn bis weit ins 19. Jahrhundert noch nicht vom ökonomischen und materiellen Wert der Arbeit aus; die Wertabstraktion von der besonderen-Arbeit war noch nicht die herrschende Vergesellschaftungsform. Hieraus ergab sich die doppelte Richtung der Revolten des Vormärz. Einerseits die Teuerungsaufstände, in denen z. B. "gerechte" Brotpreise eingefordert wurden, andererseits die Maschinensturmaktionen, mit denen versucht wurde, den "gerechten" Lohn zu erhalten, die Entwertung der Arbeitskraft und die Übertragung des Produktionswissens der Arbeiter und Arbeiterinnen auf die Maschinen der Kapitalisten zu verhindern. Die Maschinen wurden nicht als solche zerstört; lahmgelegt wurden vorwiegend die Maschinen in den Fabriken, die zu unwürdiger Fabrikarbeit zwangen. Dies geschah hauptsächlich in Zeiten wirtschaftlicher Flaute, das heißt dann, wenn die traditionelle Lebensweise besonders in Frage gestellt war. Die Maschinen wurden nicht als Ausdruck kapitalistischer Vergesellschaftung begriffen - die Maschinen konnten auch nicht als solche begriffen werden, weil das Kapital noch nicht geschrieben war. Die Maschinen wurden vielmehr in "gute" und "böse" unterteilt, ebenso wie es "gute" und "böse" Unternehmer, Betrüger und Wucherer in den Vorstellungen der Unterklassen gab. Organisiert im heutigen Sprachgebrauch waren die Revolten nie. Sie waren regional begrenzt, nahmen aber im Vormärz an Häufigkeit zu und erreichten 1848 ihren Höhepunkt. Anlässlich einer solchen Revolte ließ sich Engels, der sich mit Marx im Besitz der historischen Gesetzmäßigkeiten wähnte, im April 1848 in einem Brief an Marx zu folgendem Satz hinreißen:

"Die Arbeiter fangen an sich etwas zu regen, noch sehr roh, aber massenhaft. Sie haben sofort Koalitionen gemacht. Das aber ist uns gerade im Wege." (MEW Bd. 27, S.125-126)

Es geht hier nicht um die Frage, wie die Strategie von Marx und Engels zu bewerten ist. Soviel sei angemerkt, sie war genauso wirklichkeitsfremd wie der Maschinensturm. Vielmehr soll diesem Engels-Zitat die Einschätzung A. Meyers gegenüber gestellt werden, die der Engels'schen widerspricht.

"Der Kommunismus war 1848 keine Utopie und auch kein rückwärtsgewandtes Ideal, und es gab keine historischen Bedingungen, die zu seiner Verwirklichung hätten abgewartet werden müssen. Kommunismus hieß die revolutionäre Forderung nach Garantie des Rechts auf Existenz. Auf diese Forderung hat das Kapital in doppelter Weise geantwortet - mit dem Industrialisierungssprung des 19. Jahrhundert, der Formation und industriellen Integration der Arbeiterklasse, und mit einer sozialrepressiven Bevölkerungs- und Sozialpolitik gegen den "Nicht-Wert" der Armen." (S.115)

Daß der Kommunismus 1848 Utopie war, zeigt sich schon darin, daß diese Revolten gescheitert sind. Und dies ist nicht auf "Fehler" von Marx und Engels zurückzuführen. Eine solche Behauptung, wie sie bei Meyer untergründig durchschimmert, unterstellt jenen mehr Einfluß auf den Verlauf der Ereignisse als diese je hatten. 1848 war aber auch kein qualitativer Fortschritt, wie orthodoxe Marxisten bei Verweis auf die Entstehung erster Gewerkschaften behaupteten. Hier kommt Meyer der Wahrheit nahe. Jedoch irrt er, wenn er behauptet, 1848 wäre ein Bruchpunkt.

III

"Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus." (MEW Bd.19, S.19)

Mit diesem schlichten Satz distanzierte sich Marx vom Gothaer Programm der Sozialdemokratie. Mehr noch, im nachhinein wird aus diesem Satz deutlich, wie wenig die Marxisten, von Meyer zurecht als Ricardo-Sozialisten bezeichnet, der Marxschen Theorie verpflichtet waren. Auf heute angewandt, die Berechnung von Mehrwertraten ist überflüssig. Eine freie Gesellschaft, eine Gesellschaft jenseits des Tausches, modern ergänzt: jenseits analer, rechenhafter und narzißtischer Verhaltensweisen, kann nicht durch Berechnung herbeigeführt werden.

Das Kapital ist nicht nur das Ergebnis der gewaltsamen Durchsetzung kapitalistischer Lebensweise. Bei der Analyse dieses Prozesses müssen vielmehr jene Momente innerhalb der entstehenden Arbeiterklasse berücksichtigt werden, die dem entgegen kamen. Hieraus folgt nicht der Verzicht auf die Analyse der gewaltsamen Entstehung der Struktur der kapitalistischen Gesellschaft. Es gilt nur, sich daran zu erinnern, daß das Kapital ein von Menschen mehr oder weniger unbewußt produziertes Verhältnis darstellt und nicht aus fortlaufenden Verschwörungen resultiert.

Ein Moment, das dem Kapital entgegen kam, war die Forderung nach "gerechten" Preisen und Löhnen. Der "gerechte" Preis bleibt ein Preis und entwickelt somit jene Widersprüchlichkeit, die Marx im Kapital dargestellt hat. Daran ändert die Beifügung "gerecht" nichts. Meyer beschreibt diesen Prozeß selbst, wenn er schildert, wie einzelne Arbeiterschichten 1793/94 sich durch die Ausnutzung der Knappheit an Arbeitskräften in ihren Branchen und durch die Bildung von Arbeiterkoalitionen Lohnerhöhungen im Verhältnis zur Inflation sichern

konnten, den Maximaltarif durchbrechen. Dabei gab es vielleicht manchen Tumult, dem kann aber entgegen gehalten werden, daß sich die materielle Situation anderer Arbeitergruppen nicht verbessert hat. Es stellt sich sogar die Frage, ob hier im Kleinen nicht vielmehr eine "Arbeiteraristokratie" lustige Urstände gefeiert hat. "Gerecht" war der Preis für diese Arbeiter, da ihr Mangel behoben wurde. Ob andere Arbeiterschichten oder die Bauern mit diesem Preis "einverstanden" waren, wurde nicht berücksichtigt. Aus diesem kleinen Beispiel wird deutlich, daß der Kollaps des Maximums nicht ausschließlich auf die konterrevolutionären Aktivitäten der Bourgeoisie zurückgeführt werden können. Das Maximum, ursprünglich eine Forderung der Ertragés gedacht als Waffe im Kampf gegen Spekulanten, wurde denn auch im weiteren Verlauf der Revolution ein Instrument zur Zerschlagung der sansculottischen Bewegung. Die viel gepriesene "neue Moral" entpuppte sich als alte, was sich darin zeigt, daß die Lebensmittelrevolten zunehmend einen revolutionsfeindlichen, antirepublikanischen Zug annahmen und sich mit royalistischer Agitation vermischten.

"Die Revolten brachen nicht auf dem Höhepunkt des Hungers aus, sondern auf dem Höhepunkt der Erschöpfung aller Hoffnungen der Massen, daß sich ihre materielle Lage bessern würde. So bleibt es letztlich belanglos, mit welcher politischen Fahne, mit der royalistischen oder der von 1793, die Revolten sich auszeichneten. Ihre eigentliche Kampfansage war die, welche noch 1848 von den Frauen erhoben wurde: "Du pain ou le mort! (S.82)

Meyer legt jedoch selbst dar, wohin diese "Belanglosigkeit" geführt hat. Zur "Käuflichkeit der Bewegung", zum Denunziantentum, zu den Unteroffizieren der napoleonischen Heere, die nun ihrerseits bei den Bauern in Europa das Getreide requirierten, deren Subsistenzgrundlage zerstören. In Zeiten des Mangels endete die Setzung von "gerechten Preisen" im Blutbad - die Subsistenzfrage und der Terreur ergänzten sich.

Die Beschränktheit des Ansatzes der Autonomie, das Kapital als soziales Projekt gegen die Arbeiterklasse aufzufassen, für die Zeit des Vormärz die Arbeiterklasse als "kapitalfreien Raum" zu betrachten, zeigt sich ebenso in der Behandlung des Themas "Frauenarbeit und kapitalistische Reproduktion". Auch hier wird ein "guter" Urzustand für die Produktions- und Konsumsphäre der subsistenzwirtschaftlich orientierten Großfamilie postuliert. Dem Kleinbürger von heute, der sein Leben damit verbringt, für Auto, Urlaub, TV etc. zu schufteln, wird die subsistenzwirtschaftende Großfamilie entgegen gehalten, die alles "auf den Kopf haute", wenn danach Verlangen bestand. Die Unfähigkeit zu wirtschaften wird glorifiziert. Andere Lebensbereiche, z. B. das Frauenbild in den Unterklassen, werden nicht thematisiert, und so drängt sich der Gedanke auf, daß die "bösen" Bourgeois die "guten" Proleten mittels der Sozialpolitik verdorben hätten. Die Frage, inwieweit in den Unterklassen patriarchalische Strukturen existierten, wird nicht gestellt. Jedoch schon 1848, als sich im Gefolge der März-Revolution in Deutschland erste Gewerkschaften gebildet haben, tauchte die Forderung auf, Frauen zugunsten von Männern zu entlassen. Wenn dies auch im Zusammenhang mit der Problematik der industriellen Reservearmee gesehen werden muß, so bleibt die Frage unbeantwortet, weshalb während der weiteren Entwicklung bessere Arbeitsverhältnisse für Männer, die rechtlich verfaßt und tariflich geschützt waren, zur Regel wurden, die Frauen aber in nur formell subsumierte, unentgeltliche und private Tätigkeiten zur Regeneration und

Reproduktion der männlichen Arbeitskraft abgedrängt wurden. Selbst im Verlauf der revolutionären Kämpfe zu Beginn der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts hat sich hieran wenig geändert.

In Deutschland wurden die Frauen nicht in die Vollzugsräte gewählt, die Frauen wurden weiterhin schlechter bezahlt als die Männer, auch wenn Arbeitergremien die Löhne festsetzten, die Männer verdrängten die Frauen vielmehr wieder aus den Positionen, welche sie während der Kriegswirtschaft eingenommen hatten. In der proletarischen Literatur der zwanziger Jahre spiegelte sich die Erfahrung der Frauen, welche diese während des Krieges und im Verlauf der revolutionären Erhebungen gemacht hatten, keineswegs wider. Bezüglich der Rolle der Frau weist der proletarische Roman sogar Parallelen zum faschistischen auf. Selbst in der Roten Armee des Ruhrgebiets im März 1920 war es nicht anders. Die Kampfleitung der Roten Armee denunzierte Frauen, die den Kampf an der Front unterstützen wollten, als "Huren". Dieselbe Rote Armee, die von den noch nicht reell subsumierten Ruhrarbeitern gebildet wurde und die in der Autonomie Nr.14 als Ausdruck proletarischer Gegenmacht gefeiert wird.

"Diese Konstitution ist nicht das Resultat des Produktionsprozesses allein, mißt sich nicht am Grad der Vereinnahmung, sondern genau im Gegenteil: an der anarchischen Reproduktion der Unterschichten, die in erster und zweiter Generation dem Leben als Industriearbeiter fremd gegenüberstanden, und in der Bereitschaft, aus dieser Fremdheit heraus das gesamte soziale Verhältnis in Frage zu stellen. Davon zeugen die Kämpfe um die Jahrhundertwende, die 1918-20 kulminierten." (S.206)

Die Konsolidierung des Kapitalismus erfolgte erst, als im Verlauf der faschistischen Epoche die Verantwortung des Über-Vaters Staat für die Regeneration und Reproduktion der Arbeitskraft anerkannt wurde, was mit einer Reaktivierung quasi patriarchaler Kontrolle und Fürsorge einher ging. Diese Formation lebte bzw. lebt bis heute in der Gestalt des "Wohlfahrtsstaates" fort. Die Antwort auf die Frage, ob beim Übergang von der formellen zur reellen Subsumtion das Patriarchat der Unterklassen von einem "naturwüchsigen" in ein bürgerliches transformiert wurde, kann nicht gegeben werden. Feststeht auf jeden Fall ein enger Zusammenhang zwischen kapitalistischer Produktionsweise und modernen Formen des Patriarchats. Das gilt nicht nur für die direkt ökonomische Ebene der Aneignung unbezahlter Mehrarbeit, sondern für das Denken selbst. Die sexistische Reduktion von Frauen zu Objekten männlicher Begierde, denen jede Individualität abgesprochen wird, ist die patriarchale Parallele zum kapitalistischen Phänomen der Verdinglichung. Spiegelt sich in der Liebe zur Zahl der Sexismus wieder, so kann weiterhin gesagt werden, daß Sozialpolitik, die Berechnung der Verteilung der produzierten Güter, das Weiterbestehen des Patriarchats im Kapitalismus öffentlich macht. (vgl. hierzu: B. Schaeffer-Hegel, B. Wartmann (Hg.), Mythos Frau, Berlin 1982, S.140ff)

Die entscheidende Frage bezüglich des Konzepts der Autonomie besteht darin, zu welchem Zeitpunkt der "Prozeß der Zivilisation" die Verinnerlichung der Selbstdisziplinierung in den

Unterlassen Fuß gefaßt hat. Dies muß weit vor der Zeit des Vormärz geschehen sein. Wie sonst wäre es möglich gewesen, daß der Traum vieler Handwerker darin lag, Meister zu werden. Schon hier zeigt sich, was während der zwanziger Jahre zum Ziel vieler deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen geworden war, der Aufstieg in der sozialen Hierarchie, das Angestelltendasein. Zumindest ihren Kindern sollte es "besser gehen", ihnen sollte es möglich sein, eine "saubere" Arbeit zu verrichten, was dann auch an den "rassisch Minderwertigen" vollzogen wurde. Der Triebverzicht war verinnerlicht, die Identifikation mit dem Angreifer gelungen, das fordistische Akkumulationsmodell konnte durchgesetzt werden.

Aus dem bisher Vorgetragenen kann der Schluß gezogen werden, daß der Triumph des Nationalsozialismus nicht nur auf nackter Gewalt beruhte. Werden die marxischen Kriterien zugrunde gelegt, stellt sich die Frage, ob für den bisherigen Verlauf der Geschichte von der Existenz der Klasse für sich ausgegangen werden kann. Oder muß nicht vielmehr gesagt werden: die Arbeiter und Arbeiterinnen können eine kämpfende Klasse bilden, auf sozialpolitischem Gebiet manchen Erfolg erringen. Sie vermögen das Kapital, in diesem Fall die Kapitalisten, in Frage zu stellen, ohne jedoch in der Lage zu sein, die gesellschaftlichen Prozesse aufzuheben, die die kapitalistische Gesellschaft immer wieder reproduzieren. Wenn diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht sozialdemokratisch organisiert waren, dem autonomen Mythos zufolge die Klasse für sich waren und damit jenen antikapitalistischen Machtfaktor verkörpert haben sollen, dann bleibt unerfindlich, weshalb sie sich durch die nationalsozialistische Sozialpolitik blenden ließen. Noch heute wirkt die während des NS vollzogene Teilung des Arbeitsmarktes sich dahin gehend aus, daß die Mehrheit der Arbeiter und Arbeiterinnen durch den Rassismus paralysiert sind. Die Forderung nach "gerechten" Preisen, die Personalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse charakterisiert im Postfaschismus den autoritären Standpunkt.

Das Dilemma der Autonomie in ihrer Konzeption der Klasse für sich, besteht darin, Verhalten als Widerstand auszugeben, welches zugleich als Kollaboration bezeichnet werden kann.

Im März 1944 wurde nochmals die Werbetrommel gerührt, um Frauen freiwillig zur Aufnahme des "Ehrendienstes" zu bewegen." (Arbeit für die Rüstungsindustrie) "Dieses ganze Unternehmen steigerte jedoch die Unzufriedenheit und Empörung. So manche Werberin der NS-Frauenschaft, die von Haus zu Haus ging, wurde beschimpft und hinausgeworfen.

Die immer größer werdende Lücke zwischen Arbeitskräftebedarf und -mangel wurde durch Zwangsarbeit in Konzentrations- und Arbeitslagern von Menschen, die nicht in die "gesunde Volksgemeinschaft" und "rassische Aufartung des Volkes" paßten, gefüllt." (S.191-92)

Vor diesem Hintergrund und angesichts der Tatsache, daß Pogrome schon heute zur Realität in der Peripherie gehören, wirkt es hilflos zu hoffen, daß die blockierte Revolution in den Metropolen von den Slumbewohnern vorangetrieben wird.

IV

Die Autonomie, die antritt, die Fehler des Bolschewismus nicht mehr zu wiederholen, begeht die gleichen Fehler, wenn sie die "moralische Ökonomie" der Armen zur Grundlage revolutionärer Politik machen will. Die Abgrenzung vom Bolschewismus ist nur scheinbar, da dessen Konzept der von oben verordneten Industrialisierung mit von oben verordneten Preisen bis auf den Produktivkraftfetischismus Parallelen zum Ansatz der Autonomie aufzeigt.

"Der Jakobinerstaat ist wohl daran gescheitert, die Versorgungsfrage und den ihr zugrunde liegenden Antagonismus zwischen der städtischen Armut und dem Land zu lösen. Aber dies war keine Unfähigkeit, sondern ergab sich (...) aus dem Klassencharakter des Jakobinismus als einer Vertretung der Interessen der kleineren und mittleren Bourgeoisie, die nur solange ein Preismaximum akzeptierte, wie sie darüber die Lohnhöhe kontrollieren konnte." (S.81)

Anstelle des zentral verordneten technischen Koeffizienten fungiert in der Autonomie der traditionelle Standard, d. h., das Preismaximum soll von unten festgelegt werden. Ebenso wie der Bolschewismus verkennt die Autonomie den Unterschied zwischen natürlicher Planung oder gebrauchswertorientierter Produktion und der Aufhebung des Wertgesetzes. Das Rechnen mit Gebrauchswerten bleibt in der Logik des Kapitals, die besondere Arbeit des einen muß unter die gesellschaftlich notwendige subsumiert werden, wenn die Arbeit des einen mit der eines anderen - oder ein Produkt mit dem anderen - verglichen werden soll. Das Verhaftetsein im Kapitalverhältnis zeigt sich darin, daß weiterhin Geld benötigt wird, auch wenn es nur als Hilfsmittel gilt. Die naturale Rechnung löst den Widerspruch nur scheinbar auf, was dann offenbar wird, wenn die in der Produktionssphäre festgelegten Arbeitswerte in der Konsumsphäre auf die Nutzenpräferenzen der Individuen treffen. Diese sind in der Regel verschieden von dem, was durch Beschluß der Planbehörde oder durch den traditionellen Standard festgelegt ist. Das Geld bleibt nicht technisches Hilfsmittel, sondern wird sich verselbständigender Wert, wie sich in der Entstehung von Schwarzmärkten zeigt. Die Spekulanten, Wucherer und auch Gorbatschow sind somit keine Verräter an einem irgendwie formulierten idealen Gesellschaftszustand - sie repräsentieren die herrschende Misere.

Wird das Kapital wie in der Autonomie in personalisierter Form gedacht und wird als selbstverständlich hingenommen, daß die Arbeiter und Bauern die Spekulanten beseitigen, so ist es durchaus naheliegend, hierfür die ungeliebten bolschewistischen Methoden zu benützen. D. h. der Aufbau eines zentralen Apparates, der durch zentrale Preisreglementierung den konkurrierenden Egoisten Grenzen setzt, sowie die Forcierung der Entwicklung der Produktivkräfte, um die schlimmsten Verhältnisse in Stadt und Land zu beseitigen, um somit den Stadt-Land-Konflikt zu entschärfen. Und dies war auch die reale Entwicklung der großen Bauernrevolutionen dieses Jahrhunderts. In anderen Worten: Der Bolschewismus ist eine radikale Version der "moralischen Ökonomie", die dann auftritt, wenn der "statische" Zustand einer Subsistenzwirtschaft gezwungen ist, sich mit der Akkumulation von Kapital auseinanderzusetzen.

Die Klasse an sich wird nicht zum Subjekt der Geschichte, da auch sie den gordischen Knoten von Fortschritt und Barbarei bisher nicht lösen konnte; da die Arbeiter und Arbeiterinnen sich gegenseitig zu Objekten ihres Eigennutzes machen. Nach Möglichkeit ist jeder bestrebt, die zur Reproduktion notwendigen Produkte zum niedrigst möglichen Preis zu kaufen, während für die eigene Arbeit "gerechter" Lohn gefordert wird. Bourgeois und Citoyen, Altruismus und Egoismus stehen sich unvermittelt gegenüber, bzw. sie vermitteln sich durch das und im Kapital.

V

Wenn die politische Ökonomie überwunden werden soll und die Aufgabe des Revolutionärs mit darin besteht, zu zeigen, wie das Wertgesetz in seiner Widersprüchlichkeit sich durchsetzt, so muß dies heute auf einer nicht-ökonomistischen Ebene reformuliert werden. Die Zusammenhänge zwischen Kapital dem Aufstieg in der Hierarchie - Über-Ich/Ich/Unbewußtem - Wert gilt es offenzulegen. Die Widersprüche des ökonomischen Wertes müssen auf die Werte des täglichen Lebens bezogen werden. Nicht umsonst betonen gerade konservative Ökonomen die Bedeutung der Werte und der Ordnung, räsonieren die Machttechnologien aller Schattierungen, wie sie die "Wertkrise" lösen können.

Kommunismus hängt nicht davon ab, daß die Produktivkräfte der kommunistischen Gesellschaft dem letzten Schrei der kapitalistischen entsprechen. Wird der Kampf gegen die Fabrikgesellschaft ernstgenommen, so werden mit der Aufhebung der Trennung von Hand und Kopfarbeit viele der Produkte verschwinden, die in den Fabriken hergestellt werden. Ebenso wie mit der Beseitigung der kapitalistischen Unterdrückung die Scheinbefriedigung entfällt, die diesen Produkten anhaftet.

Möglich wird dies aber nur werden, wenn - neben der Kritik der Waffen - der Glaube des bürgerlichen Individuums zerstört wird, daß es ebenso wie seinen Körper verschiedene Lebensbereiche "besitzt", wie in der normal gewordenen Schizophrenie der Rollenideologie formuliert wird. Die versteinerten Verhältnisse setzen die Abstraktion vom eigenen Sein voraus. Gelingt es nicht, den Zusammenhang zwischen Unterdrückung und Triebstruktur bewußt und somit aufhebbar zu machen, bleibt der Kommunismus eine der möglichen Interpretationen der Welt. Forderungen wie das Recht auf Arbeit, welche aus der Ohnmacht gegenüber dem Arbeitsmarkt entstanden sind, können immer wieder zu neuen Variationen des Modells Deutschland führen. Die Kritik der Waffen muß sich bewußt sein, daß sie jederzeit Gefahr läuft, den Begriff des Politischen zu reproduzieren.

Wenn die Mythologie des orthodoxen Marxismus nicht rationalisiert werden soll, beginnt die positive Bestimmung von Nicht-Wert negativ. Sie beginnt in der Erkenntnis, daß im

Kapitalismus keine Identität möglich ist. In der Notwendigkeit, das autonome, alternative oder auch traditionelle Arbeiterdasein als Identität auszugeben, zeigt sich die Entfremdung der vereinzelter Individuen. Sie benötigen ein Drittes, wie z. B. die Idee der autonomen Identität, um sich als Kollektiv zu begreifen und wiederholen somit, was auf gesellschaftlicher Ebene als Kapital erscheint. Bezüglich der Klassentheorie bedeutet dies, daß die Klasse für sich zunächst ein negativer Begriff ist, der die Möglichkeit der Befreiung von der kapitalistischen Unterdrückung umschreibt. Dies bedeutet keinen Abschied vom Proletariat, diese Feststellung vollzieht nur nach, daß die Klasse an sich nicht notwendig eine revolutionäre ist. Dieses Dilemma läßt sich nicht durch eine Organisation lösen, da auch diese eine Vermittlungsinstanz für das fortgeschrittene Bewußtsein mit der kapitalistischen Realität bleibt.

Was bleibt ist die bewußte Artikulation der "Schizophrenie". Diese hat kollektiv zu geschehen, wenn das vereinzelter Individuum der kapitalistischen Gesellschaft überwunden werden soll. Wie die Bewußtwerdung sich gestalten soll, das wäre noch zu klären.

DETLEF HARTMANN:

VÖLKERMORD GEGEN SOZIALE REVOLUTION

Versuch einer Kritik

Detlefs Artikel über Bretton Woods in der Autonomie Nr.14 stellt so etwas wie den theoretischen Überbau der IWF-Kampagne dar. Zumindest seine Versatzstücke sind uns während der Vorbereitung der Kampagne ständig begegnet. In der nachfolgenden Kritik versuchen wir, auf folgende Punkte genauer einzugehen:

- den Kapitalbegriff bei Hartmann
- die Herrschaftsformen des Kapitals
- die Kämpfe oder die Klasse
- Hartmann's Geschichtsrezeption.

Uns interessiert, inwieweit D.s Beitrag hilft, die bestehenden Verhältnisse zu begreifen. Denn nur ein Verstehen dieser Verhältnisse wird uns ermöglichen, eine revolutionäre Praxis zu entwickeln und die Verhältnisse wirklich zum Tanzen zu bringen.

Detlef hat ein lineares Geschichtsbild, in das er seine Revolutionstheorie einbettet. Er stellt dem von Marx erarbeiteten Hauptwiderspruch Lohnarbeit-Kapital den Widerspruch Subsistenz-Kapital gegenüber und wühlt etwas in der Geschichtstruhe, herum um seine These zu untermauern.

Das Kapital und seine Herrschaftsformen

Wenn Hartmann von planmäßiger Vernichtung spricht und Millionen Hungertote und Flüchtlinge als das gezielte Ergebnis der "letzten Reform der Weltwirtschaft" betrachtet, so meint er, einen originellen Beitrag zur Kapitalanalyse zu leisten. Das Kapital will einfach nur sein Ziel der Profitmaximierung durchsetzen; koste es was es wolle. Für dieses Ziel nimmt es selbstverständlich auch Millionen Tote in Kauf. Das Kapital muß Profite machen, um überleben zu können, was in Krisenzeiten schon immer zu Katastrophen für die Klasse geführt hat (z.B. der 1. Weltkrieg). Diese Konsequenzen sind jedoch kein Ziel, sondern nur das Ergebnis kapitalistischer Wirtschaftspolitik.

Den orthodoxen Stalinisten wird vorgeworfen, das Kapital nur über die Zirkulationssphäre zu definieren und das Kommando über die Arbeit zu ignorieren. Detlef will hiermit ein für allemal aufräumen und behauptet, daß seit dem Faschismus Staat und Kapital eins geworden seien: "(...) so leitet die Sozial- und Bevölkerungspolitik, vom Sozialdarwinismus bis zur Sozialversicherung, ein neues Verhältnis zwischen, Klasse, Kapital und Staat ein, welches im NS abgeschlossen wird." (S. 207) Und daraus zieht er die Konsequenz, daß alle kapitalistischen Herrschaftsformen ein- und dieselbe Kapitalstrategie durchdrücken. Sogar die bürokratische Planwirtschaft, die zumindest in der UDSSR und in China durch eine soziale Revolution durchgesetzt wurde, wird als "progressive Kapitalstrategie" bezeichnet. Dies wird nicht weiter begründet, außer einem kurzen Verweis auf Stalins Zwangskollektivierung (=Vernichtung der Subsistenz).

Detlef setzt dann natürlich auch den New Deal auf die gleiche Ebene wie die NS-Wirtschaft, da die gleichen ökonomischen Interessen dahinterstünden und der Staat verstärkt in die Wirtschaft eingreife. Er versucht zu entlarven, wo es nichts zu entlarven gibt. Das Kapital hat immer die gleichen ökonomischen Interessen und sucht sich eine politische Herrschaftsform, um diese Interessen durchzusetzen oder läßt ganz einfach eine bestimmte politische Herrschaftsform walten, die für die Kapitalakkumulation nicht störend ist. In den USA konnte die neue Akkumulationsstrategie ohne Faschismus durchgesetzt werden. Es gab eine bürgerliche Demokratie mit Streikrecht, Versammlungsfreiheit und reformistischen Arbeiterorganisationen, die sich einige Errungenschaften (z.B. Verbesserung der Arbeitsbedingungen, Lohnerhöhungen) erkämpft hatten. Dies heißt natürlich nicht, daß das US-Kapital aus moralischen Gründen nicht auf den Faschismus zurückgreifen würde, falls es auf die Grenzen seiner Kapitalakkumulation stoßen würde. Aber es hatte es in den 30er Jahre einfach nicht nötig.

"Das Kapital braucht den Schein der Legitimität, den es durch die offene Gewalt und Vernichtung nicht herstellen kann, sonst ist auch sein Geldschein nichts wert. Aus dem Grund war der NS auch für das zivilisierte amerikanische und englische Kapital nicht tragbar." (S.269)

Es ist genauso falsch, anzunehmen, daß das Kapital in England und den USA nicht auf den Faschismus zurückgegriffen hätte, da es immer Legitimität braucht. Es konnte seine Profitmaximierung halt ohne durchsetzen. Es gibt zahlreiche Beispiele, wo das Kapital aus ökonomischer und politischer Notwendigkeit heraus ohne Legitimität handelte (z.B. Chile 1973, Argentinien unter Videla). Hitler, Keynes, New Deal = ein Kampf. Das ist, was die Zielsetzung betrifft, zwar richtig, berücksichtigt dabei aber keineswegs die Mittel - d.h. auch die unterschiedlichen Kampfbedingungen für die Klasse - dieses Ziel durchzuboxen.

"Liquidierte Geldform, liquidierte Subsistenz und liquidiertes Leben sind nur verschiedene Ausdrücke derselben Kapitalstrategie." (S. 238) Detlef geht von einer einheitlichen Kapitalstrategie aus, die weder die unterschiedlichen Fraktionen der Bourgeoisie noch die verschiedenen Interessen des in seinen Nationalgrenzen verhafteten Bürgertums

berücksichtigt. Eine geschlossen vorgehende, internationale Weltverschwörung wollte also ein System gegen die Klasse aufbauen und hat dies wohl auch einigermaßen gepackt. Obwohl diese Politik angeblich nur auf Kämpfe reagierte (also defensiv handelte), konnte sie ihre langfristige Strategie locker bis zum heutigen Tag durchziehen. Wie ist das möglich, wenn das Kapital nur reagiert, sich also in der Defensive befindet?

"An dieses Verhältnis von Entwicklung-Verwertung-Vernichtung sollte das Kapital unter dem Regime von Bretton Woods wieder anknüpfen." (S. 264) Nachdem so lange von einem Projekt gesprochen wurde, das linear durchgezogen wurde, redet Detlef auf einmal wieder von Anknüpfung. Wo war der Bruch? Doch bestimmt nicht in der postfaschistischen BRI)? Also ist Bretton Woods, "das 100%ige Ebenbild" der NS-Wirtschaft, doch nicht seine direkte Folge?

Wenn Detlef vom IWF als "imperialistischem Gesamtpaket" spricht, und damit wieder alle unterschiedlichen Kapitalfraktionen über einen Kamm schert und diese Fraktionen noch um die stalinistischen Weltparteien erweitert, so ist zwar richtig, daß die Genannten kein Interesse an der Weltrevolution haben, aber dies impliziert noch lange nicht, daß ihre sonstigen Interessen gleich sind - genausowenig wie das Imperialistische Gesamtsystem (IGS) sich nachts um halb drei auf einer Autobahnraststätte trifft, um seine Weltverschwörung ausbrüten.

Die Kämpfe und die Klasse

Detlef führt in seinem Artikel die Spontaneität als Hauptelement der Klassenkonstitution heran und nennt als Beispiel mehrere IWF-Riots, also ökonomische Kämpfe für Existenzrecht, die in keinerlei Verbindung zueinander stehen. Es ist zwar richtig, daß diese Kämpfe auch für das Kapital unkontrollierbar sind, aber es ist ziemlich dreist, einfach zu behaupten, daß die Hungeraufstände durch die Unkontrollierbarkeit gefährlicher seien als die bewaffneten Befreiungsbewegungen Zentralamerikas. Den Beweis sieht Hartmann darin, daß sich das Kapital vor den Hungeraufständen zurückzieht und sich ganz Zentralamerika widmet. Bestechende Logik! Ob letztendlich die unkoordinierten Hungeraufstände fürs Kapital gefährlicher sind als die bewaffneten nationalen Befreiungsbewegungen, denen es oft nur um das Nachholen einer bürgerlichen Revolution geht, und die sicherlich eine Kanalisierung für die Kämpfenden bedeutet, wird die Geschichte zeigen.

Auch in den Metropolen habe das Kapital durch die Gewalt seiner technologischen Rationalisierung eine "feindliche Subjektivität " (S. 228) auf den Plan gerufen. Der einzige Zusammenhang der beiden "Subjektivitäten" besteht in der Gleichzeitigkeit der Kämpfe. Es geht Detlef nicht darum, wofür eine Revolte oder ein Aufstand kämpft, oder ob er überhaupt Ziele hat, sondern darum, daß gekämpft wird. Dies kommt besonders deutlich in seiner Einschätzung der südosteuropäischen Bauernbewegungen zum Vorschein, deren faschistische Anteile und antisemitischen Tendenzen er mit einer gewissen Nonchalance beiseite schiebt (S. 234)

Dann ist Detlef Vertreter einer Verelendungstheorie, die im Trikont durch Zerstörung des "NichtWerts" und in den Metropolen durch "schöpferische Zerstörung" automatisch zu Revolte führt. "Es ist der Vorgang der schöpferischen Zerstörung, der auf allen Ebenen eine "ständig wachsende Feindseligkeit" gegenüber dem Kapitalismus produziert." (S. 236) Um die Subjektivität bei der Klassenkonstitution noch zu unterstreichen und die Verbindung mit der moralischen Ökonomie der Subsistenz aufzuzeigen, setzt er noch "moralisch" vor die Feindseligkeit der Metropolen, wo wir doch wissen, was von diesem in jedem Zusammenhang reaktionären Begriff zu halten ist. Beides soll jedenfalls Teil eines sozialrevolutionären Prozesses sein, von dem frau nur weiß, daß er jenseits des kapitalistischen Vergesellschaftungsmodus steht (S. 283) und daß er sich Ende der 60er weltweit gegen den globalen Zerstörungsangriff wehrte. Ist dieser Prozeß genauso linear wie die Kapitalstrategie, die auf ihn reagiert? Es bleibt im Dunkeln, ob das Kapital mit einer eigenen inneren Logik beim Verfolgen seines Zieles, der Profitmaximierung, die Klassenkämpfe automatisch provoziert (platte These-Antithese), oder ob die Klassenkämpfe das Kapital ständig zwingen zu reagieren. Vielleicht setzt Detlef eine Dialektik zwischen beiden voraus, auf die er nicht näher eingehen will oder kann.

Hartmanns Revolutionsbegriff ist ein anderer als bei Marx. Es geht ihm nicht um die Wiederaneignung der Produktionsmittel, die für Marx eine Voraussetzung für den Aufbau einer anderen Gesellschaftsform darstellte, sondern um die Permanenz der Revolten, die einen sozialrevolutionären Prozeß einleiten, von dem er nicht weiß, wohin er führen könnte, außer weg von der Fabrikgesellschaft und der bösen Technologie (vielleicht zurück zur Subsistenz?). Für Detlef ist jedenfalls klar, daß dieser nur außerhalb des Produktionsprozesses stattfinden kann, da alles, was innerhalb steht, Wert ist und nicht mehr kämpfen kann.

Der Subsistenzbegriff

Für Detlef ist der Subsistenzsektor der Bereich, woraus die Klasse sich rekrutiert. Sie ist ihrer moralischen Ökonomie beraubt und noch nicht unter das Kapital subsumiert. Dieser "Freiraum", dem z.B. die Flüchtlingsströme im Trikont oder die Bauern im Südbalkan vor dem 2. Weltkrieg ausgesetzt waren, ermöglichte ihnen, gegen das Kapital zu kämpfen, wozu LohnarbeiterInnen nicht mehr in der Lage sind, da sie ja Teil des Kapitals geworden sind. Der Begriff "Subsistenz" wird sehr vielseitig und wässrig verwendet und bekommt damit Mülleimercharakter. Der Kampf von Menschen, die ihrer Subsistenzbasis beraubt wurden, wird als Kampf für das Existenzrecht betrachtet. Wodurch unterscheidet sich dieser Kampf von dem der Lohnarbeiterinnen für ihren Arbeitsplatz, der im Kapitalismus auch sowas wie ein Existenzrecht garantiert? Der feine Unterschied besteht einfach darin, daß Subsistenz die Knechtschaft der Klasse im Feudalismus charakterisierte, während Lohnarbeit kapitalistische Knechtschaft bedeutet. Die Subsistenz im Südbalkan wird selbst von Detlef sehr widersprüchlich dargestellt. Wenn er es auch nicht direkt betont, so ist klar, daß die "Zadugas" zum einen auf der patriarchalen Familienstruktur basieren und zum anderen "zu faschistischen Versatzstücken verschiedener Bauernparteiideologien degenerierten". Die Kämpfe im Trikont sind Kämpfe ums nackte Überleben (nicht umsonst als Brotunruhen bezeichnet), denen es weniger um die Aufrechterhaltung feudaler Strukturen geht als um Strukturen, die langfristig in der Lage sind, ihre Existenzgrundlage zu sichern, wozu weder Feudalismus (Subsistenz) noch der Kapitalismus (Lohnarbeit) in der Lage sind.

Detlefs Verdienst besteht darin, die Rolle der Subsistenz in den internationalen Klassenkämpfen in's rechte Licht gerückt zu haben. Aber letztendlich tut er genau das, was er der orthodoxen Linken vorwirft: er hat ein revolutionäres Subjekt für seine Revolutionstheorie gefunden.

Hartmanns Geschichtsrezeption

Dabei hilft ihm seine phänomenologische Geschichtsbetrachtung, die zwar originell die dunklen Stellen beleuchtet, die bisher von der radikalen Linken nicht beachtet wurden, da sie nicht ins Weltbild paßten, aber deren Intention sich davon nicht unterscheidet.

Detlef bezeichnet die russische Revolution als große Bauernrevolution, die von einem rumänischen Bauernaufstand 1908 eingeleitet wurde und dann aus ca. hundert anderen Bauernaufständen bestand, die er nicht einmal versucht, empirisch nachzuweisen. Zum einen weiß frau nicht mal, ob er von der Februar- oder der Oktoberrevolution redet oder nur von mehreren gleichzeitigen Revolten, und zum anderen versucht er nicht, auf die bisherige Revolutionsrezeption einzugehen und sie zu widerlegen. Immer dann wenn es spannend werden könnte, wird Detlef unpräzise und drückt sich vor der Beweisführung.

Er hat genau die gleiche Herangehensweise bezüglich des Faschismus in Deutschland. Obwohl wir auch nicht übereinstimmen, welche Rolle der Klassenkampf in Deutschland bei der Machtübernahme der Faschisten spielte, ob es sich um eine vorrevolutionäre Situation handelte oder nicht, so stimmen wir doch darin überein, daß es ihn gegeben hatte, während Detlef nur von den Subsistenzkämpfen in Rumänien spricht. Es geht ihm wieder mal um die Beweisführung seiner Subsistenzgeschichte, da bei den Klassenkämpfen in Europa in den 30ern - Generalstreik und die darauffolgende demokratische Konterrevolution, die Volksfront, in Frankreich, der spanische Bürgerkrieg und die Klassenkämpfe der reformistischen und gespaltenen Arbeiterbewegung in Deutschland - die LohnarbeiterInnen eine beträchtliche Rolle spielten. Indem er diesen Punkt einfach unter den Tisch fallen läßt, verliert seine Herangehensweise jede Glaubwürdigkeit und Nützlichkeit für ein revolutionäres Geschichtsverständnis.

THESEN ZU DEN "MATERIALIEN"

1. Die "Materialien für einen neuen Anti-Imperialismus" gehen von dem "gesellschaftlichen Nicht-Wert" der Subsistenz aus, der als zentrales und übergreifendes Element in den Kämpfen im Trikont gesetzt wird.

Subsistenz bedeutet dabei nicht die bloße Negation des Kapitals, sondern die funktionierende Struktur einer Gesellschaftlichkeit, die noch nicht durch das Kapital subsumiert wurde.

2. Aus der puren Tatsache, daß es bei dem Versuch, die noch nicht subsumierten Teile der Gesellschaft an den Kapitalzyklus anzugliedern, zu Kämpfen kommt, kann keine Aussage über die Qualität des Kampfes gemacht werden.

- Es kann keine Entscheidung darüber getroffen werden, ob dieser Kampf über die bloße Selbsterhaltung hinausführt, bzw. ob diese in irgendeiner Form eine revolutionäre Perspektive beinhaltet (Bsp. Iran).

- Die knallharten patriarchalen Strukturen der Subsistenzwirtschaft werden dabei nicht hinterfragt, sondern als solche vorausgesetzt. Die Frage, inwieweit das Kapitalverhältnis in Bezug auf diese Form der Gesellschaftlichkeit auch emanzipatorische Tendenzen in sich birgt, taucht nicht auf. So besteht z.B. für Frauen - wenn überhaupt - noch die Möglichkeit, sich in der Stadt mit Hilfe der Lohnarbeit von der Abhängigkeit von Mann und Familie zumindest teilweise zu befreien. Auf dem Land, innerhalb der Subsistenzwirtschaft, gibt es keine Alternative (außer dem Verhungern) zu den bestehenden Strukturen.

3. Es ist eine Illusion, anzunehmen, daß es noch weite "unberührte" Gebiete der Subsistenz geben würde. Die meisten Menschen, die in der Umgebung der Ballungszentren leben, sind über irgendeine Form der Lohnarbeit und des informellen Sektors in den Kapitalzyklus integriert.

4. Die Krise weitet sich - nach Meinung der "Materialien" - auf alle Bereiche des Kapitals aus, da durch Migration und Jobrotation der "Austausch der immer gleich Unzufriedenen" die Kämpfe in die Fabriken getragen werden. Der Widerspruch zwischen Stadt und Land wird tendenziell aufgehoben. Im Austausch zwischen den Erfahrungen der Subsistenzkämpfen und den Konflikten in der Fabrik zwingt die Klasse das Kapital in die Krise.

- Die Frage drängt sich auf, inwieweit diese Kämpfe ein "progressives" Element enthalten, oder ob sie sich "nur" auf gewerkschaftlichem Niveau abspielen. Bei 1000 % Inflationsrate in Brasilien "lohnt" es sich einfach nicht mehr, zu arbeiten. Zu fragen bleibt, ob sich in dieser Unzufriedenheit wirklich ein qualitativer Sprung abzeichnet, der zur Aufhebung der Misere führt, oder ob dies die neueste Variation der unsäglichen Verelendungstheorie darstellt. Diese Frage läßt sich aber nicht durch das bloße Aufzählen der verschiedenen Konflikte klären, so interessant dies im einzelnen auch sein mag.

- Es hat sich in der Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts gezeigt, daß Sozialrevolten und spontane Riots unter anderem auch an dem Punkt gescheitert sind, der nun von autonomer Seite als deren Qualität interpretiert wird: die informelle Vermittlung und das Fehlen eines organisatorischen Zusammenhangs. Die unorganisierten Aufstände gegen die große Maschinerie führten oft zu mehr oder weniger großen Gemetzeln, auf die Militär und Polizei meistens schon längst vorbereitet waren.

- Das Individuum wird bei dieser Art von Geschichtsschreibung oft genug zum Objekt degradiert, d.h., es bleibt kalkulierbarer Faktor im System, da es nur als das gesehen wird, was das System aus ihm gemacht hat: das verelendete Opfer.

- der Versuch, die Klasse aus den Subsistenzkämpfen abzuleiten, stößt zudem auf die Schwierigkeit, einen einheitlichen Begriff zu entwickeln. Zwar ist das Festhalten an der pseudo-marxistischen Homogenitätstheorie irrational. Auf der anderen Seite stellt sich das Problem der uferlosen Zersplitterung der Kämpfenden in den verschiedenen Kulturen mit sämtlichen geographischen und ethnischen Differenzen und Besonderheiten, die sich nur noch abstrakt miteinander verbinden lassen. Oder, anders gesagt, was hat der brasilianische "boa fria" mit dem sudanesischen Wanderarbeiter gemeinsam, was die Xiugui Indianer im Nord-Osten Brasiliens mit Fließbandarbeiterinnen in Taiwan?

5. Zudem stellt sich das Problem, gerade am Beispiel Brasiliens, ob das Kapital wirklich ausschließlich von der Klasse in die Krise gestürzt werden kann. Es gibt noch andre Schranken der Kapitalverwertung: die immanenten (Konkurrenz - Fall der Profitrate) und externe (Rohstoffverknappung, Ökologie). Zumindest im Norden von Brasilien wird mit so krassen Formen der ursprünglichen Akkumulation die Ausbeutung des Landes betrieben, daß sich deren katastrophale Auswirkungen sogar bis in die Metropolen rumgesprochen haben.

6. Es wird in den "Materialien" in keiner Weise auf den Zusammenhang zwischen Metropole und Peripherie eingegangen. Wie sehr die enorme Abhängigkeit von den Metropolen bei den Kämpfen eine Rolle spielt, welche Verbindungen zu den Kämpfen hier gesehen wird, bleibt der Fantasie des Lesers überlassen. Es drängt sich daher leicht der Gedanke auf, daß die etwas triumphalistische Beschreibung der Klassenkämpfe in der Peripherie wieder einmal die finsternen Realitäten hier ersetzen müssen. Die Tatsache, daß eine revolutionäre Entwicklung

zumindest in den für die Metropolen am wichtigsten Ländern aller Wahrscheinlichkeit nach ohne eine Erhebung in den Metropolen militärisch vernichtet werden würde, zwingt zu der Auseinandersetzung mit der Situation hier. Wo dieser Zusammenhang fehlt, bewegt sich die Beschreibung leicht zum Voyeurismus hin.

7. Grundlegend anders ist der Charakter des Klassenbegriffs. Die Ökonomie der Verwertung ermöglicht noch einen gewissen Spielraum gegen das Kapital, die Subjekte der Kämpfe waren noch im Produktionsprozeß des Kapitals, sie hatten noch durch die Produktionsmittel, die sie bedienten, die Waffen zur Errichtung einer freien Gesellschaft in ihrer Hand. Dagegen: Streik in der Subsistenz? Die Ökonomie der Verwertung wurde bzw. wird durch die Ökonomie der Vernichtung abgelöst, die Waffe des Kapitals gegen die überflüssigen Esser heißt Dürre und Hunger. Die Qualität der Kämpfe - d.h., daß sie außerhalb des Verwertungszyklus stattfinden - bedeuten gleichzeitig ihre Schwäche.

8. Was weitgehend fehlt in den "Materialien" ist die Auseinandersetzung mit dem paternalistischen System der Ausbeutung. Vor allen Dingen im Norden sind die Lebensverhältnisse noch stark von der Ideologie des "casa grande" geprägt. Nicht nur die physischen Abhängigkeiten sind entscheidend, die Internalisierung der Unterlegenheit ist mindestens ebenso wichtig.

9. In diesem Zusammenhang ebenfalls von großer Bedeutung - und in den "Materialien" nicht erwähnt - ist die Rolle der katholischen Kirche. In einem so stark religiös geprägten Land wie Brasilien kann diese Institution nicht einfach "übersehen" werden. Während die Kirche lange Zeit einen überaus reaktionären Charakter hatte und wesentlich zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung und der psychischen Disposition der Unterdrückten mit beitrug, entwickelten sich im Laufe der letzten Jahrzehnte auch einige progressivere Bewegungen. Wie die Befreiungstheologie nun endgültig zu bewerten ist, sei erstmal dahin gestellt. Man kommt aber nicht umhin festzustellen, daß sie in vielen Regionen Brasiliens eine der Hauptinitiatorinnen und die Trägerin des Widerstandes ist, besonders im Nord-Osten. Die "Commissao Pasoral da Terra" zum Beispiel bietet organisatorische und ideelle Hilfe für die LandarbeiterInnen, die eingeklemmt zwischen paternalistischer Unterwerfung und brutaler Repression sich sonst häufig nicht zum Widerstand entschlossen hätten.

10. So gut wie gar nicht thematisiert wird die Rolle des Patriarchats. Bedeutet das Patriarchat eine "Spaltung in der Klasse", bzw. ist das Patriarchat ein Widerspruch quer zu den von der Ökonomie gezogenen Fronten? (Verschärft wird die Frage durch den lateinamerikanischen Machismo, bzw. die Prägung Brasiliens durch die patriarchale Doppelmoral seit der Kolonisierung.)

Oder bedeutet es den grundlegenden Widerspruch, von dem der Kapitalismus nur eine bestimmte Stufe darstellt, grundlegend deshalb, weil die "Reproduktion der Gattung" jeder "Arbeit" und erst recht dem Kapital vorausgeht? Werden die (trikontinentalen) Frauen wegen der grundlegenden Bedeutung der Gattungsreproduktion und vor allem der von ihnen

hauptsächlich getragenen Reproduktion bzw. Subsistenz des Kapitals deshalb zum neuen revolutionären Subjekt bzw. zur Avantgarde?

Die Idealisierung der "Subsistenz" bzw. der Reproduktion als nichtkapitalistischer und nichtpatriarchaler "Freiraum der Frauen" steht dennoch vor großen Schwierigkeiten. Die "Frauenstrukturen" in den patriarchalen Subsistenzgesellschaften sind meistens Produkte der Ausschließung der Frauen von aller "Macht". Es entstehen daher die gleichen Probleme wie bei den Bemühungen, die Hausfrauen als Hausfrauen zu organisieren.

11. Die Frage der Klassenspaltung geht über die Frage des Patriarchats noch weiter. Gerade in Brasilien mit seiner Ideologie des "Schmelztiegels und der gemischtrassigen Gesellschaft" wurde letztes Jahr anlässlich des Jahrestages der "Befreiung" von der Sklaverei die Auseinandersetzung über Rassismus in Brasilien neu entfacht. Die Bewegung der Schwarzen mit ihrer "cultura negra" hat wieder größere Bedeutung - und damit auch die Frage, wie stark die Verschärfung der sozialen Verhältnisse statt zum Klassenkampf gegen oben zu einer Abgrenzung nach unten führt.

P.S.: Website der Materialien heute: www.materialien.org

VOM NEOLENINISMUS ZUR

LEBENSPHILOSOPHIE

über den verfall einer revolutionstheorie

SOZIALISTISCHES FORUM

Inhaltsangabe:

I. Einleitung

II. Der Scheidepunkt

III. Die Quaderni Rossi

IV. Der operaistische Neoleninismus: Tronti

V. Negris Bedürfnisfetischismus

VI. Die autonome Lebensphilosophie I: Negri

VII. Die Autonome Lebensphilosophie II: Detlev Hartmann

VIII. Revolutionäre Autonomie und Denkform

IX. Anhang: Raniero Panzieri: Sieben Thesen zur Frage der Arbeiterkontrolle

AUTONOMIA - vom Neoleninismus zur Lebensphilosophie.

Über den Verfall einer Revolutionstheorie

I. Einleitung

Als Detlev Hartmann Ende 1985 auf den Kongreß "Aktualität des Kommunismus" sprach, da war sein Vortrag ein einziges Plädoyer für die Organisation des revolutionären Kampfes, jetzt und sofort. Ob es revolutionäre Autonomie gäbe oder nicht, so sein Argument, sei solange eine scholastische Frage für Marxologen wie man darüber nur theoretisiere und es also unterläßt sie zu organisieren. Das ist der starke Punkt der autonomen Theorie, ihre unhintergehbare Wahrheit, die all die metaphysischen Scheinprobleme, die der traditionelle Marxismus um das Verhältnis von Theorie und Praxis aufgebaut hat und endlos hin- und herwälzt, als das denunziert, was sie sind: philosophische Fragestellungen für Doktorarbeiten. Dagegen polemisierte schon der junge Marx in der 2. These über Feuerbach: "Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme - ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage."

Die Geschichte der Autonomie als politischer Bewegung ist die Geschichte der Verzweiflung an dieser elementaren Wahrheit. Denn wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß revolutionäre Autonomie notwendig nicht anders als praktisch gedacht werden kann, so sagt diese Notwendigkeit noch nichts über ihre Wirklichkeit aus. Was denknötwendig ist, ist deshalb noch lange nicht wirklich. Beides, Denknötwendigkeit und Wirklichkeit der Organisation von revolutionärer Autonomie dauernd zu verwechseln, durchzieht die Geschichte der autonomen Theoriebildung wie ein roter Faden. Nun könnte man mir entgegen, dieser Dualismus von Notwendigkeit und Wirklichkeit sei wieder so ein philosophisches Scheinproblem; die Wirklichkeit ließe sich eben nur praktisch zeigen, indem man also zur Organisation übergeht. Es liegt hier scheinbar ein Paradox vor; es scheint, als ließe sich gar nichts Stichhaltiges gegen die autonome Bewegung einwenden. In der Tat ist eine Kritik an praktischen Versuchen, die revolutionäre Autonomie zu organisieren, logisch unmöglich und praktisch blödsinnig. Der Fehler dieser Versuche liegt nicht darin, daß es sie gibt, wie der meinen könnte, der wie etwa St[efan] Breuer das notwendige Scheitern dieser Versuche philosophisch dekretiert; ihr einziger Fehler besteht vielmehr in ihrem bisherigen Scheitern. Eine theoretische Kritik an praktischen Revolutionsversuchen ist unsinnig. Es gilt hier abgewandelt das Wort Max Horkheimers, bürgerliche Kritik am proletarischen Klassenkampf sei eine logische Unmöglichkeit.

Ganz anders sieht es allerdings aus, wenn man von der Praxis für einen Moment zurücktritt und sich der Theorie der Autonomia zuwendet. Und unter Theorie verstehe ich in diesem Zusammenhang nicht etwas, was der Praxis entgegengesetzt wäre, wie es das bürgerliche Vorurteil will, sondern Theorie als dasjenige Moment von Praxis, in dem die revolutionäre Bewegung sich über sich selbst verständigt. Theorie ist das reflexive Moment von Praxis. In der Theorie treten die Kämpfenden von ihren unmittelbaren, alltäglichen Kampfsituationen, von ihren individueller. Kampfmotiven - in die immer auch ein Schuß persönlicher Verrücktheiten, Ticks usw. miteingeht - zurück, um sich über die historische Situation, die Kampfbedingungen, Strategie, Taktik und Propaganda klarzuwerden. Hier geht es also nicht um die je individueller, Intentionen der Kämpfenden; denn warum jemand gegen die kapitalistische Gesellschaft kämpfen soll, das läßt sich allgemeinverbindlich gar nicht sagen, es sei denn, man bezeichnet diesen Grund als Leiden und das ist nun einmal eine Erfahrung, die jeder für sich macht. Verständigen kann man sich nicht über die Art dieses Leidens, es sei denn auf gruppentherapeutische Weise; es würden sich dann z.B. all diejenigen zusammentun, deren Leiden am Kapitalismus darin besteht, nicht tagelang grübelnd auf dem Scheißhaus sitzen zu können. Das Resultat wäre keine revolutionäre Bewegung, sondern eine obskure Fauna aus Stammeskulturen, deren jede ihrer besonderen Tick hegt und pflegt, wie es in der Therapiebewegung ja auch Realität geworden ist.

Verständigen kann man sich in revolutionärer Absicht also nicht über die Art des Leidens, wohl aber über dessen Ursachen, denn diese Ursachen sind gesellschaftlich und allgemein. Verständigen kann man sich auch über die Art und Weise, wie man am Besten dagegen vorgeht, welche Erfahrungen man in den vorangegangenen Kämpfen gemacht hat und was in diesem Kampf am ehesten Aussicht auf Erfolg haben könnte. Das Element dieser Diskussion ist nicht die persönliche Intention und Motivation, die jemanden veranlaßt, an diesem Kampf teilzunehmen, sondern das GesellschaftlichAllgemeine, das Kapital so gründlich abzuschaffen, wie es schon lange nötig wäre. Jeder der das praktische Axiom - das also theoretisch-philosophisch nicht bewiesen werden kann - akzeptiert, an diesem Kampf teilzunehmen, muß es auf sich nehmen, in der theoretisch-strategischen Diskussion über diesen Kampf von seinen individuellen Sehnsüchten und Macken zu abstrahieren und die Regeln einer vernünftigen Diskussion zu akzeptieren. Insofern reicht die gesellschaftliche Unterdrückung, die abgeschafft werden soll, in die revolutionäre Organisation hinein. Auch das gehört zur sogenannten Gewaltfrage. Die falsche Alternative zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit kann nur praktisch gelöst werden, wobei allgemein gesagt, revolutionäre Gewalt die Gewalt ist, die auf die Abschaffung jeglicher Gewalt abzielt. Die Selbstabstraktion in der theoretisch-strategischen Diskussion hat ihren Zweck in ihrer Abschaffung, d.h. in der Abschaffung aller Verhältnisse, die sie notwendig machen. Wer das nicht einsehen will und lustvoll seiner Betroffenheit frönt, sabotiert den Aufbau eines revolutionären Gegensoveräns, der allein in der Lage wäre, die kapitalistische Souveränität zu vernichten. Wer schon heute im Hier -und jetzt das kommunistische Prinzip "Jedem nach seiner Bedürfnissen" ganz individuell verwirklichen will, trägt dazu bei, daß es nie wirklich werden wird.

Nach diesem Plädoyer für eine vernünftige Diskussion über theoretisch-strategische Konzeptionen, nun in medias res. Wenn es also wie gesagt unmöglich ist, die Tatsache, daß jemand kämpft, zu kritisieren, so ist es gleichwohl möglich zu überprüfen, ob seine theoretische Selbstverständigung stichhaltig ist, um auf diesem Umweg zu sehen, inwiefern seine Kampfkonzeption Aussicht auf Erfolg hat. In welchen Formen dachte also die

Autonomie ihren Grundsatz, die Wahrheit revolutionärer Autonomie könne nur durch ihre Organisation gezeigt werden. Die Geschichte dieser Theorie ist die Geschichte der schrittweisen Ausdünnung ihrer revolutionären Substanz. Sie führt vom Neoleninismus des frühen Tronti über den Bedürfnisfetischismus des mittleren Negri bis zur autonomen Lebensphilosophie Detlev Hartmanns. Bevor ich darauf im Einzelnen eingehe, ist es notwendig, einiges über die Entstehungsbedingungen jener Bewegung zu sagen, die später mit dem Namen Autonomia belegt wurde.

II. Der Scheidepunkt: Raniero Panzieri

Eine verbreitete Lesart der italienischen Ereignisse behauptet, diese Bewegung habe sich in absolutem Gegensatz zu den traditionellen Arbeiterorganisationen entwickelt. Es wird ein Ursprungsmythos von der wirklichen Arbeiterklasse konstruiert, die sich durch die sozialdemokratischen und kommunistischen Organisationen nicht korrumpieren lassen, die kämpferisch ist, die die autoritären Parteien ablehnt, kurz: das Bild einer Arbeiterklasse, wie die Linke sie sich erträumt. Die Geschichtsschreibung dieses Mythos beginnt daher erst Mitte der 60er Jahre als der heiße Herbst 1967 sich ankündigte und die ersten politisch intervenierenden autonomen Gruppen sich um die Zeitschrift "Classe Operaia" zusammenschlossen.

Als dann wenig später die Schriften Panzieris zu Marx entdeckt wurden, da sah man darin nur eine theoretische Vorgeschichte zur anschließenden politischen Praxis. Zur wirklichen Arbeiterklasse war der wahre Marx gefunden. Bekannt wurde Panzieri hierzulande nur als Marxinterpret. Weitgehend im Dunkeln blieb, was Panzieri zu einer Neulektüre des "Kapital" trieb, deren philologische Mängel die Marxologen in der falschen Annahme Panzieri gehöre zur Zukunft, unterstrichen. Meines Wissens ist keine seiner politischen Schriften jemals übersetzt worden. Um dem abzuweichen, hat die ISF hier einen Anfang gemacht. (siehe Anhang: "Sieben Thesen zur Frage der Arbeiterkontrolle", von R. Panzieri)

Mit Panzieri beginnt die praktische und theoretische Kritik an der Politik der traditionellen italienischen Arbeiterorganisationen, eine Kritik, die den Grund legte für die spätere Autonomia. Wer war dieser Panzieri und in welcher historischen Situation arbeitete er seine Kritik aus? (Im folgenden beziehe ich mich v.a. auf Wolfgang Rieland: Organisation und Autonomie, Verlag Neue Kritik, 1977)

Ende der 50er Jahre war Panzieri Mitglied des ZK des PSI und einer der Direktoren der theoretischen Revue des PSI "Mondo Operaio". Der PSI war damals noch eine marxistische Partei und unterschied sich vom PCI v.a. durch seine Kritik an der SU und die Offenheit innerparteilicher Diskussionen. Sieht man davon einmal ab, so waren sie sich in vielem einig. Beide Parteien akzeptierten die bürgerlichen Verkehrsformen. Die Verdoppelung der kapitalistischen Vergesellschaftung in Ökonomie und Politik wiederholten PCI und PSI in der

strikten Trennung von gewerkschaftlichem Lohrkampf und parlamentarischer Politik für allgemein-gesellschaftliche Reformen. Die Gewerkschaften feilschten mit der. Kapitalisten - um den Verkaufspreis der Ware Arbeitskraft und die Parteien verpflichteten ihre Mitglieder und Wähler aufs Wohl der Nation. Wie der Bürger nur objektiv schizophren als egoistischer bourgeois, der nur seinen Geschäftsinteressen verpflichtet ist, einerseits und allgemein staatspolitisch interessierter citizen andererseits existieren kann, so setzte die Praxis von PCI und PSI den Proletarier als janusköpfiges Ungeheuer voraus: in den Gewerkschaften soll er nur als lebendiges Arbeitsvermögen und also eine Naturkraft unter anderen dahinvegetieren; als Parteimitglied dagegen hat er sich über seine tierische Existenz im ökonomischen Daseinskampf zu erheben, *um den Idealismus des Staates, das abstraktallgemeine Interesse aller Werktätigen an der Reproduktion als Werktätige auf die eigene Kapp zu nehmen. Ziel dieser halsbrecherischen Verrenkung war es, vermittels des Staates die Gesellschaft von allen parasitären Elementen, die nicht produzieren sondern nur schmarotzen, zu reinigen. Der Staat wurde wie im ganzen traditionellen Marxismus seit Kautsky und Lenin als Ort der sozialen Emanzipation angesehen und die Partei sollte diesen Ort im Wettstreit um die Sitzverteilung im Parlament erobern. Nur konsequent war es daher, die staatseigenen Betriebe als befreites Territorium zu feiern. Wer dagegen die Arbeitsbedingungen in diesen Fabriken kritisierte, schreibt Panzieri irgendwo, riskierte in jenen Jahren, schief angesehen zu werden.

Die "demokratischen (d.h. parlamentarisch kontrollierte) Wirtschaftsprogrammierung", war allgemein als probates Mittel anerkannt, die staatlichen Inseln der Freiheit aufs gesamte gesellschaftliche Territorium auszuweiten. Das alles ist von der DKP und den Jusos her nur allzu gut bekannt: je nach Parteizugehörigkeit wird diese Strategie als "antimonopolistischer Kampf" oder "Investitionslenkung" bezeichnet. In Italien gewinnt sie im Rahmen der süditalienischen Frage noch spezifische Bedeutung. PCI und PSI wollten mit Hilfe der staatlichen Wirtschaftspolitik einen Teil der Investitionen nach Süditalien und auf die Inseln umleiten, um den inneren Kolonialismus im Verhältnis von industrialisiertem Norden und agrarischen Süden abzuschaffen. Von den Gewerkschaften wurde dies zeitweilig durch sogenannte Lohnzurückhaltung unterstützt. Die Erfahrungen zeigen, daß wie in allen Ländern der Peripherie derartige Wirtschaftspolitiken nur katastrophale Folgen haben.

Während die historischen Arbeiterorganisationen ihre Aufmerksamkeit auf die volkswirtschaftlichen Globaldaten richteten und bereits damit dem kapitalistischen Fetisch unterlag, fand in den Betrieben eine umfassende Umstrukturierung des Produktionsprozesses statt. Hand in Hand mit einem kolossalen Investitionsschub wurden tayloristische Arbeitsmethoden und die Managementtechniken des human engineering eingeführt. Die Gewerkschaften nahmen davor keinerlei Notiz und blieben weiterhin auf ihre traditionelle Strategie der Lohnerhöhungen fixiert. Die Erfahrungen der Arbeiter im Arbeitsalltag gingen in keinsten Weise in die Gewerkschaftsstrategie ein. Ebenso wenig kümmerte sie sich um die großangelegten Säuberungsaktionen, in denen die besten Kader entweder entlassen, ermordet oder wie bei der Fiat in besonderen Abteilungen konzentriert wurden. Die Demoralisierung der Arbeiter war so groß, daß seit 1954 bei der Fiat nicht mehr gestreikt wurde. Ende der 50er Jahre war die Fiat in Italien das Symbol für kapitalistischen Betriebsfrieden. Und als bei den Wahlen zum Vertrauensleutekörper 1955 die sozialistisch-kommunistische Gewerkschaft CGIL drastische Stimmenverluste hinnehmen mußte, da war die Krise der italienischer Arbeiterbewegung offensichtlich.

Es wäre nun aber voreilig, wollte man dieser, Verlust des Vertrauens in die Gewerkschaften zur unmittelbaren Ursache der Kämpfe machen, die sich in den 60er Jahre entwickelten, um dann im "heißen Herbst" '67 ihren Höhepunkt zu erreichen. Denn das Subjekt dieser Kämpfe waren eben nicht diese alten Kader, sondern eine Arbeiterklasse, die sich im wesentlichen aus dem in die nördlichen Industriezentren eingewanderten Landproletariat zusammensetzte. Die Agrarkrise im Mezzogiorno und auf den Inseln trieb sie auf Arbeitsplatzsuche und diese fanden sie nicht nur in der Schweiz und der BRD, sondern eben auch in der rasch expandierenden Industrieproduktion in Turin, Mailand und Genua. Als sie dort ankamen, konnte von betrieblicher Gewerkschaftsarbeit schon keine Rede mehr sein. Deshalb und nicht aufgrund irgendeiner metaphysischen Substanz des "Massenarbeiters" hatte sie zunächst mit den Gewerkschaften nichts am Hut - wobei des weiteren zwischen CGIL und CISL (katholische Gewerkschaft) einerseits und deren respektiven Metallgewerkschaften FIOM und FIM andererseits zu unterscheiden ist. Letztere hatten mit der Betriebsrealität über ihre Mitglieder, die sich meistens in den Vertrauensleutekörper wählen ließen, noch Kontakt und griffen daher als erste die neuen Forderungen der Arbeiter auf: nicht mehr um Lohnerhöhungen ging es nun, sondern um die Arbeitsbedingungen und die Arbeitsorganisation in der Fabrik. Es entwickelte sich nun ein äußerst konfliktreiches Verhältnis zwischen der Arbeiterbasis, den Metallgewerkschaften FIOM und FIM und den gewerkschaftlichen Dachorganisationen CGIL und CISL. Das Verhalten der Arbeiter war dabei nicht durch das bestimmt, was ihnen die Prinzipienreiterei der autonomen Gruppen Potere Operaio u.a. später als deren eigentliches Massenarbeiterwesen unterjubelte, nämlich eben diese Prinzipienreiterei, sondern durch die Opportunität der konkreten Kampfsituation - was etwas anderes als Opportunismus ist.

Der gegen Erde der 50er Jahre momentan aufbrechende Gegensatz zwischen Arbeitern und Gewerkschaften war die Bedingung der Möglichkeit für Panzieris Intervention. Gegen die bürgerlichen Mystifikationen des PSI schrieb er zunächst in, später außerhalb des PSI an. Zunächst im PSI, weil er der Auffassung war, in dieser Partei seien die besten Traditionen der marxistischen und leninistischen Arbeiterbewegung, die Räte, die Sowjets von 1917, gut aufgehoben. In seinen Polemiken berief er sich wiederholt auf die "echten" marxistischen und leninistischen Auffassungen von der "Kommune", der These vom "Absterben des Staates", etc. -kurz: auf eine linke Lektüre von Lenins "Staat und Revolution". Mit Lenin gegen Stalin und Bernstein - so könnte man das begriffliche Handwerkszeug Panzieris auf eine allzu griffige Formel bringen. Denn schlecht nur paßt der begeisterte Taylorismus-Anhänger Lenin mit der Kritik der Fabrikorganisation zusammen, die sich bereits jetzt in Panzieris Schriften ankündigt. Was Lenin für Panzieri brauchbar machte, war dessen These, das Proletariat müsse den bürgerlichen Staat zerschlagen und sich eigene Institutionen, die seiner Natur entsprechen, aufbauen.

Und nichts anderes bedeutet bei Panzieri zunächst einmal "Autonomie". Die bürgerlichen Verkehrsformen, so Panzieri, sind nicht neutral. Zwischen ihnen und einer sozialistischen Gesellschaft gibt es keinerlei fließende Übergänge. Das Proletariat muß vielmehr in seinem Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung die bürgerliche Verdopplung in Ökonomie (Gewerkschaften) und Politik (Parteien) tendenziell aufheben und sich dabei Institutionen schaffen, die den Zwecken der Arbeiterkontrolle entsprechen. Die Grundlage dieser Tätigkeit

können nicht von oben verordnete Parteidirektiven sein, sondern nur die Erfahrungen der Arbeiter im Fabrikalltag. Genausowenig kann die Einheit der Arbeiterklasse über formale Parteiabsprachen erreicht werden, sondern nur im praktischen Kampf für die sozialistische Gesellschaft. Ausgehend vom einzelnen Betrieb über regional und nach Industriezweigen gegliederte Produktionskonferenzen bis hin zu einem nationalen Koordinationsausschuß baut sich die Arbeitermacht in den Formen der direkten Demokratie auf. Auf allen Koordinationsebenen sollen die Konsumenten in die Planung einbezogen werden.

Panzieri kommt auf die konkreten Organisationsformen der Arbeiterautonomie nur sporadisch zu sprechen. Man hat ihm das sowohl von sozialistischer als auch von kommunistischer Seite zum Vorwurf gemacht und ihn nicht zuletzt deshalb der intellektualistischen Bücherwisserei bezichtigt. Abgesehen davon, daß nicht ganz klar ist, was eine Theorie, die gerade keine Kochrezepte für eine sozialistische Gesellschaft bereit hält, mit Bücherwissen zu tun hat, antwortete Panzieri auf diesen Vorwurf auf die einzig mögliche Weise: wie die Räte aussehen werden, das werde die Arbeiterbewegung schon zeigen. Dieses grenzenlose Vertrauen in die Spontaneität des Proletariats, in seine revolutionäre Produktivität und Einbildungskraft teilt Panzieri mit all denjenigen Theoretikern der Arbeiterbewegung, die stets darauf beharrten, die Befreiung des Proletariats könne nur dessen eigenes Werk und nicht das irgendeiner Partei sein, allen voran Rosa Luxemburg, auf die Panzieri sich nicht bezieht. Im übrigen stimmt das wenige, das Panzieri zum Aufbau der Räte schrieb völlig mit Korschs Sozialisierungsprogramm von 1920 überein. Nichts Neues also. Allerdings gilt in Sachen Kommunismus nichts weniger als das kapitalistische Gesetz des Literaturmarkts: Originalität. Auf den Rätekommunismus trifft zu, was Clausewitz über den Krieg schrieb: die Sache ist ganz einfach, aber deshalb eben noch nicht leicht zu machen.

Panzieris Auffassung von der Autonomie der Arbeiterklasse zielte aber nicht nur auf die wesentliche Differenz zwischen kapitalistischen Verkehrsformen, und kommunistischer Assoziation, sondern auch gegen die Konzeption der Arbeiterpartei als Führerin der Arbeiterklasse. Panzieri nahm Chruschtschows Kritik am "Personenkult" zum Anlaß, die herrschende Parteirealität zu kritisieren - eine Kritik, die Chruschtschow gerade verhindern wollte, indem er die Person Stalin vorschob. Die Partei ist für Panzieri nicht die "zur Organisation gewordene Idee", wie Rossana Rossanda gegen ihn einwandte (W.Rieland: a.a.O., S.101), sie ist auch nicht die Inkarnation der marxistischen Wahrheit - eine Auffassung, die Panzieri als metaphysische und scholastischen Spekulation verwirft. Nicht Führerin sondern "Impulsgeber" und 'Funktionft der Arbeiterklasse soll die Partei sein. Was das bedeuten soll, bleibt in der Schwebe und Panzieri selbst schreibt in einem Brief aus dieser Zeit, er sei von der konkreten Ausformulierung der Theorie von der "Partei als Funktion -und nicht Führung der Arbeiterklasse" noch weit entfernt. (Brief an M.A.Salvaco vom 23.9.1958, in: Panzieri: La crisi del movimento operaio. Scritti Interventi Lettere, 1956-1960, hrsg. von D.Lanzardo und G.Pirelli, Lampugnì Nigri Editori, Milano, 1973) Sieht man sich Panzieris Schriften der Jahre 1957/58, in denen die Diskussion über die "Thesen" auf Hochtouren lief, genauer an, kann man ein dauerndes Hin- und Herschwanke in der genaueren Bestimmung des Funktionscharakters der Partei feststellen, wobei sich die Gewichte langsam verschieben. In seiner Bestandsaufnahme über den Zustand der Arbeiterbewegung unmittelbar nach XX. Parteitag der KPdSU (Appunti per un esame della situazione del movimento operaio, in: La crisi..., S.65 ff) spricht Panzieri zwar bereits davon, die Partei habe ein "Instrument der Klasse" zu sein; gleichzeitig aber soll die "strukturelle Wiederherstellung der

Arbeiterbewegung im autonomen Sinne die Funktion einer neuen Klassenpolitik" sein. (ebd. S.84) Einerseits sei "das zentrale Motiv der Wiederherstellung der italienischen Arbeiterbewegung ihre volle Fähigkeit zur Autonomie", andererseits aber habe sich die Arbeiterbewegung an das "grundlegende Kriterium der Entwicklung der Produktivkräfte" (ebd. S.86) anzumessen. So wird der Zweck - nämlich Autonomie - dauernd in ein Mittel für anderes umgebogen. Panzieri denkt die Arbeiterautonomie von unten als Politikform der Partei von oben. Dieses Paradox charakterisiert auch seine Praxis als Theoretiker und ZK-Mitglied. Die Autonomie der Arbeiterbewegung von den Schalthebeln des ZK aus in Gang setzen zu wollen, ist ein Widerspruch in sich. Offenbar hoffte Panzieri damals noch, ein Neubeginn des offenen Klassenkampfes einerseits -und eine durch ihn selbst von oben angekurbelte Veränderung der Parteistrukturen andererseits könnten das Verhältnis von Arbeiterklasse und Partei insgesamt verändern. Und er tat alles, um die Partei auf seinen Kurs zu bringen. Selbst vor einem Putschversuch gegen den rechtssozialdemokratischen Nenni schreckte er nicht zurück. An dessen Stelle sollte Lelio Basso gesetzt werden; der spielte jedoch nicht mit und schlug sich schließlich auf die Seite der Mehrheitssozialisten.

Im Laufe der landesweiten Debatte um die Arbeiterkontrolle betonte Panzieri immer mehr die Autonomie von unten -wohl auch deshalb, weil sich abzeichnete, daß seine Konzeption keine Chance hatte, innerparteiliche Mehrheiten zu gewinnen. Als Nenni 1959 dann seine Mehrheitsposition festigen kann, verläßt Panzieri die Direktion von "Mondo Operaio" und geht dorthin, wo die ersten Anzeichen für die Fabrikkämpfe der 60er Jahre schon sichtbar wurden: nach Turin. Das Paradox Bewegung/Partei löste sich zugunsten der Bewegung, wurde aber auf andere Weise akut - wie sich gleich zeigen wird.

III. Die Quaderni Rossi

In Turin konstituierte sich dann 1961 die Gruppe um die "Quaderni Rossi", der außer Panzieri u.a. auch die Römer PCI-Dissidenten um Tronti angehörten. Die QR sind eine eigentümliche Mischung aus theoretischer Revue und praktisch-politischem Interventionsorgan. In ihnen veröffentlichte Panzieri seine auch in deutscher Sprache zugänglichen Aufsätze zu Marx. Ein weiterer Schwerpunkt der QR war außer den Analysen zur Entwicklung des italienischen Nachkriegskapitalismus die sogenannte Arbeiteruntersuchung, um die sich später der Mythos QR rankte. Über der Status der Arbeiteruntersuchung gab es von Anfang an unterschiedliche Auffassungen: eine soziologischobjektivistische -und eine politisch-interventionistische. Panzieri schwankte zwischen beiden hin -und her.

Die soziologisch-objektivistische Strömung verstand unter Arbeiteruntersuchung die industriesoziologische Analyse der Arbeitsverhältnisse in der Fabrik und übernahm unbesehen Interview-Techniken, wie sie von der amerikanischen Industriesoziologie in der Absicht der Perfektionierung kapitalistischer human- relations- Techniken entwickelt wurden. Tatsächlich machte diese Strömung der QR dadurch die amerikanische Industriesoziologie in Italien bekannt. Die Arbeiterklasse kommt dabei nur als totes Untersuchungsobjekt vor. Die Industriesoziologie reduziert den Arbeiter auf den Status der Ameise. Sie beschreibt ihn so,

wie er ist, "wenn ihn das Elend zur Verzweiflung getrieben hat, sie spiegelt ihm seine eigene Resignation, seine Passivität, seinen Verzicht wider." (J.-P.Sartre: Krieg im Frieden 1, S.168) Subjekt und Objekt sind im soziologischen Untersuchungsprozeß fein säuberlich getrennt. Aktiv tätig und also Subjekt ist der Soziologe; passiv erleidend und also Objekt ist der Arbeiter. So wiederholt sich in dieser Sorte von Arbeiteruntersuchung das Subjekt/Objekt-Verhältnis der leninistischen Parteikonzeption: von außen drängt die Partei der Arbeitermasse sozialistisches Klassenbewußtsein auf; das ParteiSubjekt bearbeitet das Arbeiterobjekt. Deshalb erfreut sich die Industriesoziologie bei den historischen Arbeiterorganisationen auch großer Beliebtheit. Panzner konnte sich von dieser Anschauung nie ganz freimachen. Die Aporie Partei/Bewegung wiederholt sich in seinem Schwanken zwischen der soziologischen und der interventionistischen Interpretation der Arbeiteruntersuchung.

Die politisch-interventionistische Strömung der QR verstand die Arbeiteruntersuchung als Mittel zur Organisation des Arbeiterkampfes. Untersuchung der Arbeiter also als subjektiver und objektiver Genetiv. Die Arbeiter sollten gleichzeitig Subjekt und Objekt der Untersuchung sein und den Untersuchungsprozeß als Organisationsprozeß praktizieren. Das war zumindest das Ziel. So hoffte man ausgehend vom informellen Klassenkampf, der Sabotage an den Bändern, schließlich eine neue Arbeiterpartei als Funktion der sich selbst konstituierenden Arbeiterautonomie aufzubauen. Die Realität sah freilich anders aus. Arbeiteruntersuchung war damals eher ein Synonym für Revolution, etwas was es erst noch zu erreichen galt. Und Arbeiteruntersuchung war v.a. auch ein politischer Kampfbegriff, der sich gegen die historischen Arbeiterorganisationen richtete. Ich folge hier der Darstellung Romano Alquatis, der später mit Tronti und einigen anderen die QR verließ, um "Classe Operaia" zu gründen, und der in der Einleitung eines Bandes, der seine wichtigster, Schriften aus den QR und CO versammelt, einiges über die heute schwer rekonstruierbaren internen Diskussionsprozesse schreibt. (R.Alquati: Sulla Fiat e altri Scritti, Milano, Feltrinelli, 1975) Die damals diskutierte Vorstellung über das Verhältnis von Arbeiterbewegung und Partei bezeichnet Alquati als neoleninistisch, durchsetzt mit luxemburgischen Elementen: die Arbeitermassen organisieren sich im Produktionsprozeß zur "permanenten Autonomie"; daraus gehen die Massenavantgarden der Arbeiterautonomie hervor, die organischen Arbeiterführer wenn man so will. Diese hätten sich zur politischen Organisation der Avantgarden, der Partei, zu organisieren. Davon konnte aber noch keine Rede sein. Was es gab, waren "Keime einer politischen Avantgard", die zum Teil in den Metallgewerkschaften organisiert waren und Bewegung in sie brachten - was zeitweise zu Konflikten zwischen den Metallgewerkschaften und ihren jeweiligen Dachorganisationen führte. Über Kontakte in den Gewerkschaften nahmen die QR Verbindung zu diesen Keimen einer politischen Avantgard auf und führten mit ihnen zusammen Untersuchungen über die Arbeitsverhältnisse durch, in der Absicht erfolgversprechende Ansätze für Fabrikämpfe zu entwickeln und darüber den Organisationsprozeß voranzutreiben. Es gab keine autonome Arbeiteruntersuchung, sondern ein widersprüchliches Verhältnis von informeller, spontaner Arbeiterautonomie an den Bändern und einigen Intellektuellen, die versuchten, diesen Prozeß im Hinblick auf eine neue politische Organisation zu unterstützen. Festgehalten werden muß dabei v.a., daß die Voraussetzung dieser Arbeit einerseits die spontane Existenz von Arbeiterwiderstand und andererseits ein strategischer Riß zwischen Arbeiterbasis und historischen Arbeiterorganisationen war. Es ist weiterhin wichtig, diesen Arbeiterwiderstand nicht einerspekulativen Massenarbeitersubstanz zuzuschreiben. Subjekt dieser' Kämpfe waren die, jungen, aus dem Süden eingewanderten Arbeiter, die sich plötzlich mit einem Zeitrhythmus konfrontiert sahen, der völlig anders war als in den Dörfern aus denen sie kamen. Aus der Konfrontation zweier verschiedener Zeitrhythmen erklärt sich der Widerstand gegen die

Kapitalzeit. Die Probe aufs Exempel ist leicht gemacht, wenn man diese jungen Arbeiter mit den alteingesessenen Turiner Arbeitern vergleicht, die zwar mitmachten, als es los ging, aber nicht Initiator der Bewegung waren. Die Geschichtsschreibung der "anderen Arbeiterbewegung" à la K.-H.Roth schloß aus der anfänglichen Distanz der später sogenannten Massenarbeiter-zum PCI und den Gewerkschaften, es gäbe ein soziologisches Entsprechungsverhältnis von Facharbeiter/PCI und Massenarbeitern/Autonomie.

Abgesehen davon, daß dies in den Soziologismus der inkriminierten PCI zurückfällt, kann damit nicht erklärt werden, wieso sich der Bruch zwischen Massenarbeitern und PCI langsam wieder schloß. Dieser Bruch existierte nur während eines kurzen historischen Augenblicks. Alquati zufolge schloß er sich bereits in der zweiten Hälfte der 60er Jahre wieder. Die Gewerkschaften griffen die neuen Arbeiterforderungen auf und neutralisierten sie auf der Verhandlungsebene, indem sie die Strategie "Humanisierung der Arbeit" entwickelten.

Aus heutiger Sicht erscheint jener Bruch Anfang der 60er Jahre wie eine Anpassungskrise im Getriebe der kapitalistischen Modernisierung. Daß es um mehr ging kann in revolutionärer Absicht durch eine aufmerksame Lektüre der Zeitschriften und Flugblätter sicherlich plausibel gemacht werden; aber solche Interpretationen bleiben immer prekär. Nie kann abschließend geklärt werden, ob die revolutionäre Agitation nicht nur die Phraseologie einer Bewegung war, die sich über ihre eigenen Ziele hinwegtäuschte und also von Revolution sprach, tatsächlich aber nur Humanisierung der Arbeit meinte. Der Revolutionär hat solange unrecht, wie er nicht siegt.

Man kann vielleicht darüber streiten, ob Alquatis Periodisierung stimmt und er die Schließung des Bruchs nicht etwas zu früh ansetzt. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß mit der Auflösung der autonomen Gruppierungen um '73 eine Epoche zu Ende geht. Und schon 1977 kann der Kommunist Trentin von den "bedeutenden Errungenschaften der Gewerkschaften in den 60er Jahren" schwadronieren, ohne Widerspruch fürchten zu müssen.

Um nicht in metaphysische Spekulationen über einen vorgeblich wesenhaft guten Massenarbeiter zu verfallen, ist es also wichtig, stets vor Augen zu haben, daß dessen Spontaneität sich nicht soziologisch aus seiner objektiven Situation im Produktionsprozeß ableiten läßt, sondern sich aus dem plötzlichen Zusammenprall zweier Zeitrhythmen ergab und daß des weiteren der Bruch zwischen den Massenarbeitern und den historischer Arbeiterorganisationen nur während einer kurzen Zeitspanne existierte. Es handelte sich also um eine einmalige historische Situation - eine Einmaligkeit, die sich tief in die Theoriebildung einschrieb. Da Theorien sich aber im Element des Allgemeinen bewegen, haben sie stets die Tendenz, ihren historischen Zeitkern vergessen zu machen und apodiktisch aufzutreten; zumal wenn es sich um Schriften handelt, die keine blutleeren Wahrheiten auflisten, sondern theoretisches Instrument im Klassenkampf sein wollen und deshalb im Duktus der unumstößlichen Selbstgewißheit auftreten - so, als könnte es gar nicht anders sein ., Ohne diese Selbstgewißheit des möglicher. Siegs steht die Niederlage in der Tat von Anfang an fest.

Bei der Lektüre auch von theoretischen Klassenkampfschriften muß man also mit einiger Vorsicht zu Werke gehen und aufpassen, daß der eigene Leidensdruck in einer ganz und gar nicht revolutionären Situation und der Wunsch, es möge endlich losgehen, nicht dazu verführt, sich von der unglaublichen Siegesgewißheit solcher Texte mitreißen zu lassen. Das Resultat wäre einzig Blindheit gegenüber der aktuell trostlosen Lage und also das Gegenteil dessen, was diese Texte beabsichtigen.

Vor allem wenn man Texte des frühen Tronti liest, muß man das im Hinterkopf haben. In die dunkelsten Formulierungen geht gerade jene Freude ein, die nach acht Jahren Betriebsfrieden beim Ausbruch des ersten großen Streiks bei Fiat 1962 in den Redaktionsstuben der QR geherrscht haben muß. Die Vermutung war also nicht falsch; bei der Fiat tut sich was. Sie hatten gegen ihre Genossen recht behalten. Die Straßenkämpfe 1962 Piazza Statuto in Turin haben wahrscheinlich die Auseinandersetzungen innerhalb der QR um die weitere Praxis verschärft. Jedenfalls verläßt die politischinterventionistische Gruppe um Tronti und Alquati 1963 die QR und gründet die Zeitschrift "Classe Operaia. Politische Monatszeitschrift der kämpfenden Arbeiter". CO war keine festgefügte politische Organisation wie später "Lotta Continua" und "Potere Operaia", sondern eine Zeitschrift, um die sich lokal arbeitende Gruppen versammelten. Mit CO beginnt die Geschichte der Autonomia.

IV. Der operaistische Neoleninismus: Tronti

Ihr Gründungsmanifest erschien in der ersten Nummer von CO; es ist Trontis programmatischer Artikel "Lenin in England", der leider nicht in die deutsche Ausgabe seines Buchs "Arbeiter und Kapital" aufgenommen wurde.

"Lenin in England" ist eine Polemik gegen den PCI und eine Skizze der neuen Arbeiterwissenschaft, die vorgibt den traditionellen Marxismus umzuwälzen und die leninistische Strategie wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen. Der traditionelle Marxismus à la PSI und PCI setzte seinen ganzen Stolz darein, wissenschaftlich-objektiv die Gesetze der kapitalistischen Entwicklung zu kennen und davon ausgehend die Strategie der Revolution auszuarbeiten. Kapitaltheorie ist für ihn Revolutionstheorie. Der wissenschaftliche Sozialismus, so das Märchen, habe endlich realisiert, was die katholische Kirche immer von sich behauptete: er sei der Weisheit letzter Schluß, die Partei die zur "Organisation gewordene Idee" und daher das Depositarium der revolutionären Wahrheit.

Gegen diesen metaphysischen Objektivismus polemisierte schon Panzieri und Tronti nimmt diese Polemik implizit wieder auf. Nicht irgendwelche objektiven Gesetze sondern die revolutionäre Subjektivität ist der Totengräber der alten Gesellschaft. Während aber Panzieri es bei dieser simplen Feststellung beließ und alles weitere der praktischen Bewegung überließ, versuchte Tronti, die revolutionäre Subjektivität der Arbeiterklasse ontologisch zu fundieren. Der "zerstörerische Wille" der Arbeiterklasse, schreibt er, sei bereits mit ihrer

"bloßen Existenz" (Tronti: Arbeiter und Kapital, Ffm, 1974, Verlag Neue Kritik, S.212) gegeben. Wie die Bienenarbeiterin instinktiv Honig fabriziert, so kann die Arbeiterklasse gar nicht anders als revolutionär handeln; sie ist dazu gezwungen. Diese Wesensbestimmung der Arbeiterklasse als revolutionärer Klasse hat Trontis Ontologie mit dem traditionellen Marxismus gemein. Der Unterschied liegt allein darin, daß der traditionelle Marx das Wesen der Arbeiterklasse aus ihrer Stellung im Produktionsprozeß ableitete - wogegen Tronti zurecht polemisiert - er nun aber selbst eine objektive Garantie dafür braucht, daß die Arbeiterklasse an sich revolutionär ist; und diese Garantie lokalisiert er nicht im Produktionsprozeß sondern in der ontologischen Beschaffenheit der Arbeiter, homogene Arbeitskraft zu sein. Sie ist der absolute Urgrund, aus dem die Revolution hervorsprießt. Da aber das Absolute noch nirgends angetroffen wurde, vielmehr jenseits aller empirischer Wahrnehmung liegt, kann es nur autoritär gesetzt werden.

Tronti nimmt eine ontologische Realdefinition vor, er sagt: "Begriff der Revolution und Wirklichkeit der Arbeiterklasse sind identisch." (a.a.O. S.212) Woraus dann folgt, daß jeder Arbeiter, der nicht revolutionär handelt, nicht wirklich ist. Mit dieser Schablone läßt sich nun trefflich in der Wirklichkeit herumfuhrwerken und all das aussortieren, was einem nicht in den Kram paßt. Diese freiwillige Amputation des eigenen Wahrnehmungsvermögens macht zwar der revolutionären Unbeugsamkeit des Autors alle Ehre - nach dem Motto, wenn mein Begriff nicht mit den Tatsachen übereinstimmt, umso schlimmer für die Tatsachen; sie ist aber auch der genaue Index ihrer eigener Unwahrheit, indem sie nämlich eingesteht, in welcher prekären Lage die Revolutionäre gerade sind. Das trotzige Dennoch zeichnet das, wogegen es angeht: autoritäre Besserwisserei.

Denn woher weiß denn Tronti, daß seiner Ontologie irgendwelche Wahrheit zukommt. Offenbar nicht aus der Erfahrung des Klassenkampfes. Zwischen Erfahrung und Ontologie klafft ein metaphysischer Abgrund. Das kann von Hume gelernt werden. Aus der Tatsache, daß ein Vorgang sich bis jetzt immer so und nicht anders abgespielt hat, läßt sich nicht folgern, daß er sich notwendig auch immer so abspielen muß. Von der bisherigen Geltung führt allseits kein Weg zur Allgemeingültigkeit. Es sei denn - und das ist der Übergang zu Kant - die Allgemeingültigkeit wird unabhängig von der je individuellen Erfahrung gesetzt. Dann aber kann die Instanz, die für -sie einsteht, auch nichts Empirisches sein. Das Subjekt, das für die Allgemeingültigkeit seine metaphysische Hand ins Feuer legt, muß ein überindividuelles, nicht-empirisches und also transzendentes Subjekt sein. Das TS konstituiert allererst die Regeln, denen ein Jeder zu folgen hat, wenn seine Erfahrung Anspruch auf Wahrheit haben soll. Das TS liefert dem bescheidenen Erdenmenschen das Stichwortregister, das es ihm erlaubt, die empirische Mannigfaltigkeit der Alltagsphänomene zu katalogisieren. Was nicht käuflich ist, findet in diesem Katalog keinen Platz.

Und genau auf dieses TS muß Tronti zurückgreifen. Es ist unter dem Namen Partei bekannt. Der Standpunkt der Arbeiter ist der Standpunkt der Partei, schreibt er, und ihre Theorie ist die Arbeiterwissenschaft. Sie definiert, welche Erfahrungen wirkliche, d.h. ontologisch legitimierte Arbeitererfahrungen sind. Tronti: "Der politische Diskurs überprüft die Korrektheit der partikularen Erfahrungen und nicht umgekehrt. Denn der politische Diskurs ist der umfassende Klassenstandpunkt und daher die wirkliche materiale Gegebenheit." (CO,

Nr.1, Februar 1964, S.20) Obwohl Tronti die traditionell marxistische Auffassung, die Partei sei das Subjekt der revolutionären Strategie, ablehnt -, obwohl er behauptet, die unmittelbaren Arbeiterkämpfe in der Fabrik seien das strategische Moment -und die Partei habe nur taktische Aufgaben in der direkten Konfrontation mit dem kapitalistischen Kommando -, obwohl er also die revolutionäre Substanz in die Arbeiterklasse legt, behält die Partei letztendlich doch die Oberhand. Sie überprüft, was der Arbeitertheoretiker ontologisch gesetzt hat. Da für Tronti die Existenz von revolutionärer Subjektivität nicht historischempirisch gegeben ist oder auch nicht, sondern vor aller Erfahrung in der ontologischen Natur der Arbeiterklasse wurzelt, darf die Überprüfungsinstanz der Arbeitererfahrungen auch nicht aus der proletarischen Spontaneität selbst hervorgehen, sondern muß ebenso ontologisch vorausgesetzt werden. Im Gegensatz zu manch einem seiner Epigonen weiß Tronti allerdings, daß er die ontologischen Qualitäten der Arbeiterklasse nur voraussetzen kann (siehe AK, S.203) Das ist zumindest ehrlich wenn auch nicht erfreulich.

Bleibt zu sehen, wie Tronti die revolutionäre Subjektivität ontologisch fundiert. Da revolutionäre Subjektivität der absolute Antagonismus zum Kapital ist, fragt Tronti in der Absicht diesen Antagonismus zu begründen: *was steht dem Kapital entgegen?*

Die Antwort findet er in den "Grundrissen" vor Marx. Damit beginnt die autonome Lektüre der Marxschen GR, wie sie noch Hartmann in "Leben als Sabotage" vertritt - mit dem Unterschied, daß Hartmann die Trontische Lektüre lebensphilosophisch ausdünnert. Das wird noch zu zeigen sein. Zunächst aber Tronti. Er entdeckt den Antagonismus zum Kapital in der Arbeit. Die Arbeit ist das Nicht-Kapital. Einerseits ist die Arbeit als Gegenstand die absolute Armut. Andererseits aber ist sie auch die allgemeine Möglichkeit des Reichtums - aber Marx präzisiert: Reichtum in der Form des Werts, Reichtum als Kapital. Bei Marx ist die Sache also klar: wohl ist die Arbeit das Nicht-Kapital, aber eben nur als Moment im Bewegungsprozeß des Kapitals. Arbeit ist nichts, was über das Kapital hinausweist, sondern Quelle des Werts, Wert in flüssiger Form. Tronti jedoch interpretiert diesen internen Bewegungswiderspruch des Kapitals als substanzielles Klassenverhältnis: "Die Substanz des Verhältnisses ist von Anfang an gegeben durch den antithetischen Gegensatz zwischen Arbeit in Potenz und Kapital an sich, zwischen den einfachen Gestalten der Arbeit und des Kapitals, des Arbeiter und des Kapitalisten." (AK 183) Anders gesagt: Arbeiter und Kapitalist sind nur die Charaktermasken der ökonomischen Formbestimmungen Arbeit und Kapital. Aber als solche Charaktermaske ist der Arbeiter eben Arbeiter und nicht Proletarier, nicht ein Arbeiter also, der gegen seine Existenz als Arbeiter ankämpft. Als Arbeiter kämpft der Arbeiter zwar auch gegen Kapital - nicht jedoch um es abzuschaffen, sondern um sich als Arbeiter zu reproduzieren. Es ist dies das kapitalimmanente Tauziehen um einen möglichst großen Anteil am Wertprodukt, kurz: Lohnkampf. Wie sich gleich zeigen wird, reduziert Tronti die Revolution tatsächlich auf diesen Lohnkampf. Zunächst aber noch einige Anmerkungen zum Begriff Arbeit, wie er von Marx in den von Tronti angeführten GR verwendet wird. Wenn Marx sagt, Arbeit sei Wert in flüssiger Form, dann meint er mit Arbeit also das, was er später im Kapital als abstrakte Arbeit bezeichnet. Und was das sein soll - abstrakte Arbeit - ist an sich ganz unbegreiflich.

Man hat dieser, Begriff so oft wiedergekaut, daß er gar keine Verwunderung mehr auslöst. Abstrakte Arbeit, das zergeht dem Marxologen wie die geweihte Hostie auf der Zunge. Es ist

der Zauberspruch, den niemand versteht, der aber Zugang ins Allerheiligste verschafft. Nicht, daß nicht verstanden wird, was abstrakte Arbeit bedeutet, ist zu kritisieren, sondern daß die Zauberlehrlinge vermeinen, damit die Wahrheit im Geldbeutel zu tragen. Fühlt man den Werttheoretikern dann ein bißchen auf den Zahn, stolpert man von einer Ungereimtheit in die andere. Seit 100 Jahren dreht sich die Diskussion im Kreise und kaum jemand ist auf die Idee gekommen, daß es hier gar nichts zu verstehen gibt. Das ist deshalb merkwürdig, weil Marx das KAPITAL "Kritik der Politischen Ökonomie" untertitelte, nicht aber "Theorie der Politischen Ökonomie". Abstrakte Arbeit, der Zentralname in der Kritik, dient daher nicht dazu, das Kapital theoretisch zu begreifen, oder gar realsozialistische Planungsmodelle auszuarbeiten. Abstrakte Arbeit bezeichnet vielmehr den objektiven Wahnsinn der kapitalistischen Produktionsweise, nämlich die reale Existenz von etwas ganz und gar Unsinnlichen, eben Abstraktem. Über Gott macht man sich heutzutage nur deshalb so billig lustig, weil man ihn längst als Geld in der Tasche trägt.

Und genau diese kapitalistischen Realabstraktion am Menschen soll bei Tronti der Grund revolutionärer Subjektivität sein. Das ist befremdlich, hat aber Methode. Im Einzelnen: Zunächst nimmt Tronti wie gesagt eine Realdefinition vor: Begriff der Revolution und Realität der Arbeiterklasse seien identisch. Nach Trontis Selbstverständnis wird damit die Realität der Arbeiterklasse dem theoretischen Begriff der Revolution untergeordnet: der politische Diskurs bestimmt die Echtheit der Arbeitererfahrungen. Nun fragt sich aber: kommt dem Begriff der Revolution auch praktische Wahrheit zu, oder ist er nur abstrakte Spekulation? Dies ist der Punkt, an dem das Argument umkippt. Die praktische Wahrheit über die Arbeiterklasse ist, daß die Arbeiter arbeiten. die kapitalistisch gesetzte ontologische Bestimmung der Arbeiter ist tatsächlich die Arbeit, Arbeit an sich, Arbeit ohne konkrete Bestimmtheit, abstrakte Arbeit. Es ist unter kapitalistischen Verhältnissen tatsächlich so, daß der Begriff Arbeit real existiert und der einzelne Arbeiter nur die mit Bewußtsein begabte Marionette der Substanz abstrakte Arbeit ist. In ihr fallen Begriff und Realität nun tatsächlich so zusammen, wie Tronti es für den Begriff der Revolution und die Realität der Arbeiterklasse behauptet. Tronti hat also recht, seinen Begriff der revolutionären Subjektivität in der kapitalistischen Realabstraktion zu fundieren, nur führt er damit die Revolution in die kapitalistische Immanenz zurück. Er sabotiert die Revolution, weil er sie ontologisch fundiert. Bei Tronti kann dieser Verkehrsprozeß wie bei kaum einem anderen Theoretiker minutiös nachvollzogen werden.

An diesem Ort der Darstellung wird klar, wie die absolute Wahrheit der Autonomie in Unwahrheit umschlägt. Die einzige Möglichkeit, die Wirklichkeit revolutionärer Autonomie zu zeigen, so Tronti, sei sie zu organisieren. Wahr ist daran soviel, als revolutionäre Autonomie nicht objektiv aus dem Produktionsprozeß abgeleitet werden kann, sie also keine theoretische Größe ist, sondern ihren Ort in der Praxis hat. Nimmt man das ernst, dann ist Autonomie etwas, was entweder praktisch existiert oder auch nicht existiert - ihr Medium ist Geschichte, nicht Theorie. Damit aber gibt sich Tronti nicht zufrieden. Die Wirklichkeit der Autonomie ist für ihn nicht historisch gegeben oder auch nicht, sondern muß organisiert werden. Erst die Organisation zeige die Wirklichkeit der Autonomie. Organisieren - d.h. einem Inhalt die ihm entsprechende Form geben - kann man aber nur, was bereits existiert. In der revolutionären. Organisation gibt die revolutionäre Autonomie sich die ihr entsprechende Form. Die Form setzt also den Inhalt voraus, kann ihn aber nicht schaffen. Der Inhalt ist da oder auch nicht. Ist er da, kann er sich auch formieren. Tronti dagegen macht die Formgebung

zu dem Akt, in dem der Inhalt sich als wahr erweist. Die Form verifiziert den Inhalt, ist ihm also logisch vorgeordnet. Politisch gesprochen zeigt sich das darin, daß bei Tronti die Partei bestimmt, was Autonomie ist. So schafft sich die Form ihren eigenen Inhalt, wie noch je in der idealistischen Philosophie. Organisation bläst sich zur Produktion auf. Wie nun aber die Form ihren eigenen Inhalt aus sich heraussetzen können soll, ist an sich ganz unbegreiflich und kann nur spekulativ behauptet werden. Vorausgesetzt ist dabei stets, daß der Inhalt an sich bereits in der Form existiert - im vorliegenden Fall in der Form des Trontischen Denkens, das die revolutionäre Autonomie ontologisch setzt. Da diese ontologische Setzung ein spekulativer Akt des Theoretikers Tronti ist, kann ihre Verifizierung nur durch einen ebenso spekulativen Organisationsakt des Praktikers Tronti geschehen. Und damit dieser Spekulation irgendeine Realität zukommt, ist Tronti gezwungen, auf die einzige realexistierende Spekulation zurückzugreifen, die es gibt: die abstrakte Arbeit. So schließt sich der Kreis.

Daß diese Kritik an Tronti keine sophistische Begriffsspielerei ist, zeigt sich in seiner Praxis. Zu keinem Augenblick kritisiert er die inhaltliche Bestimmung "abstrakte Arbeit". Stets nur steht die Form, in der sie organisiert wird, im Vordergrund. Über das Verhältnis von Arbeit, Kapital und Partei etwa schreibt er: "So erweisen sich die Gesellschaft des Kapitals und die Arbeiterpartei als zwei gegensätzliche Formen mit demselben Inhalt." (AK 206) Arbeitsverweigerung und Sabotage begreift Tronti nicht als praktische Kritik an der kapitalistischen Formbestimmtheit menschlicher Tätigkeit, sondern: "Enthaltung von der Arbeit ist vielmehr Ablehnung des Kommandos des Kapitals als des Organizers der Produktion." (AK 207) Nicht die kapitalistische Reduktion der Menschen auf Arbeiter, sondern einzig das Kommando wird kritisiert. Auch insofern stimmt Tronti mit dem traditionellen Marxismus überein. In der Praxis der autonomen Gruppen schlug sich die Blindheit gegenüber den inhaltlichen Bestimmungen abstrakter Arbeit als Strategie des politischen Lohns nieder. Nicht die Lohnform der Lebensmittel stand im Kreuzfeuer der praktischen Kritik, sondern die Lohnhöhe. Die Arbeiter sollten in den Fabrikkämpfen Lohnforderungen stellen, die die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung durcheinanderbringen und zur Blockade der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals führen. Das Ergebnis wäre eine politische Krise, in der die Natur des Kapitals als Kommando, d.h. als direkte Gewalt ungeschminkt zum Vorschein kommt. Denkt man an die rechten Putschpläne Ende der 60er Jahre, so kann man sagen, daß die Rechnung bis dahin aufging. Aber wie nun weiter. Was tun in der politischen Krise. Tronti und Negri zufolge ist der Moment der politischen Krise die Sternstunde der Parteitaktik. Die Partei hat gegen das kapitalistische Kommando gezielte taktische Schläge zu führen, um zu verhindern, daß die Arbeiterautonomie in gewerkschaftliches Fahrwasser zurückgezwungen werden kann. Ja und dann? Nach der wie ein Indianerspiel anmutenden Theorie hätte die Arbeiterautonomie dadurch die Chance, sich weitere Anteile am BSP zu erkämpfen usw. Die Partei schlägt Breschen ins kapitalistische Kommando und die Arbeiterautonomie setzt nach, besetzt das gesellschaftliche Terrain. Das Ergebnis kann nur eine Verschärfung der politischen Krise sein. Nirgends jedoch wird die Sprengung der kapitalistischen Vergesellschaftungsform sichtbar: ein Bewegungskrieg ohne Ziel. Oder vielmehr: ein Bewegungskrieg, der das Kapital gewinnen muß. Denn das Kapital ist zwar auch Kommando, aber eben nicht nur Kommando. Das Kapital ist auch Hegemonie und ökonomisch gesprochen ist Hegemonie die Lohnform. Solange sie nicht angegriffen wird, ist das Kapital nicht in Gefahr. Denn als Kommando ist es allemal stärker bzw.: das Kapital ist als Kommando solange stärker als die Revolutionäre, wie es die ökonomische Hegemonie hat, d.h. solange wie die Revolutionäre die Lohnform nicht angreifen. Seine Strategie ist dann ganz einfach. Es zerschlägt das proletarische Kommando einerseits und führt vermittelt über die Gewerkschaften einen Zermürbungskrieg in

Lohnverhandlungen. Es gesteht Lohnerhöhungen zu, die zwar kurzfristig die gesamtwirtschaftlichen Rahmendaten durcheinanderbringen, aber langfristig die Reproduktion der kapitalistischen Vergesellschaftungsform garantieren. Mit einem Wort: es setzt die Notenpresse in Gang, nimmt Inflation in Kauf und arrangiert sich auf internationaler Ebene mit den anderen Zentralbanken und dem IWF. Das Ergebnis ist Auseinanderfallen von Arbeiterautonomie und proletarischem Kommando. Die Arbeiterautonomie löst sich in die sich momentan radikalisierenden Gewerkschaften auf und die Arbeiterpartei steht da wie der nackte König.

Das ist kurz zusammengefaßt die Logik der italienischer Ereignisse in den Jahren 1966-72. Darauf antworteten die Revolutionäre auf dreierlei Weise.

Tronti zog die schlechten Konsequenzen aus seinen falschen Prämissen, machte mit dem Primat der Partei ernst, faselte von der "Autonomie des Politischer" und schlug sich zur stärksten italienischen Linkspartei durch bzw. zurück. Denn aus dem PCI kam er ja.

Die Brigade Rosse, die anders als in der BRD die RAF, aus der autonomen Fabrikräten hervorgegangen war, machte mit der Autonomie der Partei auf andere Weise ernst' und nahmen den bewaffneten Kampf gegens kapitalistische Kommando auf.

Und Potere Operaio, deren Cheftheoretiker Negri war, zog aus der historischen Aporie vor. Bewegung und Organisation die ehrliche Konsequenz und löste sich auf.

Etwa gleichzeitig und aus demselben Grund, aus dem sich in Italien PO auflöste, konstituierte sich in der BRD die Zeitung "Wir Wollen Alles", die von den Gruppen "Arbeitersache München", "Revolutionärer Kampf Frankfurt" und "Proletarische Front" Norddeutschland" herausgegeben wurde. Auch sie vertraten die Strategie des politischen Lohns - mit dem Unterschied, daß für sie in der BRD die gesellschaftliche Basis fehlte. Die Arbeiterautonomie, die in Italien die Bedingung der Möglichkeit für die autonomen Gruppen war, ihre Strategie des politischen Lohns vorzuschlagen, sollte in der BRD erst durch "exemplarische Aktionen" geschaffen werden. Die "Proletarische Front" schreibt 1973: "Wenn der Haß gegen die mörderische Arbeit da ist, gegen die Vorarbeiter, Meister und Sicherheitstypen ebenfalls, wenn auch die Bereitschaft da ist, gegen diese Scheiße was zu machen, muß der erste Schritt 'was zu machen' bei uns liegen. Nur so können wir dazu beitragen, die mangelnde Solidarität, die existentielle Angst bei den Arbeitern zu überwinden. Dieser erste und weitere sind es, die wir als exemplarische Aktionen bezeichnen." (Proletarisch Front: Zirkular, H.15, S.9, zit. nach: Margareth Kukuck: Student und Klassenkampf, Hamburg, 1974, Verlag Association, S.234) Das Hauptproblem der autonomen Organisationen in der BRD - "wie an die Arbeiter heranzukommen sei" (Proletarische Front) - versuchte man gemäß den Rezepten pädagogischer Handbücher zu lösen: Beispiel geben. So wurde aus der Arbeiterautonomie die Gruppenmilitanz - heute noch das Gütesiegel für die korrekte Linie. Die "militante Aktion" ist für den Autonomen, was die Didaktik für den Lehrer. Mit ihrer Hilfe versucht er den widerspenstigen Lehrling in Sachen Klassenkampf hinterrücks zu überlisten. Was der gar nicht wissen will, soll ihm durch raffiniert ausgeklügelte Vermittlungstechniken untergejubelt werden. Pädagogen aller Länder, vereinigt Euch! Wie leichtfüßig man das pädagogische Terrain wechseln kann, zeigt der ehemalige "revolutionäre Kämpfer" J. Fischer. Vor kurzem noch agitierte er als Umweltminister die Chemieindustrie. Hauptsache Vermittlung. Da ist

man immer schön in der Mitte, kann den heroischen Realisten spielen, den das Schicksal zwischen alle Stühle gesetzt hat und wenn' dann schief geht, hat man's ja nie so gemeint.

Zurück nach Italien:

Mit der Auflösung von PO ist der operaistische Neoleninismus in der Krise. Die reale Vermittlung von Arbeiterautonomie und Partei, die während eines kurzen historischen Augenblicks gesellschaftliche Wirklichkeit geworden war, brach auseinander. Kein voluntaristischer Kraftakt konnte sie mehr zusammenfügen. Dies erkannt zu haben, macht die historische Klarsicht von PO aus. Damit aber wollte sich Negri nicht zufrieden geben.

V. Negris Bedürfnisfetischismus

Er suchte nach anderen Auswegen, wobei er zweigleisig vorging. Als Ontologe hat, er den Antagonismus von Arbeit und Kapital fest im Begriff und als Phänomenologe fandete er nach den neuesten Erscheinungsformen der Autonomie. Es beginnt die 2. Phase der Autonomie.

Im folgenden beziehe ich mich zum einen auf ein 160seitiges Interview mit Negri, das den ganzen Zeitraum von Panzieri bis 1978 abdeckt, und zum anderen auf Negris Aufsatz "Die revolutionäre Norm", der 1978 in der Zeitschrift "Critica del Dirittoll (Kritik des Rechts)" erschien und in dem Sammelband "Macchina Tempo" (Maschinenzeit) bei Feltrinelli wiederveröffentlicht wurde. Dieser Aufsatz kann als eine Art theoretischer Summe der Erfahrungen gelten, die in der Zeit zwischen der Auflösung von PO 1973 und dem Höhepunkt der 77er Bewegung gemacht worden sind.

Im Mittelpunkt des Negrischen Arguments steht der Begriff des "gesellschaftlichen Arbeiters", der den des "Massenarbeiters" aus der ersten Phase der Autonomia ablöst.. Obwohl die ontologische Fundierung des "gesellschaftlichen Arbeiter" derselben Logik folgt, mit der Tronti 10 Jahre zuvor die revolutionäre Mission des Massenarbeiters begründete, nimmt Negri phänomenologisch einige Bedeutungsverschiebungen vor, in denen seine schließliche Konversion zu der. Grünen sich bereits ankündigt. Was meint Negri mit "gesellschaftlichem Arbeiter"? "Gesellschaftlicher Arbeiter" ist die Subjektform des ins gesellschaftlichen Territoriums sich ausbreitenden Kapitals.

Im Einzelnen. Als sich der Sturm des heißen Herbstes '67 gelegt hatte, ging die kapitalistische Großindustrie dazu über, immer mehr Produktionsbereiche aus den zentralen Montagefabriken auszulagern und auf kleine Klitschen zu verteilen. Die Fabrik dehnte sich ins gesellschaftliche Territorium aus und - so Negris Argument - machte die Gesellschaft dadurch zur Fabrik, und zwar in der Hoffnung, den Widerstand der Arbeiter in der Fabrik zu

brechen. Im Laufe dieser Umstrukturierung der Produktionsprozesse änderte sich die Klassenzusammensetzung. Der Massenarbeiter der riesigen Montagehallen verlor seine zentrale Stellung und löste sich in den

"gesellschaftlichen Arbeiter" auf. "Gesellschaftlicher Arbeiter" ist also zunächst einfach ein nominalistischer Begriff, mit dem soziologisch-objektiv dieser Umstrukturierungsprozeß auf der Seite des variablen Kapitals beschrieben wird. Er umfaßt die unterschiedlichsten Arbeitssituationen, ist also wesentlich weniger als der Begriff des Massenarbeiters, der die Evidenz der gleichen Arbeitsverhältnisse an den Montagebändern für sich hatte. Tronti zog daraus die Folgerung, das gesellschaftliche Disparate könne nur noch von oben politisch vermittelt werden, durch eine Partei, den PCI.

Negri dagegen blieb bei dieser nominalistischen Industriesoziologie nicht stehen, sondern übersetzte sie zunächst einmal in Marxsche Terminologie. Die Anverwandlung der Gesellschaft an die Fabrik interpretierte er als fortschreitende reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Über die kapitalistische Realabstraktion "abstrakte Arbeit" hatte er nun einen Realbegriff zur Verfügung, mit dessen Hilfe er die nominalistische Bezeichnung "gesellschaftlicher Arbeiter" ontologisch fundieren konnte. Ontologisch gesehen sind die verschiedenen Arbeitssituationen der "gesellschaftlichen Arbeiter" also gleich. So wird im Handumdrehen aus dem Nominalismus "gesellschaftlicher Arbeiter" ein Realismus, eine ontologische Bestimmung. Während Tronti das Gemeinsame der verschiedenen Arbeitersituationen von oben politisch in sie hineinvermitteln will, behauptet Negri, diese Vermittlung sei bereits ontologische Realität. Wobei wohl bemerkt dies Ontologische die revolutionäre Qualität des "gesellschaftlichen Arbeiters" ausmachen soll. Bei Tronti sitzt die Revolution ganz traditionell im ZK des PCI, bei Negri dagegen ist sie mit der Existenz des "gesellschaftlichen Arbeiters" gegeben. Wie beim Massenarbeiter des frühen Tronti, so gilt auch beim "gesellschaftlichen Arbeiter" des mittleren Negri: "Begriff der Revolution und Wirklichkeit der Arbeiterklasse sind identisch".

Bis hierhin bleibt also alles beim Alten. Anders als beim Massenarbeiter aber ist die phänomenologische Bestimmtheit des "gesellschaftlichen Arbeiters" nicht unmittelbar mit dem Begriff gegeben. Die Phänomenologie des Massenarbeiters ist so einfach und monoton wie die Arbeit an den Bändern. Die Phänomenologie des "gesellschaftlichen Arbeiters" dagegen zerspringt in die Mikrophysik je spezifischer Situationsbeschreibungen. An dieser Stelle führt Negri den Begriff der "radikalen alternativen Bedürfnisse" ein, womit der erste Schritt in Richtung auf die bundesdeutsche Alternativbewegung gemacht ist und sich bereits die spätere Bewunderung Negris für die Grünen ankündigt. Mit "radikalen alternativen Bedürfnissen" meint Negri exakt das, was bei uns darunter verstanden wird: den Bedürfnisfetischismus derer, die sich im autistischen Genuß ihres Selbst so richtig heimatisch fühlen und sich also lieber selbst erfahren, als sich und die Gesellschaft zu verändern. Über den Bedürfnisbegriff halten die sogenannten "neuen sozialen Bewegung" Einzug in die Phänomenologie des "gesellschaftlichen Arbeiters". Zwar bleibt die Terminologie noch proletarisch - die neuen Bedürfnisse sind für Negri echt proletarische Bedürfnisse - aber die Bedeutung von Proletariat verschiebt sich ihm unter der Hand. Nicht mehr das Bedürfnis nach sozialer Emanzipation, sondern der unmittelbare Genuß im Hier und Jetzt wird damit gemeint. In somma also dieselbe Selbsttäuschung, wie sie hierzulande bei denen herrschte, die revolutionär an den BIs anknüpfen wollten.

Ontologie des gesellschaftlichen Arbeiters und Phänomenologie der Bedürfnisse also und dazwischen ein Abgrund, der Negri mit einem gewagter Spagatschritt zu überbrücken sucht. War die vermittelnde Mitte zwischen Ontologie und Phänomenologie bei Tronti die Partei, so inkarniert sie bei Negri in Negri selbst (das ist letztlich auch der Grund seiner präventösen Schreibweise) - und zwar auf doppelte Art und Weise: in Negri, dem Philosophen und in Negri dem Praktiker.

Philosophisch wiederholt sich bei Negri auf einer anderen Ebene dasselbe quid pro quo von revolutionärer Autonomie und abstrakter Arbeit, das bereits die Trontische Theorie des Massenarbeiters zeichnete. Negris Problem ist, wie sich die höchst unterschiedlichen Situationen der "gesellschaftlichen Arbeiter" zum revolutionären Projekt vermitteln. In der Negri eigenen Theoriesprache stellt sich dieses Problem als "Verhältnis zwischen Zusammensetzung und Normierung" (Macchina Tempo 136) Wenn die revolutionäre Norm nicht einfach nur ein leeres Sollen sondern wirklich sein soll, dann muß sie irgendwie in die soziale Realität eingeschrieben sein. Wie zuvor schon Tronti - gegen den Negri ebenso wie Lenin gegen Kautsky nur deswegen so ausfällig polemisiert, weil er sich vor dessen Theorie nie hat freimachen können wie zuvor schon Tronti also entdeckt Negri den objektiven Grund der revolutionären Norm in der realen Subsumtion der lebendigen Arbeit unter Kapital. Je weiter die Subsumtion fortschreitet, so Negri, desto schärfer artikuliert sich der gesellschaftliche Antagonismus zwischen Arbeiter und Kapitalist. Mit der Ausbreitung des Kapitals ins gesellschaftliche Territorium bestimmt das Kapital alle Tätigkeiten als abstrakte Arbeit. Der gesellschaftliche Arbeiter ist dann "eine Subjektivierung der abstrakten Arbeit auf hohem Niveau." (MT 154) Damit hat Negri das bestimmende Moment gefunden, das die empirisch höchst unterschiedlichen Situationen der gesellschaftlichen Arbeiter vereinheitlicht: es ist die abstrakte Arbeit. Zwar hat Negri damit insofern recht, als die abstrakte Arbeit tatsächlich die kapitalistisch gesetzte Ontologie bezeichnet, aber er sagt nicht die Wahrheit; denn im selben Atemzug macht er das spezifisch Kapitalistische an dieser ontologischen Setzung zum objektiven Grund der revolutionären Norm: "Die revolutionäre Normierung beginnt, sich als Ausdruck des Verhältnisses zwischen Zusammensetzung und bestimmendem Moment darzustellen." (MT 137)

Wie ist das zu denken? Wie kann aus dem Verhältnis zwischen den verschiedenen Alltagssituationen der gesellschaftlichen Arbeiter einerseits und der abstrakten Arbeit andererseits das revolutionäre Projekt hervorspringen? Negris Antwort ist so verblüffend wie bezeichnend: vermittelt über die objektive Gleichheit der subjektiv unterschiedlichen gleichen sich die in ihnen stattfindenden Teilbereichskämpfe zum revolutionären Projekt aus. Negri zufolge müsse man sich das analog zur kapitalistischen Profitratenausgleichung vorstellen - mit dem Unterschied, daß es sich hier nicht um die Verwertung des Werts sondern um den umgekehrten, umgewälzten, entgegengesetzten (rovesciato) Prozeß, um Selbstverwertung (Autovalorizzazione) handelt. (ebd.) Entgegen der Meinung des deutschen Übersetzers von Negris Schrift "Sabotage" muß man den Begriff "autovalorizzazione" sehr wohl mit Selbstverwertung und nicht mit "Aneignung" übersetzen. Nicht nur, weil es für "Aneignung" das italienische Wort "appropriazione" gibt und Negri es also verwendete, wenn er es für angemessen hielt, sondern auch weil der Terminus Selbstverwertung zurecht an Selbstausbeutung erinnert. Helmut Dietrich dagegen läßt sich bei seiner Übersetzung eher von

der Revolutionsphraseologie Negris als von der objektiven Logik seiner Gedanken leiten. Stellt man nämlich in Rechnung, daß das vorgeblich revolutionäre Subjekt, der "gesellschaftliche Arbeiter" nur die Subjektform der kapitalistischen Realabstraktion ist, so erhellt, daß proletarische Selbstverwertung tatsächlich das meint, was es wortwörtlich bedeutet: daß die Arbeiter sich fortan ohne die Peitsche des Kapitalisten selbst verwursten sollen.

Das meint Negri vielleicht nicht, aber er sagt es. Freilich kann er sich damit nicht zufrieden geben. Im weiteren Verlauf seiner Gedankenentwicklung führt er einen radikalen Bruch ein. Nachdem er die revolutionäre Norm durch den Rückgriff auf die abstrakte Arbeit ontologisch fundiert hat, stößt er nun die Leiter, über die er zur revolutionären Norm aufgestiegen ist, von sich und setzt die Norm als das Prinzip seiner weiteren Überlegungen. Von nun an ist es die kapitalistische Norm, wenn man so will das Wertgesetz, das versucht, die revolutionäre Norm umzuwälzen, zu zerschlagen. Das klassische *quod pro quo* der Philosophie also. Das Abgeleitete wird als Ableitungsgrund gesetzt; das Ende verkehrt sich in den Anfang und setzt das Resultat, aus dem es doch hervorging. Die revolutionäre Klasse, zunächst aus der kapitalistischen Subsumtionsbewegung abgeleitet, ist immer schon da und das Kapital versucht nun per Kommando, sich die gesellschaftliche Produktivität der Arbeiter anzueignen: "Das Kapital bildet seine Normativität durch den Raub an der proletarischen Vergesellschaftung der Arbeit." (MT 138) Auf einmal ist es nicht mehr das Kapital, das die Arbeit vergesellschaftet, sondern das Proletariat. Im Gegenzug verflüchtigt sich das Kapital zur außergesellschaftlichen Instanz, das sich wie eine Räuberbande den gesellschaftlichen Reichtum aneignet. Die leninistische Herkunft dieser Theorie scheint überall durch. Das Kapital wird auf Parasitentum, Raub, Kommando, Gewalt reduziert. Das alles ist es zwar auch, aber eben nicht nur. Damit die Peitsche wirkt, muß die andere Hand das Zuckerbrot bereithalten. wer das nicht sehen will, wird stets aufs Zuckerbrot hereinfallen, das sich zur Zeit als "garantiertes Mindesteinkommen" auch bei manchen Autonomen großer Beliebtheit erfreut. Dahinter steckt die alte Freiraumideologie aus der Zeit der Häuserbesetzungen: wenn ich nur mein Auskommen habe, kann mir der Rest gestohlen bleiben. Klammer zu.

Negri kann die ontologische Würde des revolutionären Proletariats also nur durch einen uralten philosophischen Trick erschleichen. Soweit zur Theorie des gesellschaftlichen Arbeiter. Was bedeutete sie für Negris Praxis? Über seine Erfahrungen aus den Kämpfen der 70er Jahre sagt er: "Eine Sache, die für mich persönlich außerordentlich wichtig war, war die Tatsache, immer in erster Person die Synthese bestätigen zu können." (Toni Negri: *Dall' Operaio Massa all' Operaio Sociale. Intervista sull' Operismo*, Mailand, 1979, Multhipla Edizioni, S.135) Ein Stück weiter kann man über die Möglichkeit, die gegensätzlichen unmittelbaren Bedürfnisse zum revolutionärer zu

vermitte - In, lesen: "Man muß einfach den Mut haben, diese Widersprüche zu leben." (ebd. 144) Und aus der deutschen Zeitschrift *Autonomie* Nr.5 (1977) echot es im Munde Detlev Hartmanns und Karl-Heinz Roths: "Die neuen projektbezogenen Wohngemeinschaften sind erste tastende Entwürfe zur sozialen Reproduktion jenseits von der Kleinfamilie. Die Resurrektion der sozialen Individualität muß strategisch antizipiert werden, als Moment des Alltagslebens hier und heute." (S.38) Das klingt heute so lächerlich, wie es damals schon war und gibt die Autonomen als das zu erkennen, was sie sind: der extrem linke Flügel der grünen Mittelstandsbewegung - mit dem Unterschied, daß sie ihre Freiräume nicht durch großzügige

Oberstudienratsgehälter kaufen können, sondern besetzen müssen. Die Militanz ersetzt den Geldbeutel. Daß es auch hier fließende Übergänge gibt, zeigt das "Crash".

Wenn es einen gemeinsamen Nenner der "neuen sozialen Bewegungen" der 70er Jahre gibt, dann ist es dieser Fetischismus der unmittelbaren Bedürfnisse. Darin sind die Autonomen sich allemal mit Bhagwan einig. Vergessen wurde, was man in den 60er Jahren noch ansatzweise wußte, nämlich daß es so etwas wie "repressive Entsublimierung" (Marcuse) gibt. Bezog Marcuse das auf die Pseudobefreiung von viktorianischer Moral durch den Warenkonsum, so wiederholte sich derselbe Prozeß im Gefolge der 68er Bewegung. Die objektive Aporie, in die die kapitalistische Gesellschaft zur Zeit den revolutionären Willen setzt, wurde negativ aufgelöst. Marcuse formulierte diese Aporie auf einer Diskussionsveranstaltung 1967 in Berlin mit aller Deutlichkeit: "Sie haben leider die größte Schwierigkeit der Sache hier definiert. Ihr Einwand ist, daß, um die neuen revolutionären Bedürfnisse zu entwickeln, erst einmal die Mechanismen abgeschafft werden müssen, die die alten Bedürfnisse reproduzieren. Um die Mechanismen abzuschaffen, die die alten Bedürfnisse reproduzieren, muß erst einmal das Bedürfnis da sein, die alten Mechanismen abzuschaffen. Genau das ist der Zirkel, der vorliegt, und ich weiß nicht, wie man aus ihm herauskommt." (H.Marcuse: Das Ende der Utopie. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967, Ffm., 1980, Verlag Neue Kritik, S.38)' Anstatt nun aber diese gesellschaftliche Aporie in Kritik und Polemik zu organisieren wurde sie personalisiert. Aus der Aporie von gesellschaftlichen Bedürfnissen und revolutionärem Projekt machte man den Konflikt zwischen dem eigenen Veränderungswillen und den eigenen unmittelbaren Bedürfnissen. Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust seufzte es fortan durch den alternativen Blätterwald und nur unschwer ließ sich zwischen den Zeilen lesen, wieviel Lust diese tragische Selbstzelebrierung bereitete. So wandelte sich das unglückliche Bewußtsein über die aktuell unmögliche Revolution langsam in die Selbstzufriedenheit, der alternative Teil der deutschen Misere zu sein, die sich selbst als politische Kultur stilisiert. Bereits die unverschämte Behauptung, der Widerspruch zwischen den eigenen Bedürfnissen und dem revolutionären Projekt sei lebbar, macht klar, daß man es mit der Revolution nie so ernst meinte - denn der revolutionäre Wille bezieht seine Kraft gerade aus der subjektiven Unmöglichkeit, in dieser Gesellschaft auch nur einigermaßen anständig leben zu können. Hinter der Anmaßung des revolutionären Willens, der schon bald nicht mehr so genannt wurde und zur "Radikalität" mutierte, verbarg sich der bürgerliche Egoismus, den eigenen Privatinteressen im öffentlichen Raum Geltung zu verschaffen. Auch deshalb sind die Grünen die politische Wahrheit der "neuen sozialen Bewegungen".

Die Autonomen meinten sich dieser negativen Dialektik durch den Bezug auf Negri entziehen zu können. Indes wurde Negri in der BRD nur deshalb so geschätzt, weil er in den in der BRD bekannt gewordenen Schriften von Anfang an ein Grüner war. In Negri lasen die Autonomen ihr eigenes Fehlurteil über die deutschen Zustände in den 70er Jahren. Sie nahmen Italien so gern durch Negris Brille wahr, weil Negri über Italien so sprach, als ginge es um die deutsche Misere. So konnten sie sich in der Illusion wiegen, über die deutsche Misere hinaus und gleichzeitig ganz bei sich zu sein.

Was den Autonomen irgendwann um 1980 nicht mehr an Negri gefiel, ist, daß er nun Klartext sprach und die grünen Konsequenzen aus den alternativen Prämissen zog. So hatte man es

nicht gemeint. Es kam zum Bruch zwischen Negri auf der einen und Hartmann und Roth auf der anderen Seite. In seinem Buch "Leben als Sabotage" rechnet Hartmann schonungslos mit den Alternativen ab und 'legt sich darüber Rechnung ab, wie sehr er sich in der Alternativbewegung getäuscht hat: "Noch nie habe ich so intensiv miterlebt, daß Geschichte eine ganz andere Bedeutung haben kann, als wie sie sich in ihren Trägern verbal artikuliert. (...) Aber der Sinn dessen, was man tut und was man denkt, läßt sich selten aus den bewußten Intentionen erschließen." (S.111) Wie wahr.

Umso mehr überrascht es, daß die philosophischen Neuansätze von Negri und Hartmann sich wie ein Ei dem anderen gleichen. Es ist der Übergang vom autonomen Bedürfnisfetischismus zur autonomen Lebensphilosophie, wie Hartmann sie in "Leben als Sabotage" und Negri in zwei Aufsätzen aus dem bereits erwähnten Band "Macchina Tempo" formulieren: "Archäologie und. Projekt. Vom Massenarbeiter zum gesellschaftlichen Arbeiter" und "Praxis und Paradigma" - beide 1981 geschrieben.

VI. Die autonome Lebensphilosophie I: Negri

Zunächst zu Negri. Wie der Titel eines der genannten Aufsätze sagt, spricht Negri auch jetzt noch von gesellschaftlichem Arbeiter. Das darf jedoch nicht darüberhinwegtäuschen, daß Negri fast unmerklich die Bedeutung dieses Begriffes verschieb.

In den 70er Jahren bezog er sich noch auf den sozialen Krieg, der die jungen Proletarier zusammen mit den Hausfrauen vorwiegend in der Zirkulationssphäre organisierten. Es sind dies die verschiedenen Formen, sich den gesellschaftlichen Reichtum ohne Umweg über den Geldbeutel direkt anzueignen, wobei der proletarische Masseneinkauf an hervorragender Stelle stand. Nach der Niederlage dieser Bewegung, die als 77er Bewegung bekannt ist - nachdem tausende autonomer Aktivisten einbetoniert worden waren, blickte nicht nur Negri immer sehrsüchtiger nach Deutschland. "Ich' habe den Eindruck, daß die bundesdeutsche 68er Bewegung im Vergleich zu dem, was die 68er Studenten- und Arbeiterbewegung in Italien war, von einem wesentliche höheren Niveau ausging". (Dall'operaio massa ... 97) Jahrelang war man hierzulande der entgegengesetzten Ansicht - und auf einmal scheint sich alles umzudrehen. Als nach dem Deutschen Herbst '77, in dem die hiesige Linke sich mit staatstreuen Glaubensbekenntnissen und Distanzierungserklärungen vor der RAF nur so überschlug, als nach dem Deutschen Herbst die Linken all das realisierten, was es an '68 zu kritisieren gibt und schleunigst zur grünen Parteigründung sich aufmachten, da kündigte sich eine gewaltige Revision der eigenen Geschichtsschreibung an - mit dem Resultat, daß heute allgemein anerkannt ist, was linke Grüne sich gerne einbilden, nämlich daß sie die legitimen Alleinerben von '68 seien. Und angesichts ihrer quantitativen Erfolge wurde auch das grüne Modell Deutschland zum Exportschlager. Heutzutage schießt man in der italienischen Diskussion mehr oder weniger neidisch auf die BRD und Negri brachte das in einem Interview mit "Le Monde" (3.7.1984, S.3) auf den Punkt: "Im Gefängnis haben wir unsere eigene Selbstkritik, bestimmte Praktiken ideologisch unterstützt zu haben, gemacht. Illegale Fabrikbesetzungen, Diebstähle, Aneignungen: wir waren vielleicht zu extremistisch, und das hat uns daran gehindert, eine wirkliche Alternativbewegung zu schaffen, wie das die Grünen in Deutschland gemacht haben, die sich in Europa am besten über die Runden brachten. Wir

haben nicht immer die Bedeutung einer stärkeren Verankerung in den Massen und bestimmter Vermittlungen mit den Institutionen verstanden."

Von dieser praktischen Prämisse ausgehend muß Negris Neuinterpretation seiner Subsumtions- und Revolutionstheorie gelesen werden. Zwar ändert sich nicht das Geringste an der Argumentationsstruktur. Noch immer geht Negri davon aus, daß der gesellschaftliche Antagonismus sich parallel zur Subsumtion 'der Arbeit unter Kapital' verschärft. Jedoch verschieben sich die Bedeutungen. Was sich einmal proletarischer Kampf nannte, entpuppt sich nun als "alternatives Leben" (MT 163), d.h. als unmittelbare Lebensreform, die mit der Revolutionierung dieser Gesellschaft nichts mehr am Hut hat. Damit zieht Negri die logischen Konsequenzen aus seiner Subsumtionsontologie. Er schreibt: "Wenn durch die reelle Subsumtion der gesellschaftlichen Arbeit unter Kapital alle Lebenszeit in der Produktion absorbiert wird, dann ist die Zeit Maßstab von nichts mehr - und zwar aus dem einfachen Grund, daß sie die gleichförmige Substanz von allem geworden ist." (MT 21) Wäre dem tatsächlich so, könnte man der Revolution getrost adieu sagen. Breuer vertritt diese Auffassung. Negri aber hat noch ein Ärmel. "Aber der Antagonismus existiert", schreibt er, "auf der einen Seite das Diktat der Zeit als Maßstab des Lebens, und zwar des ganzen Lebens; auf der anderen Seite die Lebenszeit, die sich als Befreiung, Wiederaneignung und Liebe will." (ebd.) Das ist "die ontologische Fundierung der Subjektivität in Ansehung der Zeit, die ontologische Matrix des Antagonismus." (MT 34) Die Worthülsen, mit denen Negri diese Pseudo-Befreiung beschreibt, decken das ganze Spektrum der verschiedenen Formen der Alternativideologie ab: von der Reminiszenz an die proletarische "Wiederaneignung" des gesellschaftlichen Reichtums, über den lebensreformerischen Diskurs der "alternativen Bedürfnisse", untermalt mit ein bißchen Wunschmaschinerie à la Deleuze/Guattari, bis hin zur mystischen "Entdeckung und Nutzung neuer energetischer Quellen" (MT 32) - von den BIs (MT 26), über Blochs "experimentum mundi" (ebd.) bis zum Zen (ebd.) ist da alles vertreten, was alternativen Rang und Namen hat. Hauptsache Unmittelbarkeit. Wobei die Unmittelbarkeit ins Bewußtsein rutscht. Denn wenn absolute Kapitalherrschaft und absolute Freiheit objektiv gleichzeitig bestehen sollen, wie Negri behauptet, dann ist meine subjektive Wahrheit reine Bewußtseinsache und damit irrational. Es läßt sich schlechterdings kein vernünftiger Grund dafür angeben, warum ich annehmen solle, das eine oder das andere sei wahr. Und weil das so beliebig ist, brauche ich mich auch gar nicht entscheiden. Je nach Stimmungslage kann ich das eine oder das andere behaupten. Bin ich gut drauf, sprudelt das Leben so richtig urtümlich aus mir heraus, dann schlage ich mich auf die Seite der Lebenszeit und laß das Kapital Kapital sein. Geht's mir aber mies, so beweist das nur, daß das Kapital überall und allein wirklich ist. So habe ich für jede Lebenslage die passende Antwort parat - mit dem beruhigenden Wissen, dies alles, sei philosophisch abgesichert. Allerdings denunziert sich derlei Lebensphilosophie selbst, insofern sie Wahrheit aufs rein subjektive Gefühl herunterbringt und schon allein deshalb die Revolution ad acta gelegt hat. Über solcher Art gesunden Menschenverstand schrieb bereits Hegel: "Indem er sich auf das Gefühl, sein inwendiges Orakel beruft, ist er gegen den, der nicht übereinstimmt, fertig; er muß erklären, daß er dem weiter nichts zu sagen habe, der nicht dasselbe in sich finde und fühle; mit anderen Worten, er tritt die Wurzel der Humanität mit Füßen. Das Widernatürliche, das Tierische besteht darin, im Gefühle stehenzubleiben und nur durch dieses sich mitteilen zu können."

Von vornherein ist daher ausgemacht, daß das Kapital stets die Oberhand behalten wird. Während nämlich die Lebenszeit nur je einzeln und in jedem Individuum daher verschieden existiert, hat das Kapital den Trumpf, seine Zeit als gesellschaftlich Gültige zu setzen. Um sie kommt daher niemand herum, mag er sich auch noch so sehr einbilden, ganz autonom vor sich hin zu Lebzeiten.

VII. Die autonome Lebensphilosophie II: Detlev Hartmann

Die aktivistische Variante Negris, die Hartmann vertritt, ist das Resultat der Verzweiflung an dieser Sackgasse. Dem widerlich glücklichen Bewußtsein eines Negri ist sie allemal vorzuziehen, hält die Verzweiflung doch das Bewußtsein dafür wach, daß hier irgend was nicht stimmen kann. Hartmanns Aufruf, die Revolution gefälligst endlich zu organisieren, zeigt, daß die befreite Lebenszeit erst noch zu erkämpfen ist, nicht aber bereits im Kapital existiert und vor, jedem Menschen guten Willens darin auch entdeckt werden könne. Nichtsdestotrotz verfällt Hartmann bei dem Versuch, seinen Willen zur Praxis theoretisch zu untermauern, auf dieselben Begründungsmuster, mit denen Negri seine Stillhalteparolen festklopft. Hartmann schreibt: "In allen Bereichen trachtet das Kapital danach, Lebendiges unmittelbar technologisch unter die Form des toten capital fixe zu zwingen (...), um die ganze Gesellschaft zur Fabrik zu machen." (Hartmann: *Leben als Sabotage*, Tübingen, 1981, Iva-Verlag, S.41) Was folgt nun aus dieser reeller. Subsumtion des Lebendiger. unter das Tote? Hartmann fährt fort: "Dadurch ist der Widerspruch total geworden (...) Denn je weiter die Abstraktion in menschliches Handeln hineingetrieben wird, desto weniger ist das Potential reicher lebendiger Subjektivität in diesen Verhaltensabläufen noch präsent: sie wird zum revolutionären Potential. Es entsteht nur Fremdheit, Gleichgültigkeit gegenüber den primitiven Formen technologischer Gewalt. Logisch notwendig wächst im Kampf die Subjektivität, das 'Selbst' des technologischen Nichtwerts an." (ebd.) Wie Negri geht Hartmann davon aus, daß reelle Subsumtion und revolutionäre Fremdheit sich parallel zueinander entwickeln. Am Ende dieser Entwicklung stehen sich die "gewaltsame Armut totaler logischer Verknüpfungen und der logische Reichtum des Lebens" (ebd. S.82) gegenüber. Das gesellschaftliche Verhältnis Kapital wird auf formale Logik reduziert, die in der technologischen Maschinerie inkarniert und sich dem wild sprudelnden Leben entgegengesetzt, es unter seine Herrschaft zwingt. Fast unmerklich löst Hartmann den vor Marx dargestellten kapitalimmanenten Widerspruch zwischen lebendiger und toter Arbeit in den lebensphilosophischen Gegensatz von Leben und Tod auf.

Mit dieser Leben/Tod-Metaphysik schreiben die Autonomen sich in die Tradition der konservativen Kulturkritik der 20er Jahre ein. Keine allzu erfreuliche Tradition, wenn man die fließenden Übergänge von spenglerschen Kulturpessimismus zum heroischen Realismus eines Ernst Jünger bedenkt. Die Lebensphilosophie, die Hartmann mit Maren Manon-Griesebach teilt, vielmehr als ihre Aktionsformen kennzeichnet die Autonomen. Denn ob man nun meint, das Leben sei Friede Freude Eierkuchen, oder aber es setze sich wesentlich gewalttätig durch, ist Ansichtssache, eine Frage der Mittel und daher zweitrangig. Viel wichtiger ist die Frage nach dem Zweck und daß es um das Leben und die ganzheitliche Dimension des menschlichen Daseins geht, darüber sind sich von den pazifistischen Blumenkindern über die Autonomen bis zu den Revolutionärer Zellen alle einig.

Kapital ist technologische Gewalt, Kommando, Sein zum Tod. Das Leben aber west so richtig subjektiv unter der falscher Kapitalhülle fort. Getreu nach der alten Sponti-Parole: "Unter dem Pflaster der Strand". Da hilft es auch wenig, wenn Hartmann behauptet, er nehme "das Lebendige" nicht als eine "unabhängige Seinsform" (85) an. Das mag wohl so sein. Gleichwohl aber vermeint Hartmann das Lebendige in jedem Menschen als dessen Wesen anzutreffen. Offensichtlich versteht er darunter nicht die Banalität der biologischen Existenz der Menschen, denn sie ist am allerwenigsten geeignet, eine gesellschaftliche Qualität zu fundieren. Gerade darauf aber kommt es Hartmann an. Der "logische Reichtum des Lebens" soll die Möglichkeit der Revolution ontologisch garantieren. Auch hier stellt sich wieder die Frage, wie es mit der empirischen Wirklichkeit dieser Ontologie bestellt ist. Liest man diesbezüglich bei Hartmann nach, kann man nur enttäuscht feststellen, daß er nichts als das grünalternative Gewäsch vom "Bedürfnis nach Authentizität und Wahrhaftigkeit im Alltag" anzubieten hat. Wohlbemerkt: Wahrhaftigkeit, nicht Wahrheit. Im Unterschied zur Wahrheit möchte Wahrhaftigkeit nur glauben machen, es ginge um Wahrheit. Sie ist schlicht Vorspiegelung falscher Tatsachen. Daß es auch den Autonomen um Glaubwürdigkeit geht, daß es laut dem Testament der "Autonomie" Nr.14 darauf ankommt, an "Attraktivität" zu gewinnen, um zum "politischen Faktor" (12) zu werden, zeigt, wie sehr auch die Autonomen im bundesdeutschen Gesinnungssumpf versackt sind.

Merkwürdig ist dabei, daß ihr Wille endlich loszuschlagen, sich scheinbar nur im Jargon grünalternativer Eigentlichkeit ausdrücken kann. Wie ist das zu erklären? Von vornherein auszuschließen, ist der Grund mangelnder Aufmerksamkeit auf die Ausdrucksweise. Es ist ein Menschenrecht beim Wort genommen zu werden. Der Grund liegt nicht in der mangelhaften Überlegungen Hartmanns, sondern in einer objektiver. Aporie zwischen seiner Denkform und der aktuellen gesellschaftlichen Lage. Einerseits gibt uns Hartmann eine Ontologie revolutionärer Subjektivität und ist daher gezwungen, sie empirisch zu verifizieren, wenn er den Übergang von der Theorie zur Praxis schaffen will; andererseits gibt es in der bundesdeutschen Gesellschaft aber keinerlei Anhaltspunkt für die Existenz revolutionärer Subjektivität. Und deshalb gibt es auch keine Sprache, sie auszudrücken. So führt Hartmann dann zwangsläufig Worte im Mund, die er vielleicht anders meint, die aber allemal genau den Unsinn bedeuten, den es zu kritisieren gilt.

Jeder der kraft seiner mystischen Seherkraft aufs ontologische Wesen der Menschen ein gesellschaftliches Projekt vorschlägt, sieht sich gezwungen, eine entsprechende Moral zu verkünden, die den Menschen ihr eigentliches Wesen offenbart und ihnen zur Umkehr heimleuchtet. So haben die Grünen etwa ihren Öko-Knigge. Und so fordert Hartmann zu einer "Diskussion um eine sozialrevolutionäre Moral"(108) auf. Allein dadurch, daß sich diese Moral sozialrevolutionär nennt, wird die Sache aber auch nicht besser. Moral ist und bleibt repressiv, da sie eine illusorische Einheit der Menschen. postuliert und ihnen dann aufoktroziert. Daran können auch noch so ausgetüftelte Adjektive nichts ändern. Wer gegenteiliger Auffassung ist, bastelt - ob er es will oder nicht - bereits an der Konterrevolution. Die historische Erfahrung mit der realsozialistischen Moral sollte das ein für allemal klar gemacht haben.

Inzwischen wurde von der Autoren der Zeitschrift "Autonomie" versucht, die sozialrevolutionäre Moral jenseits des grün-alternativen Geschwafels von "Authentizität im Alltag" zu begründen. Ihr Bezugspunkt ist nun nicht mehr ein abstraktes Unbehagen an der Kultur, sondern der handfeste Überlebenskampf derer, die nicht das zweifelhafte Glück haben, sich ausbeuten lassen zu können: die Armen in aller Welt, die an der Rändern der Kapitalakkumulation gegen den Hungertod ankämpfen. Nicht der traditionell marxistische Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital konstituiert den gesellschaftlichen Antagonismus, sondern der Kampf um den "Anspruch auf Überleben." (Autonomie - Materialien gegen die Fabrikgesellschaft. Neue Folge Nr.14/1985, Hamburg, Verlag Autonomie e.V., S.203) Gegen die zum Block formierte Gesellschaft des konstanten und variablen Kapitals klagen die Autonomen das Naturrecht auf Existenz ein: "Das Existenzrecht der Massen erscheint als grundlegender Widerspruch zum Kapital, als materieller historischer Widerspruch, viel eher als die Arbeit." (ebd.) Abgesehen davon, daß die Autonomen damit auf denselben soziologischen Objektivismus zurückfallen, dem sie einst den Kampf angesagt hatten, ist das der Bankrott der Revolutionstheorie überhaupt.

Mittlerweile scheinen die Autonomen mit dem Marcuse-Epigon St.Breuer der Meinung zu sein, die reelle Subsumtion der produktiver. und reproduktiven Arbeit unter Kapital habe die metropolitanen Arbeitsplatzinhaber absolut ins Kapital integriert. Durch die Verwendung der Marxschen Subsumtionsterminologie gibt man sich den Anschein, über die krude Manipulationstheorie eines Marcuse hinaus zu sein. Indes beruht der Unterschied zwischen Manipulations- und Subsumtionstheorie nur auf einer Verschiebung der begrifflichen Bedeutungskonstellationen. Während der traditionelle Marxismus davon ausgeht, der Geschichtsautomatismus der gesellschaftlichen Arbeit treibe die Gesellschaft objektiv in Richtung Sozialismus voran und einzig die subjektiven Machenschaften einer kapitalistischen Räuberbande verhindere das Fürsichwerden der an sich schon existierenden befreiten Gesellschaft, projizieren die resignierten Subsumtionstheoretiker aller Schattierungen die kapitalistische Manipulation auf den Geschichtsautomatismus. So wird aus der Geschichtsphilosophie der Arbeit die Geschichtsphilosophie des Werts. Der Subjektivismus der Manipulationstheorie verkappt sich als Objektivismus einer Wertmetaphysik. Sie läuft auf das bürgerliche Vorurteil hinaus, daß, wer einen Arbeitsplatz hat, eben deshalb nicht mehr revolutionär handeln kann.

Der Herr Prof. Breuer läßt es damit genug sein - er kann es sich leisten. Nicht so die Autonomen. Scheiden die Arbeitsplatzinhaber als revolutionäres Subjekt aus, so kommen nach den Regeln der formalen Logik nur noch die Nichtarbeitsplatzbesitzer in Frage. Deren Überlebenskampf idealisieren die Autonomen glatt zum "Existenzrecht der Massen", das in ihrem biologischen Dasein, in ihrem Leben als Nicht-Wert bestehen soll.

Leben hat also hier nicht mehr die Bedeutung grün-alternativer Subjektivität, sondern die platt materialistische der biologischen Existenz. Daß Leben auch verrichtet werden kann, scheinen die Autonomen zu ahnen. Der Existenzkampf der Armen wird die kapitalistische Gesellschaft nicht stürzen können, da schließlich die Möglichkeit besteht, alle Nichtarbeitsplatzinhaber auszurotten. Um das zu verhindern, muß der revolutionäre Funke auch auf die vorläufig Garantierten überspringen. Aber wie? Eben durch die sozialrevolutionäre Moral. Es bleibt das

Geheimnis der Autonomie-Autoren, wieso jemand, der wie die Made im Speck sitzt, sich durch revolutionäre Moralphilisterei beunruhigt fühlen soll.

So drehen sich die Autonomen aussichtslos im Zirkel: "Die reue Autonomie wird sich nur dort entfalten können, wo die staatliche und wissenschaftliche Maschinerie der Subsumtion angreifbar wird, deren Unterbrechung geradezu Voraussetzung ist für proletarische Rekonstitution." (214) Das Kapital hat die Konstitutionsräume des revolutionären Subjekts abgeschafft, und nur das revolutionäre Subjekt könnte die Räume schaffen, die einen Kampf gegen Kapital ermöglichen. Schach matt. Rien ne va plus, les jeux sont faits. Konsequenter Weise löste sich die Autonomie-Redaktion nach der Veröffentlichung dieser Theorie auf. K.-H.Roth spürt dem revolutionären Subjekt dort nach, wo es 'langsam verwest, in den Archiven; und andere scheinen vorzuhaben, die Aporie ihrer Revolutionstheorie durch eine geschickt ausgeklügelte Werbestrategie zu lösen. Es ginge darum, so schreiben sie, "ein Konzept zu gewinnen, das auch über das Ghetto der Autonomen hinaus Attraktivität hat und Aussicht, ein politischer Faktor zu werden." (12) Ich schlage vor, bei einer Werbeagentur eine entsprechende Studie in Auftrag zu geben und bei Herrn Habermas Unterricht in kommunikativem Handeln zu nehmen.

Bis jetzt habe ich versucht, den inneren Zusammenhang zwischen Revolutionsontologie, ihrer Bedeutung als philosophischer Konterrevolution und der sich daraus ergebenden Moralphilisterei darzustellen. Betrachtet man dieses Theoriekonglomerat insgesamt, so wurde auf jeder Stufe des schrittweisen Zerfalls der autonomen Revolutionstheorie - vom Neoleninismus Trontis über Negris Bedürfnisfetischismus bis zu Hartmanns Lebensphilophie - klar, wie sehr die Autonomen in den Denkschemata des traditionellen, Marxismus befangen sind. Es ergab sich des weiteren, daß diese Denkform nicht leere Worte sondern die jeweilige Praxis in Gedanken gefaßt ist. Die Revolutionsontologie ist die Denkform der Konterrevolution. Sie nimmt an, das, was es erst noch durchzusetzen gilt, sei immer schon da und führt daher die revolutionäre Befreiung in die Kapitalimmanenz zurück.

VIII. Revolutionäre Autonomie und Denkform

Vergessen wird, was schon der junge Marx wußte, nämlich "daß sowohl zur massenhaften Erzeugung dieses kommunistischen Bewußtseins wie zur Durchsetzung der Sache selbst eine massenhafte Veränderung der Menschen nötig ist, die nur in einer praktischen Bewegung, in der Revolution vor sich gehen kann; daß also die Revolution nicht nur nötig ist, weil die herrschende Klasse auf keine andre Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die stürzende Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen, alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden." (MEW 3/70) Autonomie ist hier bei Marx die Bewegungsform der praktischen Kritik am Kapitalverhältnis. Ihr Element ist Praxis und nichts Stichhaltiges läßt sich in revolutionärer Absicht theoretisch über sie aussagen. Wer versucht sie zu definieren, verrät sie gerade damit. Um die Rezepte zur Anfertigung von revolutionärer Autonomie steht's wie um die Sexualhandbücher: sie geben Gebrauchsanweisungen zur Manipulation des weiblicher. und

männlichen Körpers und zerstören damit, was sie angeblich bezwecken: Liebe und Genuß in wechselseitiger Anerkennung.

Wenn also Autonomie eine Bestimmung revolutionärer Praxis ist, dann gibt es keinerlei Garantie a priori für ihre Möglichkeit. Es läßt sich keine Ursache dafür angeben, warum Autonomie möglich sein soll - es sei denn, eine Aufzählung historisch vergangener Beispiele, was aber wiederum gar nichts beweist: denn wenn zwar Autonomie auch einmal möglich gewesen ist, so sagt das nichts darüber aus, ob sie in Zukunft wieder möglich sein wird. Jede Begründung der Autonomie zerstört sie. Sowohl das Denken in Ursache-Wirkungs-Ketten als auch ontologische Grundlegungen lösen die revolutionäre Spontaneität in die Notwendigkeit auf, die gerade zerstört werden soll - sie führen sie in den kapitalistischen Zwangscharakter gesellschaftlicher Reproduktion (Agnoli) zurück.

Das macht: Autonomie ist ein zerbrechlich Ding - oder vielmehr: Autonomie ist gar kein Ding, sondern eine bestimmte Verkehrsform von Individuen, die sich zum Zweck der Zerstörung jeglicher Herrschaftsverhältnisse assoziieren. Diese Verkehrsform ist nicht theoriefähig. Theorien lassen sich nur über solche Gegenstände ausarbeiten, die an sich selbst Existenz haben -, die als solche existieren. Autonomie ist kein solcher Gegenstand. Autonomie hat keine Existenz an sich. Sie ist nur insofern als die Menschen revolutionär tätig werden. Sobald sie damit aufhören, verschwindet auch Autonomie. Es ist klar, daß man über etwas, das es nicht gibt, keine positiven Aussagen machen kann. Man könnte nur meinen, Autonomie sei also nur dann nicht, theoriefähig, wenn die Menschen nicht revolutionär handeln. Und man könnte gemäß den Regeln der formalen Logik im Umkehrschluß folgern: wenn die Menschen revolutionär handeln, gibt es Autonomie und wenn es sie gibt, dann ist sie auch theoriefähig.

Mitnichten. Denn auch wenn Autonomie existiert, existiert sie eben nicht an sich, sondern nur als Modalität revolutionärer Praxis. Eine einfache Überlegung zeigt, welche außerordentliche praktische Bedeutung das hat. Nehmen wir also einen Augenblick an, es gäbe eine revolutionäre Bewegung, deren Verkehrsform wesentlich durch Autonomie bestimmt ist. Worüber wird in solchen Situationen diskutiert? Nicht über die eigene Handlungsmodalität, sondern über das, was zu tun ist, über Strategie und Taktik, Mittel und Ziele usw. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf den Gegenstand der Praxis, d.h. aufs Kapitalverhältnis, das zu zerstören ist. Der Bogenschütze konzentriert sich auf das Ziel, das er treffen will und nicht auf den Akt des Zielens. Dieser Akt existiert nur, wenn das Ziel anvisiert wird. Sobald die Aufmerksamkeit aber selbst Gegenstand der Aufmerksamkeit wird, wird das Ziel verfehlt. Die Aufmerksamkeit existiert nur solange wie man nicht auf sie aufmerksam wird. Eine Bewegung, die ihre eigenen Handlungsmodalitäten zum Gegenstand des Handelns macht, verkommt zur gruppentherapeutischen Mammutsitzung. Die Diskussionen werden dann abstrakt im schlechten Sinne, d.h. bodenlos leer. Ewig kreisen sie in ihrer sich selbst transparenten Immanenz und verfehlen daher systematisch die Wirklichkeit. Das Ghettosyndrom stellt sich ein. Ein Paradebeispiel für derartige Diskussionen ist die sogenannte Gewaltfrage. Hinter dem weißen Rauschen der monoton wiedergekäuten Redefloskeln verschwindet die Melodie der herrschenden Verhältnisse, die doch gespielt werden soll, um sie zum Tanzen zu bringen. Gewalt, ein Mittel unter anderen und so alltäglich wie diese Gesellschaft, wird auf einmal zum Stein des Anstoßes, an dem die

Gemüter sich erhitzen. Wie souverän mutet da der oft so verlachte Herr Kohl an, der heute moralphilistert und morgen knüppeln läßt, ohne daß ihm darüber graue Haare wachsen.

Nach all dem fragt sich, wie sich eine konterrevolutionäre Denkform stets aufs Neue bei denen durchsetzt, die vorgeben, Revolutionäre zu sein. Die idealistischen Manipulationstheorien scheiden als Erklärung aus. Materialistisch erklärt werden kann dieses seltsame Phänomen einzig, wenn gezeigt werden kann, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit einem diese Denkform als scheinbar ganz natürliche Denkform aufdrängen. Das wäre die Problemstellung einer materialistischen Erkenntniskritik - ein integraler Bestandteil der Gesellschaftskritik. Stichhaltig kann diese Gesellschaft nur dann kritisiert werden, wenn die Kritik die Kritik der Denkform einschließt, die die Gesellschaft den Individuen als scheinbar natürlich nahe - legt. Und zwar ist die Denkformkritik kein arbeitsteiliger Zweig eines interdisziplinären Projekts, sondern sie ist genau das Moment von Kritik, wie sie hier verstanden wird, das die Kritik von Theorie und Utopie unterscheidet. Letztere geben stets vor, die revolutionäre Befreiung sei ontologisch in die kapitalistische Wirklichkeit eingeschrieben und müsse nur noch bewußt gemacht werden. Revolutionäre Politik reduziert sich dann auf die Vermittlung von richtigem Bewußtsein und ist daher lediglich ein Zweig der Pädagogik - weshalb auch ein Großteil der 68er auf dem Marsch durch die Institutionen sich in pädagogischen Berufen festmarschiert hat. Mit diesem Unsinn ist endlich Schluß zu machen. Revolution ist keine Frage der richtigen Theorie. Man verschone mich daher in der Diskussion mit der Frage, was denn nun positiv aus meiner Kritik für die Revolution folge. Wenn die Kritik einen praktischen Nutzen hat, dann allein den, mit dem konterrevolutionären Vorurteil aufzuräumen, die Revolution werde schon gelingen, wenn man nur erst einmal die richtige Theorie intus hat. Wer Revolutionstheorie nötig hat, zeigt schon damit, daß er eine allgemeine Rückversicherung braucht, um das Wagnis einzugehen, wo doch dies Allgemeine in- autonomer, revolutionärer Praxis erst geschaffen werden muß, bzw. nur als Modalität der je individuellen, revolutionären Praxis existieren könnte. Revolutionstheorien - wo sie nicht ausdrücklich als Programm der stalinistischen Konterrevolution daherkommen - sind die Krücken derer, die nicht genügend Entschlossenheit aufbringen, um es wirklich mal drauf ankommen zu lassen -, der Verzweifelten, die weinerlich genug sind, die Revolution an irgendeine säkularisierte Gestalt des Hegelschen Weltgeistes zu delegieren. Entweder man theoretisiert über die Revolution oder man macht sie.

Die Autonomen sollten einmal klären, was sie nun wollen. Die Revolution - dann gerügt dieser Wille, der angesichts der nichtrevolutionären Situation sich nur als Kritik an den Pseudo-Auswegen aus der deutschen Misere organisieren kann. Oder aber ihre Theorie -dann zeigen. sie damit, daß es ihnen vor allem anderen um die Ausmöblierung ihrer Identität mit Revolutionsphrasen geht und bestätigen damit die wiederholt an ihren geübte Kritik, sie seien nur der Teil der bürgerlicher Bohème, der sich sein psychologisches Auskommen nicht kaufen kann und daher militant verschaffen muß. Darauf ist allerdings geschissen.

raniero panzeri:

7 thesen zur frage der arbeiterkontrolle

Die Forderung der Arbeiterkontrolle steht im Zentrum des "demokratischen und friedlichen Wegs" zum Sozialismus. Die folgenden Thesen wollen ein erster und vorläufiger Anstoß zu einer weitläufigen Diskussion sein, die nicht nur Beiträge von Politikern und Spezialisten sondern auch und vor allem die Erfahrungen der Arbeiterbewegung aufnehmen soll - Erfahrungen also, die der einzig gültige Prüfstein der Ergebnisse des sozialistischen Denkens sind.

1. Über die Frage des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus

In der Arbeiterbewegung wurde die Frage der Art und Weise und der Phasen des Übergangs zum Sozialismus ausgiebig und wiederholt diskutiert. Eine bestimmte Strömung, die in unterschiedlichen Formen auftrat, glaubte, die Phasen dieses Prozesses in ein Schema pressen zu können, so als ob dem sozialistischen Aufbau stets und in jedem Fall die "Phase" der bürgerlichen Demokratie vorhergehen müßte. Wo das Bürgertum ihre Revolution noch nicht vollbracht hatte, sollte das Proletariat die Aufgabe haben, seinen Kampf auf ein bestimmtes Ziel zu beschränken: eben den Aufbau oder die Mitwirkung am Aufbau der Produktionsweisen und politischen Formen einer vollentwickelten bürgerlichen Gesellschaft. Diese Konzeption kann man als schematisch bezeichnen, weil sie abstrakt und ohne Bezug zur historischen Realität der Anwendung eines vorgefertigten Modells das Wort redet. Wenn es stimmt, daß die Wirklichkeit der politischen Institutionen jederzeit der ökonomischen Realität entspricht, so ist es gleichwohl ein Irrtum zu glauben, daß sich die ökonomische Realität (Produktivkräfte und Produktionsweisen) stets entlang einer kontinuierlichen Linie entwickelt. Es ist falsch, aus der Tatsache, daß die Ökonomische Entwicklung sich in exakt aufeinanderfolgenden und gegeneinander abgegrenzten Phasen vollzieht, den schrittweisen, regelmäßigen und vollständig vorherbestimmbaren Charakter dieser Entwicklung zu folgern. Es reicht, sich an einige historische Beispiele zu erinnern, um Art und Bedeutung dieses Irrtums einzusehen. Als zu Beginn des vorigen Jahrhunderts der technische Fortschritt (Erfindung des mechanischen Webstuhls und der Dampfmaschine) zu einem qualitativen Sprung in der Produktion (industrielle Revolution) führte, existierten neben den neuen gleichwohl die alten Produktionsformen weiter; und eben deshalb stellte sich in den weiter entwickelten Ländern der politische Kampf ziemlich verwickelt dar. Auf der einen Seite waren da die Widerstände der feudalistischen Überbleibsel, auf der anderen Seite setzte sich das industrielle Bürgertum progressiv durch; und schließlich und gleichzeitig tauchte eine neue Klasse auf: das Industrieproletariat. In Rußland verfiel gegen Ende der ersten revolutionären Welle (Februar 1917) und nach dem Zusammenbruch der zaristischen Autokratie und des monströsen feudalistisch-kapitalistischen Systems ein Teil der marxistischen Arbeiterbewegung in besagten Fehler und vertrat die Auffassung, das russische

Proletariat müßte sich mit dem Bürgertum verbünden, um die notwendige "zweite Etappe" der Revolution (die bürgerliche Demokratie) zu verwirklichen. Es ist bekannt, daß diese These von Lenin und der Mehrheit der russischen Arbeiterbewegung überwunden wurde; als das alte System in sich zusammenbrach erwies einzig das Proletariat sich als führende Kraft. Sein Problem war es daher auch nicht, die dem Bürgertum eigentümlichen Institutionen zu schaffen, sondern die Institutionen seiner Demokratie, der sozialistischen Demokratie, aufzubauen. In China waren zwischen 1924 und 1928 diejenigen in der KP in der Mehrheit, die irrtümlicherweise die Klassenbewegung darauf verpflichten wollten, die Kuomintang von Tschiang-Kai-Tschek bedingungslos zu unterstützen, um ihr nach dem Zusammenbruch der Mandschu-Dynastie und des feudalistischen Systems zu helfen, die "zweite Etappe" (die bürgerliche Demokratie) zu verwirklichen. Sie vergaßen dabei, daß es ein chinesisches Bürgertum, das fähig gewesen wäre, sich als "nationale" Klasse zu setzen, nicht gab; und sie vergaßen des weiteren, daß die unermeßlichen Bauernmassen dieses Landes nur für die Sache ihrer eigenen Emanzipation kämpfen konnten und nicht etwa für die Verwirklichung abstrakter und unverständlicher Schemata.

Diese Überlegungen führen jedoch keineswegs dazu, einem intellektualistischen Revolutionsvoluntarismus zu huldigen (d.h. zu behaupten, die Revolution könne das Ergebnis des Willensakts einer avantgardistischen Gruppe sein); sie bringen einzig zu Tage, daß jede politische Kraft - anstatt vorgefertigte Modelle zu verfolgen - sich vor allem der stets verwickelten und spezifischen Realität, in der sie sich bewegt, bewußt zu werden hat. Um ihren Opportunismus zu verbergen und ideologisch zu rechtfertigen, bringt die Sozialdemokratie in all ihren verschiedenen Formen, systematisch alle Karten durcheinander und reduziert jede konsequente linke, revolutionäre Position auf intellektualistischen Voluntarismus. Die historische Substanz der Sozialdemokratie besteht im übrigen darin, unter dem Vorwand des Kampfs gegen den Maximalismus dem Proletariat die Aufgabe zuzuschreiben, das Bürgertum zu unterstützen oder sich gar zum Aufbau der bürgerlichen Demokratie an dessen Stelle zu setzen: und genau damit negiert sie die Aufgaben und die revolutionäre Autonomie des Proletariats - und schreibt ihm schließlich die Rolle einer subalternen Kraft zu.

Die italienische Gesellschaft von heute ist grundsätzlich dadurch gekennzeichnet, daß das Bürgertum nie eine "nationale" Klasse war, es nicht ist und es auch nicht sein kann; eine Klasse also (wie es sie in England oder Frankreich gab), die fähig gewesen wäre, die Entwicklung - und sei es auch nur während eines bestimmten Zeitabschnitts - sicherzustellen. Das italienische Bürgertum entstand auf korporativer und parasitärer Grundlage, d.h. 1) durch die Bildung einzelner Industriesektoren, die nicht in der Lage waren, sich einen nationalen Markt zu schaffen, sondern von der Ausbeutung eines quasikolonialen Markts (Mezzogiorno) leben; 2) durch den dauernden Rückgriff auf protektionistische Maßnahmen und die aktive Unterstützung durch den Staat; 3) im Bündnis mit den Resten des Feudalismus (dem Agrarblock im Süden). Der Faschismus war der verzweifelte Ausdruck dieses widersprüchlichen Gleichgewichts und der dadurch gekennzeichneten Herrschaft des Bürgertums: u.a. durch massive Eingriffe des totalitären Staates zugunsten bankrotter privater Industrien (IRI), trieb der Faschismus die Verwandlung bestimmter Industriesektoren in mächtige Monopolstrukturen aufs äußerste voran. (Fiat, Montecatini, Edison, etc.) Nach dem Zusammenbruch des Faschismus intensivierten die Monopole ihre Beziehungen zur

amerikanischen Großindustrie, ordneten sich ihr unter und setzten ihre alte antinationale Politik fort. (...)

So entstanden Verhältnisse, in denen neben monopolistisch organisierten Industrieregionen weite Gebiete existieren, die durch tiefe Depression und Rückständigkeit gezeichnet sind (die weiten Hügel- und Berggegenden, das Po-Delta und ganz allgemein der Mezzogiorno und die Inseln); immer mehr vergrößern sich die Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten und zwischen den verschiedenen Regionen, es verstärken sich die traditionellen Ungleichgewichte in der Industrieproduktion; es wachsen die durch die Monopole verursachten Stockungen (d.h. die Schranken und die Verzerrungen, die die Macht und die Politik der Monopole der vollen und gleichmäßigen Entwicklung der Produktivkräfte entgegensetzen); die Massenarbeitslosigkeit wird eine Dauererscheinung unserer Wirtschaft; und es reproduzieren sich verschlimmert die traditionellen Verhältnisse des größten Problems unserer wirtschaftlichsozialen Struktur (die süditalienische Frage).

Gleichwohl wäre es ein schwerwiegender Fehler, die Existenz dieser Tatsachen nur deshalb zu wiederholen, um von den neuen Elementen abzulenken - ein Vorgehen, das in den letzten Jahren nur allzu oft praktiziert worden ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es v.a. seit 1951-52 dem italienischen Kapitalismus gelungen ist, die günstige internationale Konjunktur und den beachtlichen technologischen Fortschritt auszunützen. Dies resultierte in einer Expansionsphase (schnelles Wachstum der Produktion, Zunahme der Gewinne, schnelle Kapitalakkumulation bei hohem Anteil an fixem Kapital), die aber aufgrund der Monopolkontrolle auf die von ihnen beherrschten Gebiete beschränkt blieb und sogar zu einer Verschärfung der fundamentalen Ungleichgewichte in der italienischen Wirtschaft führte.

Diese widersprüchliche Situation, die von weiten krisengeschüttelten und darniederliegenden Landstrichen geprägt ist, wird sich nicht verbessern sondern noch weiter verschlechtern; sei es durch einen möglichen Umschwung der internationalen Konjunktur, sei es durch einen wahrscheinlichen Anstieg der technologischen Arbeitslosigkeit, sei es durch die negativen Auswirkungen der EG, sei es schließlich aufgrund der Tatsache, daß der interne italienische Markt (seine Enge und Armut) keine angemessenen Absatzmöglichkeiten für die ausgereiften und noch weiter ausreifenden, technologischen Produktionskapazitäten zur Verfügung stellen kann.

Eine Analyse dieser Art zielt weder auf eine bevorstehende katastrophische Endkrise des Kapitalismus ab, noch auch geht es ihr darum, eine solche Sichtweise aufzuwerten; im übrigen würde eine Polemik über irgendwelche Prophezeiungen lediglich die Aktion der Klassenbewegung hemmen und unfruchtbar machen. Einzig folgt aus dieser Analyse die Existenz bestimmter realer Bedingungen und die Anerkennung der darin implizierten Entwicklungstendenz; und es folgt daraus des weiteren, daß die Arbeiterbewegung im Kreis dieser Bedingungen und Tendenzen gezwungen ist sich zu bewegen.

Im Licht dieser Überlegungen erscheinen daher (insbesondere im heutigen Italien) jene Thesen als ganz und gar abstrakt und wirklichkeitsfremd, die meinen: a) die Klassenbewegung müßte sich substantziell auf die Unterstützung der kapitalistischen Klasse (oder auf bestimmte Gruppen des Bürgertums) beim Aufbau der vollendeten bürgerlichen Demokratie als Regierungsform beschränken; b) die Klassenbewegung müßte substantziell den Platz der kapitalistischen Klasse einnehmen und selbst die Aufgabe auf sich nehmen, eine vollendete bürgerliche Demokratie als Regierungsform" aufzubauen.

Im Gegenteil: Die Widersprüche, die die italienische Gesellschaft im Inneren auseinanderreißen, das stets wachsende Gewicht der Monopole, der Widerspruch zwischen der technologischen Entwicklung und den kapitalistischen Produktionsverhältnissen, die Schwäche des Bürgertums als nationaler Klasse -, all dies veranlaßt die Arbeiterbewegung, in gemeinsamer Aktion ganz andere Ziele in Angriff zu nehmen; und zwar gemeinsam für Reformen mit bürgerlichem Inhalt und gemeinsam für Reformen mit sozialistischem Inhalt zu kämpfen. Auf der politischen Ebene heißt das, daß die Arbeiterklasse die führende Kraft der demokratischen Entwicklung in Italien ist; und daß nur unter ihrer Führung sich das einzig effektive Bündnissystem verwirklichen kann -mit den Intellektuellen, mit den Bauern, mit den Gruppen des Klein- und Mittelbürgertums. Nur dieses Bündnissystem und diese Führung bieten eine wirkliche Perspektive.

2. Der demokratische Weg zum Sozialismus ist der Weg der Arbeiterdemokratie

Es ist eine falsche Schlußfolgerung, die auf einer fehlerhaften Analyse der italienischen Situation und einer oberflächlichen Interpretation der mit den Thesen des XX. Kongresses der KPdSU eingetretenen Wende, wenn behauptet wird, daß der demokratische und friedliche, italienische Weg zum Sozialismus mit dem "parlamentarischen" Weg zum Sozialismus zusammenfällt. Es ist zwar in der Tat richtig, den demokratischen Charakter des Wegs zum Sozialismus in dem Sinne zu behaupten, daß all diejenigen alten Vorstellungen abzulehnen sind, wonach der Übergang zum Sozialismus ein Akt des revolutionären Willens oder das Werk einer isolierten Minderheit sei, ohne daß dafür die politischen und ökonomischen Bedingungen herangereift wären; so wie auch diejenige Vorstellung abzulehnen ist, wonach der Übergang zum Sozialismus an das automatische Eintreten der kapitalistischen "Katastrophe" gebunden sei. Insofern aber in einem bestimmten Land, trotz der Reife der Bedingungen für den Sozialismus und trotz der Hegemonie seiner Kräfte, der Widerstand der kapitalistischen Klasse und ihr Rückgriff auf die Gewalt zum bewaffneten Zusammenstoß und daher zur Notwendigkeit der proletarischen Gewalt führen, kann man den demokratischen Weg nicht auf einen stets und notwendigerweise friedlichen Weg reduzieren.

Gleichwohl besteht heute in Italien eine demokratische und friedliche Perspektive. Wer aber das Parlament zum ausschließlichen (oder auch nur substantiellen oder charakteristischen) Mittel des friedlichen Übergangs zum Sozialismus macht, entleert eben diesen Leitgedanken des demokratischen und friedlichen Wegs jeglichen realen Inhalts. So fällt man in die alten bürgerlichen Mystifikationen zurück, die den bürgerlich-repräsentativen Staat nicht als das

darstellen, was er ist, d.h. als einen Klassenstaat, sondern als einen über den Klassen stehenden Staat; wo doch das Parlament nur der Ort ist, wo die Kräfteverhältnisse zwischen den Klassen ratifiziert und registriert werden, sich aber außerhalb des Parlaments entwickeln und bestimmen; die Ökonomie bleibt die Sphäre, in der die realen Verhältnisse entstehen und wo der reale Ursprung der Macht seinen Ort hat.

Richtig ist es demgegenüber zu behaupten, daß der Gebrauch auch der parlamentarischen Institutionen eine der wichtigsten Aufgaben ist, die sich der Klassenbewegung stellen, und daß eben diese Institutionen (durch den Druck der Arbeiterbewegung von unten mittels ihrer neuen Institutionen) aus Repräsentativorganen lediglich politischer und formaler Rechte in den Ausdruck substantieller, d.h. zugleich ökonomischer und politischer Rechte, verwandelt werden können.

3. Das Proletariat erzieht sich durch den Aufbau seiner Institutionen selbst

Hinter der allgemeinen Bestimmung des Weges zum Sozialismus als demokratischen und dem Willen, die Perspektive eines friedlichen Übergangs so gut wie nur möglich abzusichern, steht folglich substantiell das Prinzip der Kontinuität des politischen Kampfes vor, während und nach dem revolutionären Sprung. Daraus folgt, daß sich die Institutionen der proletarischen Macht nicht erst nach dem revolutionären Sprung, sondern bereits während des gesamten Verlaufs des Kampfes der Arbeiterbewegung um die Macht herausbilden müssen. Diese Institutionen müssen in der ökonomischen Sphäre, dem wirklichen Ursprung der Macht, entstehen und daher den Menschen nicht nur als Staatsbürger sondern auch als Produzenten repräsentieren: und die Rechte, die in diesen Institutionen bestimmt werden, - müssen gleichzeitig politischen und ökonomischen Charakter haben. Die reale Kraft der Klassenbewegung mißt sich an ihrem Anteil an der Macht und an ihrer Fähigkeit, im Inneren der Produktionsstrukturen Führungsfunktionen auszuüben. Die Institutionen der bürgerlichen Demokratie trennt von den Institutionen der Arbeiterautonomie derselbe qualitative Sprung, der auch zwischen der bürgerlichen Klassengesellschaft und der klassenlosen, sozialistischen Gesellschaft liegt. Abzulehnen ist daher die naive, aus der Tradition der Aufklärung stammende Vorstellung, das Proletariat müßte zur Machtausübung "erzogen" werden - eine Vorstellung, die gerade vom konkreten Aufbau der proletarischen Institutionen absieht. So wird von der "subjektiven Vorbereitung" des Proletariats, von der "Erziehung" des Proletariats gesprochen (und wem fiel die Rolle des "Erziehers" zu?); alle wissen jedoch, daß nur der schwimmen lernt, der ins kalte Wasser springt (und u.a. deshalb ist es wünschenswert, daß eben dieser aufgeklärte "Erzieher" als erster diesen Sprung tätigt).

Sicher ist das alles nicht neu. Es sind historische Erfahrungen der Arbeiterbewegung und des Marxismus, angefangen bei den Soviets von '17, über die Turiner Bewegung der Fabrikräte und die polnischen und jugoslawischen Arbeiterräte, bis hin zu den vor unseren Augen Gestalt annehmenden Umwälzungen als Resultat des XX. Kongresses. Umso überflüssiger müßte es sein, daran in der Sozialistischen Partei zu erinnern, die der italienischen

Arbeiterbewegung gerade zu diesem Thema in den vergangenen Jahren ihren originellsten Beitrag geliefert hat.

4. Über die gegenwärtigen Bedingungen der Arbeiterkontrolle

Heute stellt sich die Forderung der Kontrolle der Arbeitenden (Arbeiter und Techniker) nicht nur im Hinblick auf die bereits genannten Gründe, sondern sie stimmt darüberhinaus auch mit einer ganzen Reihe neuer Bedingungen überein, die dieser Forderung ihre ganze Aktualität verleihen und sie in den Mittelpunkt der Kämpfe der Klassenbewegung stellen:

a) da ist zunächst einmal die Entwicklung der modernen Fabrik. Hier entstehen Praxis und Ideologie des zeitgenössischen Monopols (human relations, wissenschaftliche Arbeitsorganisation, etc.), die auf die ganzheitliche Unterordnung von Körper und Seele des Arbeitenden unter seinen Chef abzielen, um den Arbeitenden auf ein kleines Rädchen im Räderwerk einer Riesenmaschine, deren Kompliziertheit ihm undurchschaubar ist, zu reduzieren. Der Arbeitende hat nur eine Möglichkeit, diese totale Unterwerfung seiner Person zu durchbrechen: er muß sich zunächst einmal der Produktionsstruktur des Betriebes, in dem er arbeitet, bewußt werden; und er muß des weiteren der vom Management propagierten "betrieblichen Demokratie" sowohl, als auch der Mystifikation der "human relations", die Forderung nach einer bewußten Rolle des Arbeitenden im Betriebsganzen entgegensetzen: und d.h. die Forderung der Arbeiterdemokratie.

b) wenn auch die politischen Machtorgane des bürgerlichen Staates immer schon der "geschäftsführende Ausschuß" der kapitalistischen Klasse waren, so haben wir es heute gleichwohl mit einer noch weitergehenden Verflechtung von Staat und Monopolen als in der Vergangenheit zu tun: sei es, weil das Monopol aufgrund seiner inneren Logik dazu treibt, eine immer direktere Kontrolle auszuüben; sei es auch, weil die ökonomischen Operationen des Monopols (und diesbezüglich sind die Freihandelsillusionen längst hinfällig geworden) immer mehr die Hilfe und freundschaftliche Intervention des Staates erfordern. Eben weil also die wirtschaftlichen Mächte ihre direkten politischen Funktionen ausdehnen (und hinter der Fiktion vom Rechtsstaat die wirklichen und direkten Funktionen des Klassenstaates an Umfang zunehmen), muß die Arbeiterbewegung, die ihre Lektion vom Gegner gelernt hat, das Zentrum ihres Kampfes immer mehr auf das Feld der wirklichen und delegierenden Macht verlagern. Und aus demselben Grund darf sich der Kampf der Klassenbewegung für die Kontrolle auch nicht auf den einzelnen Betrieb beschränken, sondern muß vielmehr auf den ganzen Industriesektor und dann auf die Gesamtproduktion ausgeweitet werden. Wer dagegen die Arbeiterkontrolle auf einen einzelnen Betrieb beschränkt, "begrenzt" damit nicht einfach, nur die Forderung der Kontrolle, sondern entleert sie ihrer wirklichen Bedeutung und reduziert sie auf bloßen Korporatismus.

c) und schließlich ein letzter Grund für die Forderung der Arbeiterkontrolle. Die Entwicklung des modernen Kapitalismus auf der einen Seite und die weltweite Entwicklung der sozialistischen Kräfte und das schwierige Problem der Macht in jenen Ländern, die die Revolution bereits hinter sich haben, auf der anderen Seite unterstreichen die Bedeutung, die der Verteidigung der revolutionären Autonomie des Proletariats - sei es gegen die neuen Formen des Reformismus, sei es gegen die "Bürokratisierung der Macht, d.h. gegen die reformistische Unterwerfung und die Konzeption einer "Führung" (führende Partei, führender Staat) - heute zukommt.

Unter diesen Bedingungen konkretisiert sich die Verteidigung der revolutionären Autonomie des Proletariats in der, vor und nach der Machteroberung von unten organisierten Schaffung der Institutionen der sozialistischen Demokratie und in der Wiederherstellung der Partei in ihrer Funktion als Instrument der politischen Herausbildung der Klassenbewegung (nicht also als Instrument einer von oben kommenden, paternalistischen Führung, sondern als Impulsgeber und Instrument zur Unterstützung der Organisationen, in denen sich die Einheit der Klasse artikuliert). Der eigentliche Wert der Autonomie der Sozialistischen Partei besteht in Italien gerade darin, daß sie nicht etwa die Spaltung der Klassenbewegung vorwegnimmt und verkündet noch auch darin, einer "Führung" eine andere "Führung" entgegenzusetzen, sondern vielmehr darin, die Autonomie der gesamten Arbeiterbewegung gegen jegliche von außen kommende, bürokratische und paternalistische Leitung abzusichern.

Das bedeutet jedoch nicht, daß wir die Machtfrage als die wesentliche Bedingung für den Aufbau des Sozialismus vergessen würden: aber der sozialistische Charakter der Macht bestimmt sich gerade auf der Grundlage der Arbeiterdemokratie, auf die sie sich stützt, und kann nicht am Morgen nach dem revolutionären "Sprung" im Hinblick auf die Produktionsverhältnisse improvisiert werden. Das ist die einzig ernstzunehmende, nicht reformistische Art und Weise, die Perspektive des bürokratischen Sozialismus (Stalinismus) abzulehnen.

5. Die Bedeutung der Einheit der Klasse und die Frage der Verknüpfung von Teilkämpfen und allgemeinen Zielen

Die Forderung der Arbeiterkontrolle, die dadurch entstehenden Probleme und der damit verbundene theoretische Ansatz implizieren notwendig die Einheit der Massen und die Ablehnung jeglicher starrer Parteivorstellung, da diese die These der Kontrolle selbst auf eine armselige Parodie herunterbringen - wurde. Es gibt keine Arbeiterkontrolle ohne die Einheit aller Arbeiter desselben Betriebs, desselben Sektors, der gesamten Produktionsfront in der Aktion: eine Einheit, die weder mythologisch überhöht, noch zum bloßen Ornament der Propaganda irgendeiner Partei degradiert werden darf; eine Einheit vielmehr, die sich von unten her realisiert, in der die Arbeitenden sich ihrer Funktion im Produktionsprozeß bewußt werden und dabei die gemeinsamen Institutionen einer neuen Macht schaffen. Es ist in diesem Zusammenhang daher die Reduktion der Kämpfe der Arbeitenden auf ein bloßes Instrument

zur Erstarkung einer Partei oder ihrer mehr oder weniger verheimlichten Strategie abzulehnen.

Die Lösung der lang und breit diskutierten Frage, wie sich die unmittelbaren Teilforderung und -kämpfe mit den allgemeinen Zielen verknüpfen und harmonisieren, besteht eben gerade in der Einsicht in die Kontinuität der Kämpfe und ihre innere Natur. In der Tat bleiben diese Verknüpfung und diese Harmonisierung solange unmöglich und führen solange zu einem unentwirrbaren ideologischen Durcheinander, wie behauptet wird, es gäbe da ein mysteriöses und unerkennbares Reich des Sozialismus, das eines Tages wie ein wundersamer Sonnenaufgang den Traum des Menschen bekränzen wird. Sicher ist das Ideal des Sozialismus ein Ideal, das sich tiefgreifend und ohne die Möglichkeit einer Versöhnung von der kapitalistischen Gesellschaft abhebt; jedoch ist es ein Ideal das Tag für Tag zu neuem Leben erweckt und stets von neuem in unseren Kämpfen erobert sein will; ein Ideal, das in dem Maße entsteht und sich entwickelt, wie jeder Kampf dazu dient, die neuen von unten geschaffenen Institutionen voranzutreiben und zu vervollkommen - denn der Charakter dieser Institutionen bringt ja gewiß den Sozialismus zum Ausdruck.

6. Die Klassenbewegung und die ökonomische Entwicklung

Aus der Konzeption der Arbeiterkontrolle und der Einheit der Massen im Kampf folgt notwendig die Ablehnung all jener Standpunkte und Strömungen, die sich auf die Perspektive der Katastrophe (den automatischen Zusammenbruch des Kapitalismus) stützen; aus ihr folgt des weiteren die völlige und bedingungslose Zustimmung zu einer Politik der wirtschaftlichen Entwicklung. Diese Politik ist jedoch nicht als Anpassung und Regulierung des kapitalistischen Laufs der Dinge zu verstehen, noch auch besteht sie in einer dem bürgerlichen Staat angetragenen, abstrakten Programmierung des Wirtschaftsverlaufs; sie verwirklicht sich vielmehr in den Kämpfen der Massen, konkretisiert sich in dem Maße, wie diese die kapitalistischen Strukturen durchbrechen und dadurch wieder neuen Antrieb erhalten. Als wir in diesem Sinne behaupteten, der Kampf des Proletariats diene dazu, Tag für Tag neue Anteile an der Macht zu erobern, wollten wir damit freilich nicht sagen, daß das Proletariat Tag für Tag Anteile an der bürgerlichen Macht (oder Teilhabe an ihr) gewinne, sondern daß es der bürgerlichen Macht Tag für Tag die Forderung, Behauptung und die Formen einer neuen, von unten kommenden, direkten und ohne Delegierte funktionierenden Macht entgensezt.

In dem Maße wie die Arbeiterklasse durch den Kampf für die Kontrolle das aktive Subjekt einer neuen Wirtschaftspolitik wird, übernimmt sie die Verantwortung für eine ausgeglichene wirtschaftliche Entwicklung, so daß sie die Macht der Monopole zerbricht, und deren Folgen beseitigt, als da sind: Ungleichgewichte zwischen den verschiedenen Regionen, Bevölkerungsschichten und Sektoren. Dadurch wälzt sie zugleich die heutige Funktion der öffentlichen Unternehmen um und verwandelt sie aus einem Mittel zur Unterstützung und zum Schutz der Monopole in ein direktes Instrument zur Industrialisierung des Mezzogiorno und der anderen darniederliegenden Gegenden. In der Praxis bringt dies die Politik der

wirtschaftlichen Entwicklung in frontalen Gegensatz zu den Monopolen; einen Gegensatz, der sich zunächst einmal als Konflikt zwischen dem öffentlichen Sektor (dem sich die kleinen und mittleren Unternehmen anschließen) und dem Sektor der privaten Großunternehmen darstellt. Im übrigen bleibt hervorzuheben, daß die Klassenbewegung durch das Vorantreiben eines ausgeglichenen und angemessenen Industrialisierungsprozesses nicht etwa für den Kapitalismus "einspringt", nicht etwa dessen "Werk vollbringt"; sie verbindet vielmehr die wirtschaftliche Entwicklung mit der parallel dazu laufenden Umwälzung der Produktionsverhältnisse; denn es sind heute in Italien gerade diese alten kapitalistischen Produktionsverhältnisse, die einer Politik der wirtschaftlichen Entwicklung unversöhnlich im Wege stehen. Wer die Industrialisierung (die Erweiterung der Akkumulation) mit der Ausdehnung des Kapitalismus (Profitwirtschaft) verwechselt, begeht nicht nur einen theoretischen Fehler, sondern hat auch nicht die leiseste Ahnung von den einfachsten Grundlagen der italienischen Wirklichkeit.

Eine Politik der wirtschaftlichen Entwicklung unter der Kontrolle der Arbeitenden ist der beste Garant der technischen Entwicklung; sie beseitigt nicht nur die Trennung zwischen der technischen Entwicklung und den Arbeitenden, sondern macht die Arbeitenden zu ihren unmittelbaren Trägern und Verfechtern, und verwirklicht so auf der Ebene des Kampfes schließlich die Einheit von Arbeitern und Technikern.

7. Die Formen der Kontrolle der Arbeitenden

Die Forderung der Kontrolle durch die Arbeitenden zielt von Hause aus auf Einheit und entsteht und entwickelt sich auf der Ebene des Kampfes. In der konkreten Klassenkampfsituation in unserem Land stellt sich die Kontrolle nicht als vage, programmatische Forderung; umso weniger noch als Forderung nach parlamentarisch abgesetzten Gesetzestexten. Derlei Ansätze und Formeln sind einzig dazu geeignet, die Frage der Kontrolle zu entstellen; sie reduzieren sie entweder geradewegs auf offene oder verhüllte Kollaboration oder führen sie in den Rahmen eines verderblichen, parlamentarischen Paternalismus zurück. Damit ist aber nicht gesagt, daß ein Gesetzestext zur Arbeiterkontrolle ausgeschlossen wäre, sondern daß derartige Gesetze nicht paternalistisch von oben verordnet, noch lediglich vermittelt des allgemeinen parlamentarischen Kampfes erobert werden könnten; in dieser Frage kann das Parlament lediglich das Ergebnis eines Kampfes registrieren und widerspiegeln, der sich in der ökonomischen Sphäre zugetragen hat und dessen Träger die Arbeiterklasse ist. In der Frage der Kontrolle kommen wir in dem Maße voran, wie die Arbeitenden sich der Produktionsstrukturen ebenso wie auch dieser Frage bewußt werden und für die Kontrolle kämpfen. Im übrigen geht aus dem bereits gesagten hervor, daß es in dieser Frage keinerlei Unterschiede zwischen staatlichen und privaten Firmen gibt: die Forderung der Kontrolle stellt sich in beiden Sektoren auf derselben Kampfebene.

Auf der anderen Seite gräbt die Forderung der Kontrolle nicht eine Vergangenheit wieder aus, die sich so nie wiederholen wird, noch auch ist sie mit der Funktion bestimmter

gewerkschaftlicher Organe zu verwechseln, (sie ist also nicht mit der Erweiterung der Machtbefugnisse der commissioni interne gleichzusetzen). Letzteres ist richtig, selbst wenn die Arbeiter vielerorts die Forderung der Kontrolle in der Form jener Machterweiterung stellen, weil die commissioni interne das Symbol der realen Einheit der Arbeiter am Arbeitsplatz geblieben sind.

Während also von utopischen Antizipationen, gleich welcher Art abzusehen ist, ist hervorzuheben, daß die Formen der Kontrolle nicht durch einen Spezialistenausschuß bestimmt werden dürfen, sondern nur aus der konkreten Erfahrung der Arbeiter hervorgehen können. In diesem Zusammenhang ist an drei Hinweise zu erinnern, die von bestimmten Arbeiterkategorien stammen. Der erste betrifft die Produktionskonferenzen als einer konkreten Form, von der die Bewegung für die Kontrolle ihren Ausgang nehmen kann. Der zweite bezieht sich auf die Forderung, die Frage der Kontrolle in den Mittelpunkt des allgemeinen.- Kampfs für die Zurückeroberung der Verhandlungsmacht und der Freiheit der Arbeiter in der Fabrik zu stellen, und sie so z.B. dahingehend zu konkretisieren, daß gewählte Vertretungsorgane die Einstellungen kontrollieren und Diskriminierungen verhindern. Der dritte hebt die Notwendigkeit hervor, die verschiedenen Betriebe zusammenzuschließen, wobei sich gleichzeitig das Problem stellt, die regionalen demokratischen Vertretungsorgane an der Ausarbeitung der Produktionsprogramme zu beteiligen.

Das alles sind recht nützliche Hinweise; sie sind das Ergebnis von Erfahrungen an der Basis, und es werden sicherlich weitere Hinweise hinzukommen: ein jeder wird weiter diskutiert und vertieft werden, wobei man sich stets darüber klar sein muß, daß das Anwendungs- und Untersuchungsgebiet v.a. die Fabrik und der beste Prüfstein der gemeinsame Kampf ist.

Zuerst veröffentlicht in: "Mondo Operaio", Nr.2, Februar 1958

Wiederveröffentlicht in:

Raniero Panzieri: La crisi del movimento operaio. Scritti interventi lettere, 1956-1960, S.104-117, hrsg. von D.Lanzardo und G.Pirelli, Mailand, 1973, Verlag Lampugnani Nigri

Die späteren Schriften Panzieris finden sich in dem Band:

R.Panzieri: La ripresa del marxismo leninismo in Italia, Mailand, 1972

In deutscher Sprache sind bis jetzt nur drei theoretische Aufsätze aus den "Quaderni Rossi" erschienen in:

Spätkapitalismus und Klassenkampf. Eine Auswahl aus den "Quaderni Rossi", Ffm, 1972, EVA:

* R.Panzieri: Über die kapitalistische Anwendung der Maschinerie im Spätkapitalismus

* R.Panzieri: Mehrwert und Planung

* R.Panzieri: Sozialistischer Gebrauch des Arbeiterfragebogens